

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die narrative Funktion der Nahrung als Mittel der Machtausübung in den Märchen der Brüder Grimm

verfasst von | submitted by

Victoria Wald BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 513 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Haushaltsökonomie und
Ernährung

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Pia Janke

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Nahrungssituation zur Entstehungszeit der Märchen der Brüder Grimm	5
2.1 Bedeutung von Nahrung in der Märchentradition	9
2.2 Nahrung im Kontext der Märchen der Brüder Grimm	11
3. Soziale Dimensionen von Nahrung	14
3.1 Hunger	14
3.2 Essen und soziale Grenzen	16
3.3 Kontrolle über Nahrung als Machtausübung	21
3.4 Verfügende Figuren im Märchen	24
3.4.1 Die Stiefmutter	25
3.4.2 Die Hexe	27
3.4.3 Der Wolf	30
4. Mahlzeiten als ambivalentes Symbol	33
5. Analyse	44
5.1 Strategischer Einsatz von Essen zur Machtausübung	44
5.2 Hunger als Handlungsmotiv	57
5.3 Verschlingen bzw. Zur-Nahrung-Werden	66
5.4 Nahrung als Widerstand und Umkehrung von Macht	69
6. Fazit	76
7. Literaturverzeichnis	82
8. Kurzfassung	84

1. Einleitung

„»Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!« »Dass ich dich besser fressen kann!«“ (KHM 26, S. 135)

Mahlzeiten und der Akt des Essens sind allgegenwärtige Bestandteile des menschlichen Lebens und gelten auch in der Literatur als zentrales Thema. Dennoch wird das Motiv der Nahrung in literarischen Werken von literaturwissenschaftlicher Seite oft nur am Rande behandelt bzw. wurde nur wenig erforscht, obwohl es eine wesentliche Rolle bei der Strukturierung von Erzählungen und der Entwicklung von Figuren spielt. Darüber hinaus kann es auch soziale Unterschiede und die Stellung einzelner Figuren innerhalb der erzählten Welt deutlich machen, indem es Aufschluss über ihren Zugang zu Nahrung, ihre Essgewohnheiten und den damit verbundenen gesellschaftlichen Status gibt.

Besonders in den Märchen der Brüder Grimm, die seit ihrer ersten Veröffentlichung im Jahr 1812 zu den bekanntesten und einflussreichsten Werken der deutschsprachigen Literatur zählen, begegnet man häufig dem Thema Essen und Hunger. Obwohl die Darstellungen oft knapp und wenig detailliert sind, können diese nicht ausschließlich als einfache Handlungselemente gedeutet werden, sondern sind häufig in die Erzählstruktur eingebettet. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die Darstellung von Nahrung sowohl für die Charakterisierung von Figuren als auch die Entwicklung der Handlung essenziell ist.

Die düstere Seite der Nahrungsaufnahme wird mit dem einleitend wiedergegebenen berühmten Zitat aus *Rotkäppchen* (KHM 26) deutlich, in dem das Subjekt durch das Verschlingen selbst zum Objekt wird und dadurch dem Antagonisten vollständig ausgeliefert ist.

Die vorliegende Arbeit widmet sich derartigen mit Nahrung verbundenen Aspekten und der Frage, wie Nahrung als Machtmittel in den Märchen der Brüder Grimm wirkt. Insbesondere steht dabei im Fokus, ob Essen mit Verführung und Täuschung verknüpft wird und inwieweit der Akt des Gefressenwerdens bzw. des Verschlingens als Geste der Unterwerfung gedeutet werden kann. Schon nach erster Analyse zeigt sich, dass die Darstellung von Lebensmitteln in Märchen weit mehr als die bloße Schilderung von Mahlzeiten ist. Darüber hinaus wird untersucht, inwieweit der Hunger von Figuren in den Erzählungen beschrieben wird bzw. den Handlungsverlauf vorantreibt und speziell, welche Charaktere über Nahrung verfügen oder deren Entzug kontrollieren. In den ausgewählten Märchen gehören Essenssituationen zu den festen Bestandteilen der Handlung und stehen in manchen Erzählungen sogar im Mittelpunkt.

Folglich kann eine angebotene Speise entweder zur Verlockung werden, die eine Figur in die Falle führt, oder als Mittel der Manipulation dienen, um andere zu täuschen oder sogar zu beherrschen. Essen, sowohl das Lebensmittel selbst als auch der Einverleibungsakt, ist ein unterschätztes, aber zugleich wirkungsvolles narratives Element, welches die Handlung bzw. die Figurenkonstellationen prägt. Dabei treffen zwei Extreme aufeinander, nämlich auf der einen Seite die sinnliche Verlockung durch Speisen, auf der anderen das grausame Gefressenwerden.

In der Entstehungszeit der Märchen gehörte Hunger zum Alltag vieler Bevölkerungsschichten, was erklärt, warum Nahrung in den überlieferten Geschichten so omnipräsent und emotional aufgeladen ist. Mit dem ausreichenden Besitz von Essen war das Überleben meist gesichert, während ein Mangel an Nahrungsmitteln häufig ein Todesurteil bedeutete. Aus diesem Grund erscheint Nahrung in den Märchen oft als kostbares Gut, um welches gerungen wird, oder als Versprechen paradiesischer Fülle.

Vor diesem Hintergrund sollen in der vorliegenden Arbeit folgende Forschungsfragen beantwortet werden: Wie wird Nahrung in den Märchen der Brüder Grimm narrativ gestaltet und welche Funktionen übernimmt sie? Zudem soll geklärt werden, wie diese Machtstrukturen zwischen den Figuren prägt bzw. auch verändert werden kann. Mit diesem Forschungsschwerpunkt wird darauf abgezielt, die vielschichtige Darstellung von Essen, von einem verführerischen Lockmittel bis hin zum Gefressenwerden, herauszuarbeiten und ihren Einfluss auf die Dynamik der Figurenbeziehungen zu beleuchten.

Zur umfassenden Bearbeitung der aufgestellten Forschungsfragen gliedert sich die Arbeit in mehrere thematisch aufeinander aufbauende Kapitel, welche im Anschluss eine detaillierte Analyse der narrativen Funktionen von Nahrung und des Motivs des Verschlingens in den Erzählungen der Brüder Grimm ermöglichen.

Im ersten großen Kapitel wird die historische Nahrungssituation zur Entstehungszeit der Märchen beleuchtet. Diese Kontextualisierung ist von entscheidender Bedeutung, um zu verstehen, weshalb das Thema Nahrung in den Märchen eine starke emotionale Aufladung erfährt und welche gesellschaftliche Bedeutung es im Kontext der damaligen Lebensumstände hatte. Da das frühe 19. Jahrhundert von Nahrungsknappheit, Hungersnöten und sozialer Ungleichheit geprägt war, wurde Nahrung zu einem zentralen Mittel der sozialen Differenzierung. Ein Bewusstsein für diese Rahmenbedingungen scheint essenziell, um die narrative Funktion

von Essen als Machtinstrument innerhalb der Märchenwelt der Brüder Grimm einordnen zu können.

Das zweite Kapitel gliedert sich in mehrere Unterkapitel, die jeweils unterschiedliche soziale Dimensionen von Nahrung in den Märchen beleuchten. Zunächst wird das Motiv des Hungers untersucht, wobei verschiedene Ausprägungen und Funktionen von diesem innerhalb der Erzählungen betrachtet werden. Darauf folgt das Unterkapitel *Essen und soziale Grenzen*, das den Akt des Essens in seiner sozialen Bedeutung beschreibt und aufzeigt, wie Mahlzeiten als Kennzeichen für Zugehörigkeit, Ausgrenzung oder soziale Hierarchien fungieren. Im Anschluss widmet sich das nächste zentrale Kapitel der *Kontrolle über Nahrung als Form der Machtausübung*. Hier wird der Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Nahrung und der Ausübung von Kontrolle thematisiert. Abschließend werden jene Figuren näher betrachtet, welche in den Märchen als Verfügende über Nahrung auftreten, nämlich die Figur der Stiefmutter, die Hexe sowie der Wolf.

In letzten theoretischen Abschnitt wird die Mahlzeit als ambivalentes Symbol betrachtet. Lebensmittel können in den Märchen der Brüder Grimm sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein. Sie stehen nicht nur für Ernährung, Gemeinschaft und Fürsorge, sondern können ebenso mit Gefahr, Verführung oder Kontrolle verbunden sein. Gleichzeitig ist Nahrung hier eng mit dem Thema Macht verknüpft: Wer über Nahrung verfügt oder sie entzieht, beeinflusst auch die Entwicklung bzw. die Stellung bestimmter Figuren.

Im anschließenden Analyseteil dieser Arbeit werden die Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), *Hänsel und Grethel* (KHM 15), *Rotkäppchen* (KHM 26), *Tischchen deck dich*, *Goldesel und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36), *Schneewittchen* (KHM 53) sowie *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130) genauer betrachtet. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Einsatz von Nahrung und Essen als Mittel der Machtausübung, insbesondere durch die antagonistischen Figuren, wie die Hexe in *Hänsel und Grethel* oder den Wolf in *Rotkäppchen*.

Ein zentrales Untersuchungselement im nachfolgenden Abschnitt bildet der Hunger als Handlungsmotiv. Hierbei wird analysiert, wie Hunger in den Erzählungen dargestellt wird, die Figuren zu bestimmten Handlungen bewegt, wie er die Handlung vorantreibt und welche Entscheidungen oder Wendepunkte dadurch entstehen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Motiv des Verschlingens bzw. der Verwandlung von Figuren in Nahrung, das im Rahmen eines eigenen Kapitels behandelt wird. Es wird untersucht, in welcher Form das Verschlingen auftritt und wie dieser Akt die Machtstrukturen zwischen den Figuren in den Märchen verändert, sowie, welche symbolische Bedeutung das vollständige Auffressen einer Figur haben kann. Das Verschlingen ist dabei einerseits ein brutaler Einverleibungsversuch und andererseits als Teil eines größeren symbolischen Systems zu verstehen, in welchem Essen, Ausgeliefertsein und Dominanz unmittelbar miteinander verbunden sind.

Darüber hinaus wird abschließend untersucht, wie die Protagonist:innen die Nahrung für ihre Zwecke einsetzen. Hierbei steht im Vordergrund, wie sich die Machtverhältnisse zwischen den Figuren durch den geschickten Einsatz von Nahrung innerhalb der Erzählung umkehren lassen. In einigen Märchen wird deutlich, dass nicht nur die Antagonist:innen Nahrung als Werkzeug der Unterdrückung nutzen, sondern dass dieses auch den Protagonist:innen als Mittel zur Befreiung dienen kann. Es wird analysiert, wie Figuren durch die kluge Nutzung von Lebensmitteln die Kontrolle zurückgewinnen und wie sich mit der Umkehrung der Macht auch die Verteilung und Bedeutung von Nahrung innerhalb der Erzählung verändert.

Im abschließenden sechsten Kapitel werden die zentralen Erkenntnisse der Arbeit in Form eines Fazits zusammengefasst.

2. Nahrungssituation zur Entstehungszeit der Märchen der Brüder Grimm

„Essen war immer [...] eine besondere Lust- und Leidquelle menschlicher Existenz, bedeutete Genuß und erregte Ekel [...], war Zeichen der Liebe und des Hasses, spiegelte Armut und materiellen Wohlstand [...]. Nicht zuletzt war das Essen immer auch ein Mittel der Erkenntnis [...].“¹

Die Vielschichtigkeit der Nahrung in der Literatur hebt Wierlacher mit diesem Zitat besonders deutlich hervor. Essen geht hier über eine alltägliche Notwendigkeit hinaus und spiegelt emotionale Zustände, soziale Hierarchien und die daraus folgenden Machtverhältnisse wider. In den Märchen der Brüder Grimm tritt Nahrung nicht nur als physisches Gut auf, sondern ist eng mit der Erzählstruktur verwoben. Nahrung kann sowohl Lust als auch Leid bedeuten, sie kann Belohnung oder Bestrafung sein und ist oft ambivalent in ihrer Funktion, da sie gleichzeitig mit Vorstellungen von Überfluss und Mangel gekoppelt ist.²

Durch eine genauere Betrachtung der historischen und sozialen Nahrungssituation zur Entstehungszeit der Märchen der Brüder Grimm lässt sich verstehen, weshalb Nahrung einerseits so stark emotional aufgeladen ist und andererseits maßgeblich die sozialen Hierarchien innerhalb der Märchen prägt. Die Autoren sammelten und überarbeiteten ihre Märchen in einer Zeit, in welcher Nahrungsmittelknappheit sowie wirtschaftliche Unsicherheit das Leben vieler Menschen beeinflussten. Dies zeigt sich auch in ihren Erzählungen, in welchen Hunger oder Überfluss oft als narrative Elemente genutzt werden, um die soziale Ordnung zwischen den Figuren zu verdeutlichen, Verlockungen zu inszenieren oder Machtstrukturen darzustellen.

Der Zugang zu Lebensmitteln stand im 18. und 19. Jahrhundert als Sinnbild für Wohlstand und Überfluss, während ein Mangel an Nahrungsmitteln Hungersnöte, soziale Ungleichheit und wirtschaftliche Krisen hervorrief. Wilhelm und Jacob Grimm verbrachten ihre Kindheit in einer gebildeten und bürgerlichen Umgebung, geprägt durch den Beruf ihres Vaters Philipp Wilhelm Grimm, der als Jurist und Beamter tätig war. Somit war die Familie der höheren Gesellschaftsschicht zuzuordnen, was vermuten lässt, dass der Zugang zu Lebensmitteln kein

¹ Alois, Wierlacher: Kultur und Geschmack. In A. Wierlacher & A. Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: J. B. Metzler 2003, S. 171.

² Vgl. ebd.

Problem für sie darstellte.³ Ihre Zugehörigkeit zur bürgerlichen Oberschicht dürfte dazu geführt haben, dass Probleme wie Nahrungsmangel oder Hunger für sie weniger existenzielle Bedeutung hatten als für weite Teile der Bevölkerung. Laut zeitgenössischen Aufzeichnungen kannten die Brüder Grimm die sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten ihrer Zeit jedoch sehr genau und ließen diese in ihre Erzählungen miteinfließen.⁴

Jacob und Wilhelm Grimm wuchsen als Teil einer großen Familie mit insgesamt sechs Geschwistern auf. Während der Lebenszeit ihres Vaters nahmen sie häufig an gesellschaftlichen Veranstaltungen teil, bei welchen ihnen Speisen von Bediensteten gereicht wurden, einschließlich Brot und Desserts.⁵ Solch eine Teilnahme an Festlichkeiten lässt darauf schließen, dass die Familie Grimm über eine ausreichende finanzielle Stabilität verfügte. Besonders bei größeren Anlässen war das Butterbrot ein wichtiger Hauptbestandteil der Mahlzeiten, was die Bedeutung von zwar einfachen, aber wertvollen Nahrungsmitteln in dieser Zeit unterstreicht.⁶

Wie der Wirtschaftshistoriker Abel hervorhebt, gaben die städtischen Durchschnittsfamilien des 18. Jahrhunderts einen erheblichen Teil ihres Einkommens für Brot aus.⁷ Dies unterstreicht die Wichtigkeit dieses Grundnahrungsmittels in einer Zeit, die geprägt war von Hungersnöten, welche durch Ernteaufälle und Misswirtschaft verursacht wurden.⁸ Weiters führten die Ausfälle von Ernten, die laut Abel mit einer „unmäßigen Teuerung der Lebensmittel“⁹ einhergingen, dazu, dass Backwaren, insbesondere in ärmeren Gesellschaftsschichten, immer mehr zu einem Luxusgut wurden. Der Zugang zu Brot und anderen Lebensmitteln war nicht nur eine wirtschaftliche Herausforderung für viele Familien, sondern vergrößerte auch die Kluft zwischen Arm und Reich.¹⁰

Abel beschreibt weiter, dass der Konsum von Butter am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert auf ein historisch niedriges Niveau gesunken war und selbst den Stand des späten Mittelalters unterschritt. Diese Entwicklungen stehen im Zusammenhang mit einer Hungersnot, die bereits in den 1770er-Jahren einsetzte und besonders die untere Gesellschaftsschicht

³ Vgl. Gabriele Seitz: Die Brüder Grimm. Leben – Werk – Zeit. 2. Aufl. München: Artemis & Winkler 1985, S. 9.

⁴ Vgl. Seitz 1985, S. 9.

⁵ Vgl. Seitz 1985, S. 10.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. Wilhelm Abel: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 14.

⁸ Vgl. Abel 1986, S. 32.

⁹ Abel 1986, S. 32.

¹⁰ Vgl. Abel 1986, S. 32.

und Bauern in eine Phase wachsender Armut führte.¹¹ Diese Krise verstärkte die Abhängigkeit vieler Familien von sozialen Leistungen und Subsistenzwirtschaft. Gleichzeitig aber fielen die Reallöhne weiter oder bewegten sich auf einem Niveau, das kaum noch ihr Existenzminimum sicherte.¹²

Spätestens nach dem Tod ihres Vaters verschlechterte sich auch die wirtschaftliche Lage der Familie Grimm erheblich, sodass sie auf die Unterstützung von Verwandten angewiesen waren. Jacob Grimm selbst beschreibt in seinen autobiografischen Aufzeichnungen, dass sie nur durch die Hilfe ihrer Tante Henriette Zimmer ihre schwierige finanzielle Situation bewältigen konnten.¹³

Die Bevölkerungsschichten, aus deren Umfeld die Brüder Grimm ihre Märchen sammelten, waren Ende des 18. Jahrhunderts bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts von einer wachsenden Verarmung betroffen. Neben wirtschaftlichen Problemen zeigte sich auch eine Verschlechterung der allgemeinen Lebensbedingungen. Diese Entwicklung führte laut Abel zu einer weit verbreiteten Massenarmut.¹⁴

Im frühen 19. Jahrhundert verschärfte sich die Situation erneut, insbesondere durch wiederholte Ernteausfälle wie in den Jahren 1803 und 1804. Zwar war die Armut in den deutschsprachigen Regionen Mitteleuropas nicht gleich stark ausgeprägt und betraf verschiedene soziale Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß, jedoch zeigte die Errichtung von Armenhäusern in urbanen Zentren das insgesamt Ausmaß der Krise.¹⁵

Zunächst seien vor allem textile Arbeitskreise wie Spinner und Weber betroffen gewesen, doch bald habe sich die Krise auch auf Kleinbauern, Tagelöhner und schließlich auf städtische Arbeiter und Handwerker ausgeweitet. Selbst untere Beamtenränge seien, laut Abel, von der Verarmung erfasst worden.¹⁶

Im Zentrum der Krise stand das Grundnahrungsmittel Brot, dessen Preis so stark gestiegen war, dass es selbst für besserverdienende Familien schwierig geworden sei, ausreichende Mengen zu erwerben. Abel verweist in diesem Zusammenhang auf einen Bericht aus dem Jahr

¹¹ Vgl. Abel 1986, S. 64ff.

¹² Vgl. Abel 1986, S. 67.

¹³ Vgl. Hermann Gerstner: Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Werk in Selbstzeugnissen, Briefen und Aufzeichnungen. Ebenhausen bei München: Wilhelm Langewiesche-Brandt Verlag 1952, S. 22.

¹⁴ Vgl. Abel 1986, S. 61.

¹⁵ Vgl. Abel 1986, S. 54.

¹⁶ Vgl. Abel 1986, S. 11.

1770, in dem betont wird, dass die vorhandenen Nahrungsmittel kaum ausreichten, um eine einzelne Person, geschweige denn eine ganze Familie, zu sättigen. Neben Brot sei auch Fleisch zunehmend unerschwinglich geworden, da die Viehzucht unter den wirtschaftlichen Bedingungen weniger rentabel gewesen sei.¹⁷

Abel betont, dass der Mangel an Lebensmitteln die Bevölkerung zwang, auf Alternativen wie Kartoffeln auszuweichen, die nicht nur kostengünstiger, sondern auch bodenschonender waren. Begünstigt wurde dieser Wechsel vor allem durch die Tatsache, dass der Anbau von Getreide und Hülsenfrüchten aufgrund häufiger Missernten keinen ausreichenden Ertrag mehr erbrachte.¹⁸

Die von Abel geschilderten wirtschaftlichen und sozialen Umstände geben Aufschluss über den Kontext der Narrative rund um das Essen in den Märchen der Brüder Grimm. Sie machen deutlich, dass Nahrung nicht nur eine rein narrative Funktion erfüllt, sondern gleichzeitig auch als eine Art Spiegel der Lebensrealitäten und der existenziellen Nöte der Menschen im frühen 19. Jahrhundert betrachtet werden kann.

Die eben skizzierten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen verdeutlichen die Wichtigkeit von Nahrung in der Lebensrealität des 18. und frühen 19. Jahrhunderts und zeigen gleichzeitig auf, warum diese so viel Macht über die Menschen besaß. Nahrung war nicht nur notwendig, um das Überleben zu sichern, sondern auch ein Mittel der Abhängigkeit, das darüber entschied, wer über Kontrolle verfügte und wer auf die Unterstützung anderer angewiesen war. Gerade in den Phasen von Missernten und Teuerungen zeigte sich besonders deutlich, dass der Zugang zu Lebensmitteln nicht allein eine Frage des individuellen Bedarfs war, sondern maßgeblich über die soziale Stellung und in weiterer Folge auch Handlungsspielräume entschied.

Wer Nahrung besitzt oder darüber verfügen kann, gewinnt eine bestimmte Handlungsmacht, während Hunger und Mangel an Ressourcen oft mit Ohnmacht und Abhängigkeit einhergehen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird dieser Zusammenhang näher untersucht. Im Fokus steht, welche Funktion die Nahrung innerhalb der Märchen erfüllt und ob oder wie diese als Mittel der Kontrolle, Täuschung und sogar Unterwerfung eingesetzt wird.

¹⁷ Vgl. Abel 1986, S. 49.

¹⁸ Vgl. Abel 1986, S. 67.

2.1 Bedeutung von Nahrung in der Märchentradition

Essen und Trinken sind in der Märchenliteratur vieler Kulturkreise tief verwurzelt und spielen in zahlreichen Erzählungen eine tragende Rolle.¹⁹ In manchen Märchen stehen Speisen und Getränke sogar im Mittelpunkt des Geschehens. Im Beitrag zum Stichwort „Speise und Trank“ in der *Enzyklopädie des Märchens*²⁰ findet sich eine umfassende Kategorisierung, in welcher sowohl Über- und Unterversorgung, übernatürliche Eigenschaften von Nahrungsmitteln, Ess- und Trinkverbote sowie ihre metaphorischen Dimensionen hervorgehoben werden. Ferner wird auf regionale Unterschiede verwiesen, die darauf hindeuten, dass bestimmte Texte lokale Essgewohnheiten einbeziehen, um der Erzählung Authentizität und einen realitätsnahen Charakter zu verleihen. Der Grad dieser Detailtreue und Ausschmückung variiert dabei je nach Märchen und kulturellem Kontext.²¹

In Märchen ist der Umgang mit Mangel und Überfluss oft eng mit dem Wunsch nach Erfüllung und Wohlstand verknüpft. Häufig symbolisiert Nahrung nicht nur das Stillen von Hunger, sondern auch das Streben nach einem sorgenfreien Leben.²² So wird beispielsweise in *Hänsel und Grethel* (KHM 15) der Mangel an Nahrung zur zentralen Bedrohung, die die Kinder zur Hexe führt und schließlich ihren Wunsch nach Rettung und Wohlstand auf den Prüfstand stellt. In *Schneewittchen* (KHM 53) dagegen zeigt sich, wie Überfluss zur Gefahr werden kann. Der verlockende Apfel, äußerlich makellos und köstlich, führt jedoch nicht zur Sättigung, sondern zum vermeintlichen Tod. Diese beiden geschilderten Szenen deuten bereits an, dass Überfluss ebenso verhängnisvoll sein kann wie Mangel.

Röhrich berücksichtigt die Gedanken der Brüder Grimm und bezieht sie in seine umfassende Definition des Märchens ein:

Jedes Volksmärchen ist noch irgendwie mit der Wirklichkeit verbunden. Zwar stehen realmögliche und real-unmögliche Geschehnisse unbekümmert neben- und durcheinander, und das Kausalgesetz scheint oft genug aufgehoben zu sein, aber dennoch bestehen gewisse Kausalitäten weiter. So ist das Volksmärchen fantastisch und realistisch zugleich, und diese Mischung macht einen wichtigen Teil seines Wesens aus.²³

¹⁹ Vgl. Hans-Jörg Uther: Die schönsten Märchen vom Essen und Trinken. Droemer Knaur: Kreuzlingen 2000.

²⁰ Luisa Rubini: Speise und Trank. In Brednich, R. Bausinger, H. u.a. (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Band 12, Berlin/New York: De Gruyter, 2007. S. 991–1002.

²¹ Vgl. ebd.

²² Vgl. Sonja Jäkel: *Inszenierungen des Essens in der Kinder- und Jugendliteratur. Aufklärung - Romantik - Biedermeier*. Frankfurt am Main: Lang Ed. 2015, S. 31.

²³ Lutz Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*. De Gruyter: Halmannsweiler 2001, S. 3.

Dieses Zitat veranschaulicht, dass die Bedeutung von Nahrung in Märchen nur unter Berücksichtigung des kulturellen Kontexts dieser Gattung verständlich wird. Märchen sind im Gegensatz zu Sagen stärker auf die kindliche Vorstellungskraft ausgerichtet und zeichnen sich durch ihre symbolhafte und oft vereinfachte Darstellung aus. Während Sagen häufig historische Ereignisse oder realitätsnahe Begebenheiten beschreiben, entfalten Märchen ihre Wirkung durch das Auflösen von rationalen Gesetzmäßigkeiten sowie der Zuwendung zum Wundersamen, auch in Bezug auf Nahrung.²⁴

Dementsprechend greifen auch die Brüder Grimm auf kulinarische Metaphern zurück, um das Wesen der Märchen zu beschreiben:

„Die Märchen also sind [...] dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen, sie nähren unmittelbar, wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süß und sättigend, ohne irdische Schwere [...]“.²⁵

Freund beschreibt Volksmärchen als kurze Erzählungen, die häufig darauf abzielen, die soziale Realität des Mangels durch das Wirken wundersamer Ereignisse und die Kraft des Wunschs zu überwinden. Diese Fiktion, so Freund, führt poetisch zu einer Erfüllung, die den ursprünglichen Mangel ausgleicht. Dabei kann der Mangel vielfältiger Natur sein, ist jedoch oft in einem alimentären Kontext angesiedelt, wodurch er den Ausgangspunkt für die Handlung vieler Märchen bildet.²⁶

Hetmann hingegen identifiziert die Mangelsituation als zentrales und unverzichtbares Element im narrativen Aufbau des Märchens, das inhaltlich zwar unterschiedlich ausgestaltet sein kann, jedoch stets als grundlegender Baustein fungiert. Eine Mangelsituation markiert dabei häufig den Beginn des Märchens, indem sie die Ausgangslage definiert und die Handlungskette in Gang setzt, die sich primär um das Streben nach der Überwindung des Mangels dreht, sei es Hunger oder ein anderes existenzielles Bedürfnis. Der erzählerische Höhepunkt wird schließlich in der Aufhebung dieses Mangels erreicht, wodurch das Märchen seinen Abschluss findet und seine innere narrative Struktur vollendet wird.²⁷

²⁴ Vgl. Jäkel 2015, S. 114f.

²⁵ Heinz Rölleke (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke. Cologne - Geneve 1975, S. 8.

²⁶ Vgl. Winfried Freund: Deutsche Literatur. Köln: DuMont, 2004, S. 102.

²⁷ Vgl. Frederik Hetmann: Märchen und Märchendeutung. Klein Königsförde/Krummwisch: Königsfurt, 1999 S. 58ff.

In Märchen wird häufig eine üppige Tafel beschrieben, die laut Uther als eine Art Kompensationsmechanismus interpretiert werden kann, um der oft kargen Realität und dem Alltag, welcher von strenger Rationierung der Lebensmittel gekennzeichnet ist, zu entfliehen.²⁸ Diese literarischen Überflusssdarstellungen könnten durch die Angst vor Hungersnöten und Notzeiten oder die Erinnerung an erlebte oder überlieferte Mangel Erfahrungen motiviert sein. Der Wunsch nach Sicherheit und dauerhafter Versorgung spiegelt sich in Märchenbildern von stets gedeckten Tischen, magischen Helfern oder wunderbaren Gaben wider, die Nahrung und Getränke in Hülle und Fülle bereithalten.²⁹

2.2 Nahrung im Kontext der Märchen der Brüder Grimm

Wie bereits dargelegt, entstanden die Märchen der Brüder Grimm in einer Zeit, die von erheblicher wirtschaftlicher Unsicherheit und weit verbreiteter existenzieller Not geprägt war. In den Erzählungen spiegelt sich diese Realität in vielfacher Weise wider, indem Nahrung nicht nur als lebensnotwendige Ressource, sondern zugleich als ein wichtiges Instrument zur Bewältigung von Notlagen als auch als möglicher Auslöser von Gefahr erscheint. Das folgende Kapitel beschäftigt sich näher mit der Darstellung von Nahrung in der Märchentradition der Brüder Grimm und untersucht, welche Funktionen sie innerhalb der Erzählungen einnimmt.

Ein erster Hinweis auf die zentrale Rolle des Nahrungsmotivs findet sich bereits in der Einleitung der Kinder- und Hausmärchen, die in der dritten Auflage von 1837 veröffentlicht wurde. Dort wird indirekt auf die Bedeutung von Nahrung verwiesen und damit der Blick der Rezipient:innen schon zu Beginn auf dieses Thema gelenkt. Dadurch wird ein narrativer Rahmen geschaffen, der die Bedeutung von Nahrung als lebensspendendes Element hervorhebt, der sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Märchen der Sammlung zieht:

Wir finden es wohl, wenn Sturm oder anderes Unglück [...] eine ganze Saat zu Boden geschlagen hat, dass noch bei niedrigen Hecken oder Sträuchern, die am Wege stehen, ein kleiner Platz sich gesichert hat, und einzelne Ähren aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne wieder günstig, so wachsen sie einsam und unbeachtet fort: keine frühe Sichel schneidet sie für die großen Vorratskammern, aber im Spätsommer, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme Hände, die sie suchen, und Ähre an Ähre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet, als sonst ganze Garben, werden sie heimgetragen, und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der einzige Samen für die Zukunft.³⁰

²⁸ Vgl. Uther 2000, S. 300f.

²⁹ Vgl. ebd

³⁰ Rölleke 2007, S. 12.

Diese Passage lässt einen gewissen Interpretationsspielraum zu, auch, weil die Brüder Grimm nicht näher erläutern, in welchem konkreten Zusammenhang die Textstelle betrachtet werden soll. Dennoch gibt es verschiedene Deutungsansätze, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Die „armen Hände“, welche die Ähren sammeln, könnten hier für die Brüder Grimm stehen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Überreste der mündlichen Erzählkultur zu retten und zu sichern. Indem sie diese Geschichten sammelten und niederschrieben, schufen sie, im übertragenen Sinn, einen „Samen“, der das kulturelle Gedächtnis nicht nur bewahrte, sondern auch für künftige Generationen festhielt.

Die sorgfältige Bindung der Ähren lässt sich sinnbildlich als ein Prozess der Dokumentation und Bearbeitung der Märchen verstehen, bei dem unscheinbare Geschichten in einen bedeutungsvollen kulturellen Kontext überführt wurden. Gerade in einer Zeit, in der die mündliche Erzähltradition zunehmend in Gefahr geriet, bewahrte die schriftliche Fixierung diese Erzählungen nicht nur als geistige Nahrung für nachfolgende Generationen, sondern ermöglichte es auch, über den eigenen Zeithorizont hinaus in einen größeren kulturellen Kommunikationsrahmen einzutreten. Indem Menschen erzählte Inhalte wiederholen, rezitieren, interpretieren und weitergeben, wie es auch mit den Märchen der Brüder Grimm geschieht, werden frühere Erfahrungen und Werte bewahrt, transformiert und in neuen Zusammenhängen lebendig gehalten.³¹

Die Brüder Grimm könnten mit diesem Bild der gebündelten Ähren also nicht nur die gesellschaftlichen Realitäten ihrer Zeit beschreiben, sondern gleichzeitig auf die Bewahrung von Märchen als kulturelles Erbe verweisen. Mit der Feststellung, dass „von so vielem, was in früherer Zeit geblüht [hat], nichts mehr übrig geblieben“³² sei, verweist auf die Notwendigkeit, Überliefertes zu sichern und in neuer Form fortleben zu lassen, sowohl im materiellen als auch im immateriellen Sinn. Dabei rückt das Märchensammeln selbst in den Kontext eines kulturellen Gedächtnisses, das, wie Aleida Assmann betont, nicht als reine, eindimensionale Traditionsbewahrung zu verstehen ist, sondern als ein dynamischer und vielschichtiger Prozess. Es

³¹ Vgl. Aleida Assmann: Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses. In: Erll Astrid, Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin, New York 2004, S. 45-60, S. 47.

³² Rölleke 2007, S. 12.

umfasst nicht nur das Erinnern und Archivieren, sondern ebenso das Vergessen, Umdeuten und kontinuierliche Neuverhandeln kultureller Inhalte.³³

Diese Überlegungen lassen sich durch Wierlachers Ausführungen erweitern, der das Essen als ein grundlegendes Element menschlicher Existenz begreift und es in einem Spannungsfeld von Lust und Leid verortet.³⁴ Nahrung symbolisiert seiner Ansicht nach sowohl Genuss als auch Abscheu, sie fördert soziale Bindungen, dient aber zugleich der individuellen Abgrenzung. Essen kann ein Mittel des Friedens oder der Konfliktentstehung sein, es reflektiert Liebe und Hass, Armut und Wohlstand. Wierlacher betont darüber hinaus die Funktion des Essens als Machtinstrument, als Mittel der Sozialisierung und als Träger sinnlicher, sozialer und ästhetischer Erfahrungen. Durch diese Betrachtungsweise wird deutlich, dass sich Essen nicht nur auf eine biologische Notwendigkeit reduzieren lässt, sondern es auch zu einem Medium der kulturellen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung wird.³⁵

Diese Perspektive führt direkt zu der zentralen Fragestellung der vorliegenden Arbeit, nämlich, inwiefern die Darstellung von Nahrung in den Märchen der Brüder Grimm nicht nur als narrative Struktur dient, sondern innerhalb der Handlung auch als Mittel der Machtausübung fungiert. Wie bestimmt der Zugang zu Nahrung die Beziehungen zwischen den Figuren, und welche sozialen Hierarchien lassen sich daran ablesen?

³³ Vgl. Assmann 2004, S. 47.

³⁴ Vgl. Alois Wierlacher, Andrea Bogner (Hg): Handbuch interkulturelle Germanistik, Stuttgart 2003, S.171.

³⁵ Vgl. Wierlacher 2003, S.171.

3. Soziale Dimensionen von Nahrung

„Das Vergnügen der Tafel gehört jedem Alter, jedem Stande, jedem Lande und jeder Zeit an. Es verträgt sich mit allen anderen Genüssen und bleibt bis ans Ende, um uns über deren Verlust zu trösten.“³⁶

Dieses Zitat des französischen Gastrosophen Brillat-Savarin hebt die universelle und verbindende Dimension des Essens hervor, das über alle sozialen und zeitlichen Grenzen hinweg Bestand hat. Essen stellt einerseits einen physischen, lebensnotwendigen Akt dar, fungiert andererseits aber auch als kultureller Trostspender und Ausdruck des Lebensgenusses, welcher allgegenwärtig im Leben des Menschen ist.

Nahrung ist dabei nicht nur lebensnotwendig, sondern stets sozial codiert. Besonders in den Märchen der Brüder Grimm lässt sich eine Verdichtung der unterschiedlichen Deutungsebenen beobachten. Die narrative Inszenierung, wer isst oder hungert, als auch die Art der verzehrten Nahrung verweist auf Prozesse sozialer Zugehörigkeit und Ausgrenzung sowie auf bestehende Macht- und Ohnmachtsverhältnisse.³⁷

Die folgenden Kapitel widmen sich drei Themenfeldern, anhand welcher die vielschichtige Rolle von Nahrung besonders deutlich wird. Diese drei Aspekte zeigen ebenfalls, wie Hunger, soziale Essensnormen und durch Nahrung vermittelte Machtverhältnisse in Verbindung stehen. Der vermeintlich alltägliche Akt des Essens bzw. die Nahrung kann in der erzählerischen Struktur von Märchen als zentrales Mittel zur Charakterisierung von Figuren, deren Verhältnis zueinander sowie zur Initiierung narrativer Entwicklungen dienen.

3.1 Hunger

Der Akt des Essens stellt eine grundlegende Handlung dar, die der Sicherung des Überlebens dient. Hunger macht als angeborenes Signal die Notwendigkeit der Nahrungsaufnahme unmittelbar deutlich und gehört zu den ersten Erfahrungen im menschlichen Leben. Die Frage, ob Nahrung in ausreichender Menge und Qualität verfügbar ist, entscheidet über Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod.³⁸

Die zentrale Bedeutung des Essens ergibt sich aus seiner prägenden Rolle innerhalb der Sozialisierung, zum Beispiel in Bezug auf die Aneignung von Tischsitten, die

³⁶ Jean Anthelme Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks, Frankfurt a. M./Leipzig 1998, S. 15

³⁷ Vgl. Jäkel 2015, S. 10.

³⁸ Vgl. ebd.

Gemeinschaftsbildung und Gastfreundschaft sowie seine Funktion als Marker kultureller Identität, welche sich unter anderem in spezifischen Vorlieben bei der Auswahl und Zubereitung von Lebensmitteln zeigt. Eine Gesellschaft besteht immer auch aus essenden Menschen und definiert sich wesentlich über die Bedeutung, die sie dem Essen und den damit verbundenen Handlungen zuschreibt.³⁹ Genau wie die Nahrungsaufnahme ist auch das Erleben von Hunger wesentlicher Bestandteil des menschlichen Daseins. Wierlacher bezeichnet den Hunger auch als den „Widerpart aller Eßkultur“.⁴⁰

Freiwillig Hungernde stehen nicht nur deshalb am Rand der Gesellschaft, weil sie sich vom gemeinsamen System des Essens distanzieren, sondern auch, weil sie die natürlichen Grenzen des Körpers überschreiten. Sie unterdrücken das Hungergefühl, welches ein angeborenes Signal ist, das bei Nahrungsmangel Unwohlsein und Schmerz auslöst. Indem sie diese körperliche Reaktion ignorieren, grenzen sie sich von all jenen ab, die diesem grundlegenden Bedürfnis folgen und essen, wenn der Körper es verlangt.⁴¹ Wer also freiwillig hungert, entzieht sich bewusst den Funktionen, die Essen in der Gesellschaft erfüllt, und nimmt dadurch eine Außenseiterposition ein. Gleichzeitig kann Hungern, wie zum Beispiel Fasten, wiederum andere Funktionen übernehmen.

Doch nicht jede Form des Hungerns ist freiwillig. Es gibt auch das erzwungene oder unfreiwillige Hungern, bei dem Nahrung entweder nicht verfügbar ist oder Menschen diese gezielt vorenthalten wird. In solchen Fällen zeigt sich besonders deutlich, wie stark Essen mit Macht verknüpft ist. Wer Nahrung besitzt, bestimmt nicht nur über das eigene Überleben, sondern auch über das Überleben und die soziale Teilhabe anderer, die darauf angewiesen sind. Das bewusste Entziehen von Nahrung wird so zu einem Mittel der Unterdrückung und Ausgrenzung.⁴²

In der Literatur erfüllt Hunger unterschiedliche erzählerische Funktionen. Figuren, die vom Hunger getrieben sind, überschreiten häufig moralische oder soziale Grenzen, was Spannungsmomente schafft. So ist Hunger oft Katalysator der Handlung, welcher die Protagonist:innen

³⁹ Vgl. Wierlacher 1987, S. 17.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Vgl. Rolf Sauermost, Doris Freudig (Hg.): Lexikon der Biologie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 2001, S. 277.

⁴² Vgl. Jäkel 2015, S. 10.

zu verbotenen Handlungen zwingt, indem sie sich gegen ihre derzeitigen Umstände auflehnen oder eine gefährliche Reise antreten, um Nahrung zu finden.⁴³

In der Handlung vieler literarischer Werke wird Hunger auch gezielt dafür eingesetzt, Macht auszuüben, indem Nahrung verwendet wird, um eine Figur oder Institution zu kontrollieren. Nicht nur totalitäre Systeme, die ganze Bevölkerungen durch Nahrungsentzug kontrollieren oder unterdrücken, sondern auch einzelne Machthaber oder einflussreiche Personen können Hunger als Mittel nutzen, um Kontrolle auszuüben oder Menschen zu schwächen. In Erzählungen, welche auch von Missbrauch oder familiärer Tyrannei handeln, kommt es vor, dass schwächere Figuren absichtlich hungern müssen, um sie zu demütigen oder zu kontrollieren. Ein Beispiel dafür, auf welches später noch genauer eingegangen wird, findet sich im Grimm-Märchen *Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein* (KHM 130): Die normal aussehende Tochter Zweiäuglein wird von ihrer Mutter und den Schwestern so schlecht behandelt, dass sie ärmliche Kleider tragen und oft hungern muss.

Hier wird der Entzug von Nahrung innerhalb der Familie zum Zeichen von Ungleichbehandlung und Unterdrückung. Benachteiligte erfahren einen Entzug von Lebensmitteln gleichzeitig als einen Entzug von Liebe und Gleichwertigkeit. Hunger wird genutzt, um Abhängigkeitsverhältnisse offenzulegen, wobei die Hungernden auf die Gnade der Sättigenden angewiesen sind.⁴⁴ Dadurch wird subtil die Hierarchie zwischen Figuren charakterisiert: Wer satt ist, lebt im Überfluss und besitzt die Macht und wer hungert, lebt im Mangel und befindet sich in einem Zustand der Ohnmacht.

3.2 Essen und soziale Grenzen

Wie Uther betont, erfüllen Mahlzeiten in Märchen die Funktion, grundlegende Normen und Werte der jeweiligen Gesellschaft zu repräsentieren und zu vermitteln.⁴⁵ In diesem Kontext wird die Mahlzeit nicht nur als Akt der Nahrungsaufnahme, sondern als ein soziales Ritual dargestellt, das auch gesellschaftliche Ordnungen bzw. Vorstellungen reflektieren kann.

Hunger kann laut Jäkel nicht einfach egoistisch und individuell gestillt werden, da er stets in die soziale Struktur der Mahlzeit eingebettet ist. Die Mahlzeit dient dabei nicht nur der reinen Nahrungsaufnahme, um ein Grundbedürfnis zu befriedigen, sondern nimmt vielmehr die Rolle

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ Vgl. Jäkel 2015, S. 29.

⁴⁵ Vgl. Uther 1995, S. 351.

eines gesellschaftlichen Rituals ein, das verbindet und soziale Beziehungen stärkt.⁴⁶ Gerade durch den Akt des Teilens offenbart sich der beziehungsstiftende Charakter des Essens, der es zu einem wesentlichen Instrument der sozialen Bindung innerhalb der Gemeinschaft macht.

Besonders deutlich wird dies im Märchen *Dornröschen* (KHM 50), in dem die Ausgrenzung einer der Feen von einem gemeinsamen Festessen den entscheidenden Impuls für den weiteren Verlauf der Handlung liefert. Anlässlich der Geburt ihrer Tochter laden der König und die Königin die weisen Frauen des Reiches ein, um dem Kind ihre Gunst zu erweisen. Allerdings wird eine der dreizehn weisen Frauen ausgeschlossen, da lediglich zwölf goldene Teller vorhanden sind.

Dieser Ausschluss, wie er im Märchentext beschrieben wird, löst eine Konfliktsituation zwischen den Figuren aus. Die Mahlzeit kann hier als symbolischer Raum für Gemeinschaft und Anerkennung gedeutet werden, welcher durch das Ausschließen der Fee zu einer Quelle von Vergeltung umgekehrt wird. Der Tisch, der sonst als Ort der sozialen Wertschätzung verstanden wird, wird in diesem Kontext zum Schauplatz der Ausgrenzung.⁴⁷

Diese Darstellung der Mahlzeit in *Dornröschen* (KHM 50) bestätigt, dass Essen in den Märchen der Brüder Grimm nicht nur auf die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse reduziert werden kann, sondern zu einem Symbol für gesellschaftliche Hierarchien zwischen den Figuren wird, wobei Zugehörigkeit, Anerkennung und soziale Grenzen verhandelt werden. In ihrer literarischen Funktion verweist sie somit auf eine erweiterte Ebene, in welcher die sozialen Normen und Wertvorstellungen der Gesellschaft aufgegriffen und in der erzählerischen Struktur reflektiert werden.

Anknüpfend daran hebt Barlösius hervor, dass Mahlzeiten eine bedeutende Funktion in der Geschichte der Menschheit einnehmen. Sie symbolisieren Gemeinschaft und soziale Zugehörigkeit auf besondere Weise. Diese Bedeutung zeigt sich nicht nur im gesellschaftlichen Kontext, sondern prägt auch das Leben jedes einzelnen Menschen.⁴⁸

„Essen baut eine spezifische Beziehung zur Welt auf und trägt als literarisches Bild zur Konstruktion der fiktionalen Welt bei.“⁴⁹

⁴⁶ Vgl. Jäkel 2015, S. 35f.

⁴⁷ Vgl. Jäkel 2015, S. 148.

⁴⁸ Barlösius 1999, S. 40.

⁴⁹ Jäkel 2015, S. 47.

Nach Gniech ist Essen eng mit sozialen Bedeutungen und Ritualen verknüpft, wodurch es einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert einnimmt. Solche Normen und Rituale unterliegen jedoch historischen und kulturellen Wandlungsprozessen, die von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich ausgeprägt sind. Trotz dieser Variabilität lassen sich übergreifende Muster erkennen, die zeigen, wie Nahrung im kulturellen Kontext sowohl als Ausdruck sozialer Ordnung als auch als Mittel der Identitätsbildung fungiert. Dazu gehört beispielsweise die Differenzierung von „essbar“ und „nicht essbar“.⁵⁰

Auch in der literarischen Darstellung von Nahrung in Märchen fällt eine derartige Zweiteilung auf: Einerseits gibt es die sozial akzeptierte Nahrung, andererseits das tabuisierte Essen wie zum Beispiel im Kontext des Kannibalismus, welcher extremen Machtmissbrauch und den Bruch sozialer Normen verkörpert.

Alltägliche Speisen wie Brot, Brei oder Obst symbolisieren meist Gemeinschaft, Gastfreundschaft und Fürsorge. So gilt beispielsweise Brot als grundlegendes Symbol des Lebens und Miteinanders. Wierlacher bezeichnet es als „Lebensmittelsymbol der Menschlichkeit“.⁵¹ Beispielsweise beweist im Märchen *Frau Holle* (KHM 24) das Mädchen Goldmarie ihre Güte, indem sie dem Ruf des Brotes im Ofen folgt und es vor dem Verbrennen rettet.

Ebenso werden Gastfreundschaft und soziale Rollen oft durch Essen definiert. Wird einem Bedürftigen Essen angeboten, zeugt das von Barmherzigkeit, wohingegen die Weigerung einer Figur, Nahrung zu teilen, häufig schwere Folgen nach sich zieht, etwa in Form von Verwünschungen oder Bestrafungen. Ein Beispiel dafür findet sich im Märchen *Der arme und der reiche Mann* (KHM 87), in welchem Gott, als armer Wanderer verkleidet, um Nahrung bittet. Während der reiche Mann ihn abweist und später seiner Reichtümer beraubt und in Not gestürzt wird, nimmt der arme Mann ihn gastfreundlich auf und wird für seine Großzügigkeit mit Wohlstand belohnt.

Das Teilen von Essen schafft eine Verbindung zwischen Gastgeber und Gast und hat dadurch eine gemeinschaftsbildende Funktion.⁵² Umgekehrt signalisiert die Annahme von Essen auch Vertrauen oder Unterordnung. In *Schneewittchen* (KHM 53) etwa fühlt sich die Protagonistin in der Hütte der Zwerge geborgen, als sie dort eine vorbereitete Mahlzeit findet. Sie „aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen

⁵⁰ Jäkel 2015, S. 30.

⁵¹ Wierlacher 1987, S. 67.

⁵² Vgl. Wierlacher 1987, S. 58.

Wein“ (KHM 53, S. 237) und legt sich satt und sicher schlafen. Hier steht die einfache, alltägliche Kost für Schutz und Geborgenheit.

Die klare Unterscheidung zwischen essbar und nicht essbar wird in den Märchen der Brüder Grimm nicht immer eindeutig gezogen, sondern kann ambivalente Züge annehmen, wie das Märchen *Schneewittchen* ebenfalls zeigt. Der Apfel wird zunächst als gewöhnliches und essbares Nahrungsmittel wahrgenommen, aber durch die Vergiftung der Stiefmutter verwandelt er sich in eine Quelle der Gefahr. Diese Wandlung von einer scheinbar harmlosen Nahrung zu einem tödlichen Objekt zeigt, wie leicht die Grenze zwischen essbar und nicht essbar in den Märchen verschoben werden kann. Die Kategorisierung ist zudem von Intention und Kontext abhängig, was die ambivalente Rolle von Lebensmitteln verdeutlicht (KHM 53).

Demgegenüber markieren inakzeptable Speisen im Märchen die Grenze zur Unmenschlichkeit und dem Bösen. Wird Nahrung instrumentalisiert, um Leben zu vernichten oder gar Menschen selbst zu verzehren, ist das ein schwerer Verstoß gegen die sozialen Werte. In zahlreichen Märchen zeigt sich eine Umkehrung des fürsorglichen Verhältnisses zwischen Kind, Nahrung und nährender Bezugsperson im Motiv der bösen Stiefmutter. Diese verweigert den Kindern nicht nur Zuwendung, sondern auch ausreichende Versorgung mit Nahrung. Darüber hinaus werden die angebotenen Lebensmittel in eine Gefahr verwandelt, indem sie, wie bereits erwähnt, durch Vergiftung oder Verzauberung ungenießbar gemacht werden.⁵³

Kannibalismus bildet hierbei einen extremen Ausdruck für absolute Bösartigkeit bei Märchenfiguren. Wo normales Essen Leben erhält, steht dieser für dessen Vernichtung und den vollständigen Machtmissbrauch gegenüber Hilflosen. Laut Bettelheim verkörpert so auch die Hexe die destruktiven Aspekte der Oralisierung und steht für die Gefahr, die mit der Rückkehr in einen symbiotischen, triebhaften Zustand verbunden ist. Während die Kinder das Lebkuchenhaus verzehren möchten, will die Hexe sie selbst fressen und dieses maßlose Begehren führt zur Auflösung des Individuums. Durch ihr Verhalten werden die Grenzen des gesellschaftlich Akzeptierten und verkörpert eine absolute Boshaftigkeit, in der Nahrung zum Mittel der Kontrolle und Zerstörung wird.⁵⁴

⁵³ Vgl. Laura Muth: Verbotene Speisen. Die Bedeutung von Essen und Trinken im Märchen. In S. Abderhalden, M. Dallapiazza, L. Macharis & A. Simonis (Hrsg.), *Schöne Kunst und reiche Tafel: über die Bilder der Speisen in Literatur und Kunst*. Peter Lang AG: Bern 2015, (153-163), S. 163.

⁵⁴ Vgl. Bruno Bettelheim: *Kinder Brauchen Märchen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999, S. 186.

Während Kannibalismus im Märchen eine Grenzüberschreitung gegenüber anderen Figuren darstellt, ist im alltäglichen Gebrauch von Essen eine weitere Dimension zu berücksichtigen. Dabei geht es nicht nur um die reine Versorgung mit Nahrung, sondern auch um die bewusste Steigerung von Geschmack und Genuss.⁵⁵ „So trägt die Küche auch zur Stiftung einer sozialen Identität bei. Eine Weigerung, den gesellschaftlich üblichen Essstil zu übernehmen, kann damit als Ausdruck des sozialen Protestes verstanden werden.“⁵⁶

Vor diesem Hintergrund erscheint eine der bekanntesten Utopien der Märchen- und Erzähltradition besonders aufschlussreich, nämlich das Schlaraffenland. Dieses lässt sich laut Barlösius als Gegenentwurf zur aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit verstehen.⁵⁷ Innerhalb dieser utopischen Vorstellung werden bürgerliche Werte wie Mäßigkeit, Verzicht und Fleiß negiert und ins Gegenteil verkehrt. Stattdessen herrscht ein Überfluss, der allen zur Verfügung steht. Nur jene, die durch Handlungen wie das Verzehren eines Berges aus Brei ihre Zugehörigkeit zur schlaraffischen Gemeinschaft demonstrieren, erhalten Zugang. Arbeitsamkeit und Disziplin, die tragenden Werte der bürgerlichen Gesellschaft, schließen hingegen die Teilnahme an dieser Überflusswelt aus.⁵⁸

Die Umkehrung gesellschaftlicher Normen und die Kritik an bürgerlichen Tugenden, wie sie im Schlaraffenland zum Ausdruck kommen, verleiht dieser Utopie eine sozialkritische Dimension. Indem sie die etablierten Werte der Arbeit und des Verzichts infrage stellt, eröffnet sie eine Reflexion über die Spannungsfelder zwischen Überfluss, Müßiggang und gesellschaftlicher Ordnung.⁵⁹

Essen, das zuvor noch ein notwendiges Grundbedürfnis war, wird in der Darstellung des Schlaraffenlandes zu etwas gewandelt, das von nun an für Genuss und Überfluss steht. Welche Nahrungsmittel beschrieben werden und auch die Art, wie das Essen verzehrt wird, beeinflussen dabei soziale Unterschiede und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Solche Szenen unterstreichen, dass Essen jeweils auch die kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen seiner Zeit abbildet. Diese Perspektive stellt eine wichtige Grundlage für die weiterführende Analyse der Bedeutung von Nahrung in Märchen dar.

⁵⁵ Vgl. Jäkel 2015, S. 31.

⁵⁶ Jäkel 2015, S. 33.

⁵⁷ Vgl. Barlösius 1999, S. 16.

⁵⁸ Vgl. Jäkel 2015, S. 34.

⁵⁹ Vgl. ebd.

3.3 Kontrolle über Nahrung als Machtausübung

Wie festgestellt werden konnte, wird in zahlreichen Kulturen das gemeinsame Essen als ein Ausdruck sozialer Nähe angesehen. Es stärkt die Gemeinschaft, vermittelt ein Zugehörigkeitsgefühl und fördert die zwischenmenschlichen Beziehungen. Jedoch kann die Verteilung der Nahrung, bewusst oder unbewusst, auch Machtverhältnisse reproduzieren und soziale Abhängigkeiten erzeugen, insbesondere dann, wenn Zugang zu Nahrung gezielt reguliert oder eingeschränkt wird.

So kann auch im privaten oder familiären Rahmen Essen mit Macht verbunden sein, etwa wenn einzelne Familienmitglieder als Bestrafung nur wenig oder keine Nahrung erhalten und dadurch ausgehungert werden. Dieses Prinzip lässt sich in vielen zwischenmenschlichen Beziehungen feststellen. Wer einem Abhängigen, zum Beispiel einem Kind oder Gefangenen, Essen vorenthält oder zuteilt, befindet sich automatisch in einer autoritären Position. Der Kulturwissenschaftler und Philosoph Thomas Macho betont darüber hinaus in einem Essay über Essen und Macht, wie eng die Fähigkeit, auf Nahrung zu verzichten oder darüber zu gebieten, mit Einfluss verknüpft ist: „Nur wer zu hungern versteht, kann eine Welt in Bewegung bringen.“⁶⁰ Das Zitat unterstreicht die Tatsache, dass die Fähigkeit, auf etwas zu verzichten oder Entbehrung auszuhalten, sei es aus strategischen Gründen wie beim Hungerstreik oder aus einer Haltung der Askese heraus, als Ausdruck von innerer Stärke verstanden werden kann, die wiederum eine machtvolle und einflussreiche Position ermöglicht.

Zugleich verweist es auf die Kehrseite dieses Zusammenhangs, nämlich befinden sich jene, die dem Hunger ausgeliefert sind und ihn nicht kontrollieren können, in einer machtlosen Position. Über sie kann verfügt werden, da ihr Handeln nicht aus einer freien Entscheidung heraus geschieht, sondern aus einem Mangelzustand, der sie abhängig, beeinflussbar und damit sozial steuerbar macht.

Diese Dynamik zeigt sich auch in der Literatur, in unterschiedlichsten Mythen, Geschichten und Märchen, wo Nahrung oft für mehr als nur die reine körperliche Sättigung steht. Einerseits kann sie als ein Zeichen von Fürsorge dienen, aber andererseits auch für Verführung und Abhängigkeit stehen oder sogar Gewalt auslösen. Besonders in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm spielen Hunger und Essen eine zentrale Rolle. Wie bereits im zweiten Kapitel

⁶⁰ Thomas Macho: Von Kaisern, Königen und Kanzler Kohl, In: NZZ Folio 1997, S. 40-46, S. 46; <https://www.nzz.ch/folio/von-kaisern-konigen-und-kanzler-kohl-ld.1616669> (Zugriff: 27.09. 2025).

ausgeführt, entstanden viele dieser Märchen im Kontext der frühen Industrialisierung und wiederkehrender Hungerkrisen.⁶¹ Um 1800 kam es in Mitteleuropa mehrfach zu Missernten und drastischen Teuerungen, wodurch große Teile der Bevölkerung Not litten und selbst Brot knapp wurde.⁶² Märchen wie *Hänsel und Gretel* (KHM 15) oder *Der süße Brei* (KHM 103) greifen genau diese realen Erfahrungen von Nahrungsmangel und existenzieller Unsicherheit auf, wodurch der Nahrung aufgrund ihrer existenziellen Bedeutung eine enorme Macht zugeschrieben wird.

Diese ergibt sich jedoch nicht durch die historischen oder gesellschaftlichen Erfahrungen von Nahrungsmangel, sondern durch die frühkindliche Beziehung eines Säuglings zu seiner Mutter. Das erste Erleben von Nähe und Versorgung ist untrennbar mit der Nahrungsaufnahme verbunden. Die Bezugsperson, die das Kind regelmäßig ernährt, wird damit zur zentralen Instanz von Fürsorge, Sicherheit und zugleich Abhängigkeit.⁶³ Bettelheim weist darauf hin, dass diese Person in der kindlichen Wahrnehmung zunächst als „die Quelle aller Nahrung“⁶⁴ erscheint. Das Stillen wird gleichzeitig zum ersten sozialen Erlebnis, welches das Kind erfährt.⁶⁵

Da dem Kind ein Instinkt fehlt, der seine Nahrungsaufnahme reguliert, übernimmt das soziale Umfeld diese regulierende Funktion. Nach Ansicht von Barlösius wird das Bedürfnis nach Nahrung nicht individuell gestillt, sondern innerhalb eines gemeinschaftlich geregelten Rahmens organisiert, welcher insbesondere durch die Struktur gesellschaftlicher Mahlzeiten in Erscheinung tritt.⁶⁶ Diese Ansicht liefert auch eine Erklärung dafür, warum die gesellschaftliche Ordnung des Essens so stark mit moralischen Vorstellungen des Menschen verknüpft ist.

Esspraktiken unterlagen bereits in frühen Gesellschaftsformen moralischen und sozialen Normen, insbesondere im Hinblick auf die Organisation und Verteilung von Nahrung im Rahmen gemeinschaftlicher Mahlzeiten. Die Kontrolle über den Zugang zu Essen war dabei stets auch Ausdruck sozialer Machtverhältnisse, da diese indirekt regelte, wer teilhaben durfte und wer ausgeschlossen wurde. In diesem Zusammenhang hebt Barlösius die Bedeutung der Reglementierung des Essens hervor und erkennt in ihr den Ursprung grundlegender

⁶¹ Vgl. Seitz 1985, S. 9f.

⁶² Vgl. Abel 1986, S. 54.

⁶³ Vgl. Jäkel 2015, S. 35.

⁶⁴ Bettelheim 1999, S. 183.

⁶⁵ Vgl. Jäkel 2015, S. 35.

⁶⁶ Vgl. Barlösius 1999, S. 40.

zivilisatorischer Prozesse.⁶⁷ Die Weise, wie mit Nahrung umgegangen wurde, trug somit nicht nur zur Befriedigung individueller Bedürfnisse bei, sondern prägte auch gesellschaftliche Ordnungsstrukturen.

Die Rollen von essender und verspeister Figur übertragen Machtfragen auf eine körperliche Ebene, denn wer isst, übernimmt symbolisch die Kontrolle über den, der gegessen wird. Anknüpfend daran deutet Bettelheim Kannibalismus in Märchen als Symbol für verdrängte Aggressionen und familiäre Ängste. So erklärt er etwa am Beispiel des Märchens *Schneewittchen* (KHM 53), dass ein Kind seine eigene Eifersucht und aggressiven Wünsche gegenüber den Eltern unbewusst auf diese projiziert. Dadurch empfindet das Kind die (Stief-)Mutter als neidisch und bedrohlich, was bis zu dem Gedanken führt, sie wolle es „verschlingen“. Die kannibalische Elternfigur im Märchen spiegelt laut Bettelheim also die kindliche Angst, von den eigenen Eltern aus Neid vernichtet oder „gefressen“ zu werden, wider.⁶⁸ Die Erzählungen kanalisieren solche Ängste in Bildern von Essen und Verdauen und bieten am Ende eine Auflösung an, in der die moralische Ordnung wiederhergestellt wird und die Gefahr gebannt ist.

Besonders die Mutterfigur erscheint in Märchen häufig in ambivalenter Form, nämlich auf der einen Seite als gute leibliche Mutter, welche nährend und fürsorglich auftritt, und auf der anderen Seite als böse Stiefmutter. Diese wird als bedrohliche Frauenfigur oder auch als Hexe inszeniert, die Nahrung entzieht, Kinder dem Hunger aussetzt oder Essen gezielt als Mittel der Kontrolle und Bestrafung einsetzt. In dieser Spaltung wird die emotionale Doppelbedeutung von Ernährung als Ausdruck von Liebe einerseits und Macht- und Unterdrückungsmittel andererseits narrativ sichtbar gemacht.

Mächtige Märchenfiguren setzen Nahrung gezielt als Werkzeug ein, um andere zu manipulieren oder zu beherrschen. Ein zentrales Motiv in den Märchen der Brüder Grimm ist das Vorhalten von Essen beispielsweise durch die böse Stiefmutter, welche ihre Kinder hungern lässt, um ihren Willen durchzusetzen oder auch um sich selbst zu retten. Weibliche Antagonistinnen treten oft als Verkörperungen des maternalen Bösen auf, die durch die Verweigerung von Nahrung ihre Abkehr von mütterlicher Fürsorge demonstrieren. Dieses Verhalten steht im direkten Gegensatz zur traditionellen Rolle der Mutter als nährend und fürsorgende Instanz und dient dazu, die moralische Verderbtheit dieser Figuren zu unterstreichen.⁶⁹ So verstößt in

⁶⁷ Vgl. Barlösius 1999, S. 19.

⁶⁸ Vgl. Bettelheim 1999, S. 233f.

⁶⁹ Vgl. Elke Feustel: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten – Typologie und Funktionen der weiblichen

Hänsel und Gretel die eigene Mutter, in späteren Versionen die Stiefmutter, gegen alle familiären Pflichten, als sie beschließt, die Kinder im Wald verhungern zu lassen. Sie gibt ihnen nur „ein Stücklein Brot“ (KHM 15, S. 87) mit und überlässt sie der Not. Dieses grausame Aushungern und Sich-selbst-Überlassen zeigt, wie eine hierarchisch übergeordnete Figur, in diesem Fall die Stiefmutter, Macht über Leben und Tod der Untergebenen, ihrer Stiefkinder, ausübt.

Die Machtasymmetrie zwischen Eltern und Kindern wird im Extremfall über das Essen verhandelt. Auf der anderen Seite kann auch die verlockende Nahrung ein Herrschaftsmittel sein. So ködert die Hexe in *Hänsel und Gretel* die hungernden Geschwister mit ihrem Lebkuchenhäus, welches aus verführerischen Lebensmitteln besteht.

3.4 Verfügende Figuren im Märchen

In vielen Märchen beginnt die Handlung mit einem scheinbar festen Machtgefüge und folgt somit häufig narrativen Strukturen, die durch einen deutlichen Dualismus geprägt sind. Bestimmte Figuren verfügen über Lebensmittel und können dadurch über das Schicksal der anderen bestimmen, indem sie festlegen, wer isst und wer hungert, wer belohnt wird und/oder durch Nahrungsentzug bestraft. Diese Verfügungsmacht über Nahrung verleiht ihnen eine dominante Stellung in der sozialen Rangordnung der Erzählung.

In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Lebensmittel in Märchen meist eindeutig auf eine bestimmte Weise konnotiert sind, da sie entweder als positive Gaben oder als Werkzeug zur Manipulation dargestellt werden. Zwischenformen, in welchen Nahrung neutral behaftet ist, fehlen weitestgehend, was die plakative Gegenüberstellung von Gut und Böse zusätzlich verstärkt: „Es fehlen im Märchen die Zwischentöne, die Schattierungen zwischen Schwarz und Weiß, Gut und Böse, die den Alltag ausmachen.“⁷⁰

Interessant zu beobachten ist, dass auch die Figuren selbst nicht in differenzierten Abstufungen von Boshaftigkeit oder bestimmten Altersstadien dargestellt werden. Im Mittelpunkt steht der:die Protagonist:in, welcher:welche sich im Verlauf der Handlung durch das Lösen von Aufgaben oder das Bewältigen einer gefährlichen Situation zur Held:in entwickelt.⁷¹

Figuren in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (E-Book). Hildesheim. Georg Olms Verlag 2012, S. 243f.

⁷⁰ Tamás Kürthy: Dornröschens zweites Erwachen. Die Wirklichkeit in Mythen und Märchen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1985, S. 113.

⁷¹ Vgl. Lüthi 2008, S. 113.

In Märchen begegnet der:die Held:in dem:der Gegenspieler:in, den:die es zu überwinden gilt, wobei die finale Konfrontation zwischen den gegensätzlichen Kräften Gut und Böse einen zentralen Handlungspunkt der Erzählung darstellt.⁷²

Um dieses Spannungsfeld greifbarer zu machen, erscheint es sinnvoll, jene Figuren näher zu betrachten, die exemplarisch für den bewussten Umgang mit Nahrung stehen und zerstörerische Absichten gegenüber den Protagonist:innen hegen. Besonders deutlich wird diese Ambivalenz in den Darstellungen der Hexe, der Stiefmutter sowie des Wolfs, deren Zugriff auf Lebensmittel stets mit Manipulation oder Täuschung verbunden ist. Im Folgenden wird auf diese Figuren näher eingegangen.

3.4.1 Die Stiefmutter

Die Figur der Stiefmutter zählt, neben der Hexe und der Königstochter, zu den am häufigsten auftretenden weiblichen Gestalten in den Märchen der Brüder Grimm. Ihre starke Präsenz ist dabei kein Zufall, sondern lässt sich auf das bürgerliche sowie moralische Weltbild der Herausgeber zurückführen. In den überarbeiteten Fassungen der Märchensammlung ersetzten die Brüder Grimm mehrfach die ursprünglich leibliche Mutter durch eine Stiefmutterfigur, da die häufig grausamen Handlungen dieser mütterlichen Instanz nicht mit den zeitgenössischen normativen Vorstellungen von Mutterschaft und moralischer Integrität vereinbar schienen.⁷³ Darüber hinaus stand das Motiv der kindstötenden Mutter im Widerspruch zu dem Idealbild von Mutterschaft als Inbegriff von Fürsorge und Unschuld, das die Märchenerzählungen der Brüder Grimm transportieren sollten. Auch der Entzug von Nahrung durch die Stiefmutterfiguren, wie er in mehreren Märchen zum Ausdruck kommt, unterstreicht eine Abweichung vom Bild der nährenden, beschützenden Mutter. Indem Nahrung verweigert oder instrumentalisiert wird, würde die leibliche Mutter nicht mehr das idealisierte Prinzip von Fürsorge verkörpern, weshalb die Stiefmutter als antagonistische Instanz zum Einsatz kam.

Ein Beispiel bietet die Fassung von *Hänsel und Grethel* (KHM 15) im Erstdruck, in der die leibliche Mutter noch selbst ihre eigenen Kinder aussetzen möchte:

Endlich kam die Zeit da konnte er auch das nicht schaffen, und wußte keine Hülfe mehr für seine Not. Wie er sich nun Abends vor Sorge im Bett herumwälzte, sprach seine Frau zu ihm »hör, Mann, morgen früh nimm die beiden Kinder, gib jedem noch ein Stückchen Brot, dann führe sie hinaus in den Wald, mitten inne, wo er am dicksten ist, da mach ihnen ein Feuer an, und dann geh weg, und laß sie dort allein: wir können sie nicht länger ernähren«. »Nein, Frau«, sagte der Mann, »wie soll ich übers Herz bringen, meine eigenen lieben Kinder den

⁷² Vgl. Lüthi 2008, S. 3.

⁷³ Feustel 2012, S. 243f.

wilden Tieren im Wald zu überliefern, die würden sie bald zerrissen haben.« »Wenn du das nicht tust«, sprach die Frau, »so müssen wir alle miteinander Hungers sterben«, und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. Die zwei Kinder waren auch noch vor Hunger wach gewesen, und hatten mit angehört was die Mutter zum Vater gesagt hatte. (KHM 15, S. 86f.)

Da sich ein derart grausames Verhalten einer Mutter gegenüber ihren eigenen Kindern nicht mit dem idealisierten Mutterbild des 19. Jahrhunderts in Einklang bringen ließ, wurde die leibliche Mutter in späteren Fassungen durch eine Stiefmutterfigur ersetzt.

Ebenfalls spannend zu beobachten ist, dass in den Märchen der Brüder Grimm keine klare Trennung zwischen dem Typus der Stiefmutter und dem der Hexe erfolgt. Vielmehr finden sich Erzählpassagen, in denen die Stiefmutter vor der Heirat mit dem Vater als Hexe bezeichnet wird (KHM 11, 49), im Verlauf der Handlung zur Hexe wird (KHM 135) oder sich hexenähnlicher Praktiken bedient (KHM 53, 141). In einigen Fällen deuten bestimmte Erzählabschnitte bereits implizit auf eine Zugehörigkeit der Figur zum Hexentypus hin. So etwa im Märchen *Schneewittchen*, in dem die Stiefmutter auf „Hexenkünste“ zurückgreift und somit einen vergifteten Apfel herstellen kann (KHM 53).

Die Verbindung zwischen der Figur der Hexe und jener der Stiefmutter zeigt sich einerseits in den böswilligen Handlungen beider weiblicher Charaktere, andererseits in den häufig vergleichbaren Bestrafungsmotiven. Dennoch lassen sich signifikante Unterschiede feststellen, die eine eigenständige Analyse der Stiefmutterfigur im Vergleich zur Hexe durchaus legitimieren.⁷⁴

Zum einen agiert die Stiefmutter nicht in abgelegenen Gegenden oder im düsteren Wald, sondern verübt ihre Übergriffe innerhalb des häuslichen Umfelds der Kinder, wobei sich ihre schändlichen Taten ausschließlich auf ihre Stiefkinder beziehen. Zum anderen sind diese dem schädigenden Einfluss der neuen Frau des Vaters über einen längeren Zeitraum hinweg ausgesetzt. In dieser Konstellation befinden sich die Kinder in einer andauernden Situation der Schutz- und Hilflosigkeit. Im Gegensatz dazu erscheint der Wirkungsbereich der Hexenfigur begrenzter, da die Kinder ihr in der Regel schneller entkommen können.⁷⁵

In vielen Märchen erscheinen Stiefmütter als zentrale Projektionsfiguren des Bösen und diese Darstellung folgt einem wiederkehrenden erzählerischen Muster. Die Bezeichnung „böse

⁷⁴ Vgl. Feustel 2012, S. 244f.

⁷⁵ Vgl. ebd.

Stiefmutter“ wirkt beinahe wie eine etablierte Redewendung und lässt sich daher auch als Pleonasmus verstehen.⁷⁶

Die Formen ihrer Bestrafung ähneln jenen, die in den Märchen der Hexe zuteilwerden, und lassen sich vier wiederkehrenden Kategorien zuordnen: erschlagen (KHM 47, 186), verbrannt werden (KHM 11, 49), der Tod im Nagelfass (KHM 13, 135) sowie das Tanzen bis zum Tod (KHM 53). Durch die drastisch ins Bild gesetzte Bestrafung erfährt die Hauptfigur Gerechtigkeit, während die Bedrohung durch die böswillige Stiefmutter endgültig ausgeschaltet wird. Lüthi weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass solche Strafen dem konturenscharfen Stil des Märchens entsprechen, der keine Zwischentöne kennt.⁷⁷

3.4.2 Die Hexe

Diese Figur wird charakterlich durch Emotionen wie Hass, Missgunst und Neid gegenüber den tugendhaften Protagonist:innen definiert. Ihr Wesen ist durch Eigenschaften wie Egoismus, Faulheit und Herrschsucht geprägt, wobei zusätzliche Merkmale wie Eitelkeit, Hochmut und mangelnde Einsicht zu erkennen sein können. Zudem zeichnet sich ihr Verhalten durch eine ausgeprägte Grausamkeit aus, die sich in ihren Handlungen manifestiert. In Kontrast zur zurückhaltenden, passiven weiblichen Figur steht die kommunikativ und dominant auftretende Frau der Hexe, die aktiv Gespräche initiiert und dadurch als handelndes Subjekt innerhalb der Erzählstruktur wahrgenommen wird.⁷⁸

Der Begriff „Hexe“, wie er ebenfalls in den Märchensammlungen der Brüder Grimm verwendet wird, stellt eine übergreifende Kategorisierung dar, die verschiedene kulturelle und historische Einflüsse vereint. Er verbindet traditionelle Konzepte von Zauberei und Geisterglauben aus dem eurasischen Raum mit den theologischen und gesellschaftlichen Diskursen des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Klerus. Die Vorstellung der Frau als Trägerin okkulten Mächte war in vormodernen Gesellschaften weit verbreitet und diente häufig der Konstruktion sozialer Normen und Machtverhältnisse. Bereits in antiken mythologischen Überlieferungen sowie in biblischen Texten lassen sich Darstellungen weiblicher Figuren mit

⁷⁶ Vgl. Maria Tatar: Von Blaubärten und Rotkäppchen. Grimms grimmige Märchen. Salzburg / Wien: Residenz Verlag 1990, S. 198.

⁷⁷ Vgl. Lüthi 1992, S. 31.

⁷⁸ Vgl. Nicole Lehnert: Brave Prinzessin oder freie Hexe? Zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Band 7. Münster: WWU 1996, S. 28.

übernatürlichen Fähigkeiten nachweisen, die als Vorläufer späterer Hexenkonzepte interpretiert werden können.⁷⁹

Der Terminus „Hexe“ lässt sich etymologisch auf das althochdeutsche Wort „hagazussa“ zurückführen, das sinngemäß als „Zaunreiterin“ oder auch „Zaunweib“ interpretiert werden kann. Mit seinem ursprünglichen Bedeutungsgehalt beschrieb dieser Ausdruck eine weibliche Gestalt mit übernatürlichen und dämonischen Eigenschaften, die vornehmlich in der Nacht umherstreift, Menschen verspeist und Kinder tötet. Dabei wurde sie nicht zwangsläufig als menschliches Wesen verstanden, sondern als eine übernatürliche oder geisterhafte Erscheinung.⁸⁰

Die Hexe stellt eine der zentralen magiebegabten Figuren innerhalb der Märchenliteratur dar und ist nicht nur in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm präsent. Ihre Charakterisierung folgt dem archetypischen Prinzip des Bösen, wodurch sie innerhalb der narrativen Struktur klassischer Märchen konsequent als antagonistische Kraft agiert. Ihre Rolle entspricht den etablierten dramaturgischen Konventionen des Genres, in denen sie als Gegenspielerin des:der Protagonist:in fungiert und die Konfrontation mit ihr häufig eine zentrale Herausforderung innerhalb der Handlung darstellt.⁸¹

Aufgrund der stilistischen Neigung des Märchens zur dichotomen Darstellung von Gut und Böse wird die Figur der Hexe in stark negativ konnotierter Weise gezeichnet. Ihre Charakterisierung erfolgt häufig als Verkörperung des absolut Bösen, wodurch ein maximaler Kontrast zur Held:in des Märchens geschaffen wird. Neben explizit als „Hexe“ benannten Figuren lassen sich in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm weitere weibliche Personen mit magischen Fähigkeiten identifizieren, die ebenfalls durch ihr destruktives Handeln und ihre moralische Verderbtheit gekennzeichnet sind. Aufgrund dieser Eigenschaften können sie in Teilen der gleichen Figurenkategorie zugeordnet werden.

Je nach Erzählkontext wird sie mit alternativen Bezeichnungen wie „Zauberin“, „Teufel“ oder als „alte Frau“ beschrieben. Trotz dieser terminologischen Varianz lässt sich der Hexentypus anhand spezifischer Merkmale klar definieren. Charakteristisch für diese Figuren ist eine konstante Darstellung ihres Wesens, also von den Brüdern Grimm wiederholt in vergleichbarer

⁷⁹ Vgl. Waltraud Jilg: „Hexe“ und „Hexerei“ als kultur- und religionsgeschichtliches Phänomen. In: Schwaiger, Georg (Hg.): Teufelsglaube und Hexenprozesse. München: Beck 1987, S. 37.

⁸⁰ Vgl. Heinrich Dingeldein: „Hexe“ und Märchen. In: Früh, Siegfried (Hg.): Die Frau im Märchen. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag 1986, S. 51.

⁸¹ Vgl. Feustel 2012, S. 190.

Weise beschrieben wird, ein meist eingeschränkter Handlungsspielraum sowie eine durchgängig böswillige Motivation, die ihr Wirken innerhalb der Erzählstruktur prägt.⁸²

In einigen Märchen lässt sich beobachten, dass die Figur der Hexe mit dem Thema Nahrung eng in Verbindung steht. Typischerweise nutzt sie die beschriebenen Lebensmittel nicht, um die anderen Figuren selbstlos damit zu verpflegen, sondern vielmehr, um sie zu verführen oder zu manipulieren und somit letztlich Macht auszuüben. Indem sie physische Grundbedürfnisse wie Hunger oder Durst ausnutzt, bringt sie ihre Opfer in eine Abhängigkeit, die ihren eigenen Zwecken dienen soll. Ein bekanntes Beispiel ist das Märchen *Hänsel und Gretel* (KHM 15), in dem die Hexe die Kinder mit einem Lebkuchenhaus anlockt, um sie zu mästen und zu verspeisen. In *Brüderchen und Schwesterchen* (KHM 11) verflucht die Stiefmutter, die gleichzeitig als Hexe charakterisiert werden kann, die Wasserquellen, sodass das Brüderchen sich in ein Reh verwandelt, nachdem es davon trinkt.

Das eben genannte Beispiel zeigt exemplarisch, was im Kapitel zuvor bereits angedeutet wurde, nämlich, dass die Grenze zwischen der Figur der Stiefmutter und jener der Hexe nicht immer eindeutig gezogen ist. Beide Rollen können sich überschneiden oder ineinander übergehen. So lässt sich auch die Stiefmutter in *Schneewittchen* (KHM 53), die über magische Fähigkeiten verfügt, als Hexenfigur deuten. Eine detaillierte Betrachtung der Figurenrollen sowie eine genauere Analyse des Einsatzes von Nahrung im jeweiligen Kontext erfolgt im späteren Verlauf dieser Arbeit.

Das Wesen der Hexe kann als ambivalent beschrieben werden, da diese oft als vermeintlich fürsorgliche Gestalt erscheint, deren Angebote jedoch trügerisch sind und eine böswillige Absicht verfolgen. Nahrung wird in ihrem Wirkungsbereich zur Falle und zu einem Instrument der Kontrolle. Was sich ebenfalls bei der Figur beobachten lässt, ist, dass das Anbieten der Nahrungsmittel gleichzeitig den Beginn einer Umkehrung des Machtverhältnisses einleitet. Diejenigen, die der Nahrungsquelle der Hexe vertrauen, werden in weiterer Folge selbst zum Objekt der Begierde und somit zur Nahrung.

In nahezu allen Kulturen der Welt gilt Kannibalismus als starkes Tabu, einhergehend mit Ekel und Entsetzen. In der Literatur wird er häufig metaphorisch oder als Ausdruck des extremsten Tabubruchs eingesetzt, um bestimmte Figuren oder Situationen pointiert hervorzuheben. Auch die Hexenfigur im Märchen *Hänsel und Gretel* (KHM 15) steht exemplarisch für diese

⁸² Vgl. Feustel 2012, S 197f.

Form der Grenzüberschreitung. Anders als bei tierischen Fressfeinden, etwa dem Wolf in *Rotkäppchen* (KHM 26), handelt es sich bei der Hexe um eine menschliche Gestalt, die bewusst und gezielt plant, ein Kind zu mästen, zu schlachten und zu verspeisen. Der Kannibalismus wird hier nicht nur als Bedrohung inszeniert, sondern unterstreicht die Unmenschlichkeit der Figur, die trotz ihrer menschlichen Form außerhalb moralischer Ordnung steht.

3.4.3 Der Wolf

Der Wolf fungiert in Märchen vor allem als Verkörperung des Bösen und wird häufig als Antagonist der unschuldigen Held:innen positioniert. Durch seine Bedrohlichkeit und List dient er als zentrales Gegenbild zur tugendhaften Hauptfigur und verstärkt somit die dichotome Struktur zwischen Gut und Böse innerhalb der Erzählung.⁸³

Wie Mallet festhält, erscheinen bestimmte Figuren in tierischer Gestalt, die jedoch lediglich als Verkleidung zu deuten ist, hinter der sich das Menschliche verbirgt. Die Wahl der Tierform dient dabei einer Verschleierung menschlicher Schwächen sowie sozial unerwünschter Verhaltensweisen. Auf diese Weise wird das eigentliche Wesen der Figur kaschiert, während gleichzeitig eine symbolische Trennung zwischen akzeptierten und normabweichenden Charaktereigenschaften hergestellt wird.⁸⁴

Kast interpretiert die Figur des Wolfs darüber hinaus als Symbol eines unersättlichen, giergetriebenen Prinzips, welches eng mit der Vorstellung des alles verschlingenden Todes verknüpft ist.⁸⁵ In dieser Deutung verkörpert der Wolf eine destruktive, dominierende Macht, die sich durch Aggression und Kontrolle manifestiert. Seine Handlungen sind primär durch Wahrnehmen, Lauschen, Zugreifen und schließlich Verschlingen gekennzeichnet, wodurch er als Bedrohung erscheint. Zudem weist Kast darauf hin, dass die sprachliche Ausdrucksfähigkeit des Wolfs eine Nähe zum Menschlichen herstellt, was ihn nicht nur als Tier, sondern als eine hybride Gestalt zwischen Mensch und Raubtier wirken lässt. Diese Ambivalenz verstärkt seine Funktion als antagonistische Kraft in der Märchenerzählung.⁸⁶

Das Motiv des Verschlingens kann, wie in der Forschung diskutiert, auch als eine sexuelle Metapher interpretiert werden. So argumentiert Feldmann, dass „im Märchen der Wolf

⁸³ Vgl. Carl-Heinz Mallet, ... und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leib: Männlichkeitsmodelle im Märchen, Düsseldorf: Walter-Verlag, 1995, S. 89.

⁸⁴ Vgl. ebd.

⁸⁵ Vgl. Verena Kast: Märchen als Therapie, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986, S. 24f.

⁸⁶ Vgl. ebd.

natürlich wieder einmal für verdrängte Sexualität, für das Animalische“ stehe und als „richtiger Macho“ fungiere, vor dem sich „Rotkäppchen und wohl auch viele große Mädchen [...] fürchten und gleichzeitig magisch angezogen fühlen.“⁸⁷ Diese Deutung betrachtet den Wolf nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Symbol für unterdrückte Triebe und die ambivalente Dynamik zwischen Angst und Faszination. Es ist jedoch zu betonen, dass diese Interpretation nicht universell gültig ist, sondern eine mögliche Lesart innerhalb der Märchenanalyse darstellt.⁸⁸

Das Motiv des Verschlingens und Gefressenwerdens lässt sich bereits in der antiken griechischen Mythologie beobachten und verweist in diesem konkreten Beispiel auf einen Konflikt bzw. auch Ängste innerhalb der Familienstruktur. Ein prominentes Beispiel ist der Titan Kronos, welcher aus Furcht, von seinen eigenen Nachkommen gestürzt zu werden, seine Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt verschlingt. Er befürchtet, das gleiche Schicksal wie sein Vater Uranos zu erleiden, der selbst von Kronos entmachtet wurde. Zum Schutz versteckt die Mutter Rhea jedoch das jüngste Kind namens Zeus und täuscht Kronos, indem sie ihm anstelle des Neugeborenen einen in ein Tuch gewickelten Stein übergibt, den Kronos arglos verschlingt.⁸⁹

Zeus wächst währenddessen ungestört unter der Obhut der Ziege Amalthea heran. Als er herangereift ist, gelingt es ihm, seinen Vater zu überwältigen und ihn dazu zu zwingen, die zuvor verschlungenen Geschwister wieder auszuspuken. Diese mythische Erzählung weist deutliche Parallelen zu Märchen wie *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) auf. In beiden Geschichten spielt einerseits die Zahl sieben eine bedeutende Rolle und andererseits werden auch hier sechs der Geschwister verschlungen, während das Jüngste durch seinen klugen Einfall gerettet wird. Durch das Eingreifen eines Retters oder Beschützers wird die Ordnung letztlich wiederhergestellt, indem die Opfer befreit werden und die Bedrohung neutralisiert wird.⁹⁰

Im übertragenen Sinne kann der Wolf ebenfalls für einen inneren Hunger stehen, welcher einen existenziellen oder seelischen Mangel darstellt, der nicht nur durch materielle Nahrung gestillt werden kann. In diesem Kontext, so Kast, verweist das Märchen auf die Ambivalenz zwischen einer natürlichen, lebensbejahenden Energie und einer unkontrollierten,

⁸⁷ Feldmann, Christian: Von Aschenputtel bis Rotkäppchen. Das Märchen-Entwirrbuch; S. 180.

⁸⁸ Vgl. Christian Feldmann: Von Aschenputtel bis Rotkäppchen: Das Märchen-Entwirrbuch, Gütersloh. Gütersloher Verlagshaus 2009, S. 180.

⁸⁹ Vgl. Jäkel 2015, S. 131f.

⁹⁰ Vgl. ebd. S. 132.

destruktiven Gier. Die Formulierung „lebenshungrige Seite“⁹¹, die der Autor verwendet, deutet darauf hin, dass es sich um eine ursprüngliche, dynamische Kraft handelt, die jedoch in eine gefährliche Lebensgier umschlagen kann, wenn sie nicht reguliert wird. Dies verweist auf psychologische Konzepte wie den „Seelenhunger“, der als tiefer Wunsch nach Erfüllung, Sinn und Wachstum im Leben verstanden werden kann, aber ebenso in selbstzerstörerische oder rücksichtslose Impulse münden kann.⁹²

Die Verbindung von Hunger und Gier in Bezug auf die Figur des Wolfs lässt sich somit als komplexe Metapher deuten, die mehrere Bedeutungsebenen umfasst. Sie verweist einerseits auf ein lebensbejahendes Streben nach Erfahrung und Selbstverwirklichung, andererseits aber auch auf das destruktive Potenzial eines entgleiten Verlangens, das sowohl das Individuum als auch die soziale Ordnung gefährden kann.

⁹¹ Kast 1986, S. 30.

⁹² Kast, Verena 1986, S. 30.

4. Mahlzeiten als ambivalentes Symbol

Wie bereits zu Beginn der Arbeit kurz angedeutet, spielt die symbolische Bedeutung von Nahrung in den Märchen der Brüder Grimm eine zentrale Rolle. An dieser Stelle soll nun vertieft darauf eingegangen werden, welche symbolischen Ebenen sich hinter der Darstellung von Nahrung bzw. Mahlzeiten verbergen können und auf welche Weise die Brüder Grimm diese einsetzen. Dabei wird auch der Akt des Essens selbst in den Blick genommen, da erst durch dessen Betrachtung deutlich wird, warum Nahrung in den Märchen eine derart starke Macht über die Figuren entfalten kann. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in Momenten, in welchen die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt verschwimmen, etwa dann, wenn Figuren nicht mehr nur Nahrung zu sich nehmen, sondern selbst zur Nahrung werden. Wer Nahrung konsumiert, übernimmt Kontrolle, wer zur Nahrung wird, wird zum Objekt dieser Kontrolle. Auf diese Weise wird über den Umgang mit Essen auch eine Hierarchie hergestellt, in der sich Macht und Unterwerfung spiegeln.

Ein besonders extremes Beispiel für diese Dynamik findet sich in der Figur des sogenannten „Fresswolfs“⁹³, dessen Eigenschaften und Funktionen bereits im vorhergehenden Kapitel behandelt wurden. In seiner unstillbaren Gier vereint er Triebhaftigkeit und eine völlige Vereinahmung des Gegenübers. Er frisst nicht, um zu überleben, sondern um sich die Welt buchstäblich einzuverleiben. Scherf argumentiert, dass der „Fresswolf“ in Grimms Märchen möglicherweise die Vaterfigur repräsentiert.⁹⁴ Dabei steht nicht der klassische Charakter eines bösen Gegenspielers im Vordergrund, sondern vielmehr eine Gestalt, welche die fürsorgliche Rolle der Mutter ablösen möchte, jedoch in ihrer Fürsorge ins Extreme verfällt. Diese Interpretation erlaubt es, das Märchen als Darstellung einer übermäßigen elterlichen Fürsorge zu deuten, durch die dem Kind die Möglichkeit genommen wird, sich eigenständig zu entwickeln oder seine Persönlichkeit frei zu entfalten. Stattdessen wird es durch die elterliche Überbehütung regelrecht einverleibt, wodurch es an die Eltern gebunden bleibt, ohne die Chance, eine individuelle Identität zu entwickeln.⁹⁵

Die Befreiung der zur Nahrung gewordenen Geißlein aus dem Bauch des Wolfs kann somit symbolisch als ein Prozess der Ablösung von einer übermächtigen, einnehmenden Elternfigur

⁹³ Scherf 1995, S. 1414.

⁹⁴ Scherf 1995, S. 1414.

⁹⁵ Vgl. Jäkel 2015, S. 132.

betrachtet werden. Dieser Akt verdeutlicht zudem den Übergang des Kindes in die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.⁹⁶

Zitzlsperger stellt Scherfs Interpretation infrage, indem sie den Fokus stärker auf die Eigenständigkeit des Kindes und dessen Interaktion mit der Umwelt legt. Sie betrachtet das Grimmsche Märchen als eine Darstellung von Lebenserfahrungen, die spezifisch auf die kindliche Weltaneignung abgestimmt sind. Im Mittelpunkt steht das Erleben der Geißlein, das eine besondere Form der kindlichen Auseinandersetzung mit der Realität widerspiegelt.⁹⁷

Zitzlsperger argumentiert, dass mütterliche Warnungen oder elterliche Verbote allein nicht ausreichen, um Kinder vor Gefahren zu schützen. Diese Abstraktionen müssen durch eigene Erlebnisse ergänzt werden, da Kinder konkrete Erfahrungen benötigen, um die Welt zu verstehen. Besonders betont wird die kindliche Neugier, die häufig zu falschen Einschätzungen und damit trotz elterlicher Mahnungen zu risikoreichen Situationen führt. Solche Gefahrenmomente und das aktive Bewältigen dieser Herausforderungen stellen, so Zitzlsperger, zentrale Elemente der kindlichen Entwicklung dar.⁹⁸

Das Lernen aus diesen Erfahrungen wird als unverzichtbar für die Aneignung der Welt betrachtet. In diesem Zusammenhang führt Zitzlsperger aus: „Die Kinder lernen das Bedrohliche kennen und schaffen es aktiv aus der Welt.“⁹⁹ Dieses Lernen umfasst das Erkennen von Gefahren und die Entwicklung eigener Strategien, um sich in einer unsicheren Umgebung zu behaupten. Die Bestrafung der Kinder im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), resultierend aus ihrem Ungehorsam gegenüber der mütterlichen Warnung, mündet zunächst in der drastischen Konsequenz des Gefressenwerdens durch den Wolf. Dies stellt eine zentrale Strafe dar, die im Verlauf des Märchens zunächst als endgültig erscheint. Wie in aufklärerischen Moralerzählungen üblich, könnte dies als logische Folge ihrer Verfehlung interpretiert werden. Allerdings bleibt diese Strafe nicht bestehen, sondern wird durch die Handlung relativiert.¹⁰⁰

Die Geschichte weicht von einer reinen Moralbelehrung ab, indem sie über den Tod hinausgeht und fantastische Elemente des Erzählens nutzt. So wird die Endgültigkeit des Todes

⁹⁶ Vgl. Jäkel 2015, S. 132.

⁹⁷ Vgl. Helga Zitzlsperger: Märchenhafte Wirklichkeiten. Eine Märchenkunde mit vielen Gestaltungsvorschlägen. Weinheim / Basel: Beltz 2007, S. 118.

⁹⁸ Vgl. Zitzlsperger 2007, S.118.

⁹⁹ Zitzlsperger 2007, S.118.

¹⁰⁰ Jäkel 2015, S. 133.

zurückgenommen, indem die verschlungenen Geißlein unversehrt aus dem Bauch des Wolfs befreit werden. Diese Befreiung symbolisiert zugleich eine Wiederherstellung der Individualität und eine Art von Wiedergeburt, in der das Leben triumphiert. Der Wolf, als Verkörperung des Bösen und des Gefährlichen, wird besiegt. Die Mutter der Geißlein übernimmt dabei die aktive Rolle, indem sie die geretteten Kinder befreit und den Wolf durch die List mit den Steinen endgültig unschädlich macht.¹⁰¹

Die Analyse der kindlichen Wahrnehmung verdeutlicht, dass Warnungen und Verbote erst durch eigene Erfahrungen wirksam werden und somit ein wesentlicher Bestandteil kindlicher Entwicklung sind. In diesem Zusammenhang wird das Verschlungenwerden nicht nur als angstauslösende Szene, sondern als symbolischer Erfahrungsraum inszeniert, in dem Kinder durch das Durchleben bzw. Überstehen von Bedrohungssituationen Selbstwirksamkeit erfahren können.

Für die Betrachtung des Zusammenhangs von Nahrung und Machtverhältnissen in Grimms Märchen lässt sich daraus ableiten, dass Essen, insbesondere in seiner extremen Form als Verschlungen, nicht zufällig Teil der jeweiligen Handlung ist, sondern als Medium fungiert, über welches Erfahrungsprozesse, Machtstrukturen und soziale Dynamiken erzählt und sichtbar gemacht werden. Nahrung steht nicht nur, wie bereits festgestellt, für Fürsorge oder Verführung, sondern bekommt eine erweiterte Bedeutung. Es wird zu einem zentralen Erfahrungsfeld, in dem sich Figuren und mit ihnen auch die kindlichen Rezipient:innen mit Autorität und Selbstentwicklung auseinandersetzen.

Ein besonders spannender und für die weitere Analyse bedeutender Aspekt ist die Darstellung von Nahrung als Mittel zur Vergiftung. Diese Form der Bedrohung entfaltet ihre Wirkung nicht durch unmittelbare Gewalt, sondern durch Täuschung und Manipulation. Im Unterschied zum „Fresswolf“¹⁰², der impulsiv und triebhaft agiert, offenbart sich im gezielten Einsatz von vergifteter Nahrung eine perfide, strategische Form der Kontrolle. Anhand des Märchens *Schneewittchen* (KHM 53) wird schnell deutlich, welche Bedeutung das Vergiften von Nahrung im Kontext familiärer Dynamiken einnimmt und wie sich darüber Machtbeziehungen, insbesondere zwischen weiblichen Figuren, inszenieren lassen.

¹⁰¹ Vgl. Jäkel 2015, S. 133.

¹⁰² Scherf 1995, S. 1414.

Das wohl prominenteste Beispiel für diese Form der Täuschung zeigt sich in der Dynamik zwischen Schneewittchen und ihrer Stiefmutter, an der sich die Machtverhältnisse besonders deutlich ablesen lassen.

Laut Zitzlsperger spiegelt der Akt des Vergiftetwerdens im Kontext dieses Märchens den schwierigen Prozess der Loslösung des Kindes von der mütterlichen Autoritätsperson wider. Den Versuch der Einverleibung durch die Stiefmutter deutet die Autorin als „mörderische Eifersucht einer Mutter auf ihre Tochter“¹⁰³, welche jegliche Autonomiebestrebungen zu verhindern versucht. Ebenso bleibt der Einsatz des vergifteten Apfels erfolglos, da die Einverleibung, im übertragenen Sinne, auch hier nicht gelingt.

Schneewittchen befreit sich symbolisch von der Macht der Stiefmutter, als das vergiftete Apfelstück aus ihrem Hals entfernt wird. Diese Befreiung kann als erfolgreicher Widerstand gegen die Versuche der mütterlichen Dominanz gedeutet werden und markiert einen entscheidenden Schritt in Richtung Eigenständigkeit. Hier zeigt sich in besonderem Maße, wie stark der Akt des Essens in Märchen mit Abhängigkeitsverhältnissen verknüpft ist. Nahrung wird zur zu einer Schnittstelle zwischen Kontrolle und Selbstständigkeit. Deren Verzehr oder Ablehnung entscheidet gleichzeitig über Macht oder Ohnmacht der Figur.

Ein weiteres aufschlussreiches Beispiel für die symbolische Verknüpfung von Nahrung und symbolischer Macht findet sich in dem Märchen *Fundevogel* (KHM 51). Hier wird deutlich, wie sich innerhalb der Figurenkonstellation, in diesem Fall zwischen der Köchin und dem Kind, ein Machtgefälle etabliert, welches sich über die geplante Zubereitung von Nahrung ausdrückt. Der Fundevogel, ein von einer Försterfamilie aufgenommener Findling, wird von der Köchin ins Visier genommen, die in einem Gespräch mit Lenchen, der Tochter des Försters, ihren Plan offenbart: „»morgen früh, wenn der Förster auf die Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenns im Kessel siedet, werf ich den Fundevogel rein, und will ihn darin kochen«“ (KHM 51, S. 229).

Wie Jäkel betont, thematisiert das Märchen den Zusammenhalt und die Freundschaft, welche sich gegenüber dem drohenden Unheil und der Aggression des Bösen entgegenstellen müssen. Die Handlung greift tief verwurzelte kindliche Ängste vor vollständiger Einvernahme auf, welche durch die Bedrohung des Kochens und Verschlingens bildlich dargestellt werden.

¹⁰³ Zitzlsperger 2007, S. 120.

Diese Furcht wird im Verlauf der Geschichte überwunden, weil das Vertrauen und die Bindung zwischen Lenchen und dem Fundevogel stärker sind als die Gefahr.¹⁰⁴

Die geplante Verwandlung des Kindes in ein Nahrungsmittel dient nicht primär der Sättigung, sondern der Ausübung von absoluter Kontrolle. Wie bereits erläutert, will jemand, der andere verspeisen möchte, sie vollständig vereinnahmen, ihre Eigenständigkeit auslöschen und sie sich sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn einverleiben.

Nahrung wird hier zur Metapher für Machtaneignung, während der drohende Verzehr den ultimativen Verlust von Autonomie bedeutet. Dass diese Bedrohung durch das solidarische Handeln zwischen Lenchen und dem Fundevogel abgewendet werden kann, zeigt den großen Wert enger Beziehungen, macht aber auch deutlich, dass die symbolische Macht von Nahrung dann an Wirkung verliert, wenn ihr eine starke emotionale Verbindung entgegengesetzt wird.

Zitzlsperger deutet die Geschichte auch als einen Spiegel kindlicher Entwicklung und Lösungsprozesse vom Bekannten. Aus dieser Perspektive kann die Köchin als eine ambivalente Mutterfigur verstanden werden, die das Kind symbolisch verzehren will. Sie verweist dabei auf die Vorstellung, dass Kinder auch aus übermäßiger mütterlicher Liebe heraus „gefressen“ und dadurch vollständig vereinnahmt werden können. Diese Vereinnahmung stellt eine Bedrohung für die kindliche Eigenständigkeit dar und veranschaulicht die potenziellen Gefahren, die sich aus übermäßiger Fürsorge ergeben können.¹⁰⁵

Weiters interpretiert Zitzlsperger die Geschichte als ein Beispiel für den Triumph von Freundschaft und Vertrauen über destruktive Kräfte, was die Notwendigkeit der Loslösung von übermächtigen und vereinnahmenden Figuren sowie die Bedeutung von Unterstützung und Verbundenheit als Basis für die persönliche Entwicklung veranschaulicht.¹⁰⁶

Ein weiteres Beispiel, das zeigt, wie stark das Thema Essen mit symbolischer Macht verknüpft ist, findet sich im Märchen *Rotkäppchen* (KHM 26). Hier wird die Protagonistin vom Wolf verschlungen, was die Bedrohung durch den Antagonisten als „Fressdämon“ in ihrer maximalen Konsequenz darstellt.¹⁰⁷ Gerade deshalb scheint es gewinnbringend, diese Szene genauer zu betrachten.

¹⁰⁴ Vgl. Jäkel 2015, S. 139.

¹⁰⁵ Vgl. Zitzlsperger 2007, S. 120.

¹⁰⁶ Vgl. ebd.

¹⁰⁷ Vgl. Jäkel, 2015, S. 133.

Gniech interpretiert diese Szene sowie ähnliche Fressszenen, etwa in *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) oder *Hänsel und Gretel* (KHM 15), aus einer psychoanalytischen Perspektive, wenn er die „sexuell lüsterne Einverleibung eines begehrten jungen Liebespartners als Hauptkomponente“ beschreibt.¹⁰⁸

Diese Deutung mag für die Version von Rotkäppchen durch Perrault¹⁰⁹ in gewisser Weise zutreffend sein, denn hier heißt es:

Rotkäppchen zog das Häkchen heraus, und die Türe ging auf. Als der Wolf es eintreten sah, zog er sich die Decke über den Kopf und sprach: „Stell den Kuchen und das Töpfchen Butter auf den Brotkasten und leg dich zu mir.“ Rotkäppchen zieht sich aus und legt sich ins Bett. Da war sie sehr erstaunt, wie ihre Großmutter ohne Kleider aussah und sie sprach: „Großmutter, was habt Ihr für große Arme!“ „Damit ich dich besser umarmen kann, mein Töchterchen.“ „Großmutter, was habt Ihr für große Beine!“ „Damit ich besser laufen kann, mein Kind.“ „Großmutter, was habt Ihr für große Ohren!“ „Damit ich besser hören kann, mein Kind!“ „Großmutter, was habt Ihr für große Augen!“ „Damit ich besser sehen kann, mein Kind.“ „Großmutter, was habt Ihr für große Zähne!“ „Damit ich dich fressen kann.“ Mit diesen Worten stürzte sich der böse Wolf auf Rotkäppchen, und fraß es auf.¹¹⁰

Dies ist jedoch nur schwer auf die adaptierte Fassung der Brüder Grimm übertragbar. Auch wenn die Sprache zurückhaltend bleibt, sind die erotischen Anspielungen bei Perrault deutlich erkennbar. Die Brüder Grimm greifen zwar auf denselben Märchenstoff zurück, doch weist ihre Version kaum Gemeinsamkeiten mit der von Perrault auf, welche eine ähnliche Interpretation nahelegen würden. Die Fassung der Grimms verzichtet weitgehend auf erotische Untertöne, wodurch sich eine klarere Abgrenzung zwischen den beiden Adaptionen ergibt.¹¹¹

Vielmehr rückt bei ihnen das Motiv der Bedrohung durch das Gefressenwerden in den Vordergrund und zwar nicht als sexuelle Metapher, sondern als Ausdruck von Macht und Überlegenheit. In Verbindung mit der kindlichen Hilflosigkeit zeigt sich hier ein Machtgefälle, das sich über den Akt des Verschlingens ausdrückt. Die Nahrung, in diesem Fall der Mensch selbst, dient also weniger als Symbol für sexuelle Begierde, sondern eher als Mittel, um Kontrolle und Ausgeliefertsein sichtbar zu machen.

Im weiteren Verlauf des Märchens werden Rotkäppchen und ihre Großmutter durch einen Jäger aus dem Bauch des Wolfs gerettet. Rotkäppchen, noch immer erschüttert von dem Erlebten, äußert: „Ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!“ (KHM 53, S. 135f.). Trotz des Vorfalles bleiben sowohl Rotkäppchen als auch ihre Großmutter

¹⁰⁸ Vgl. Gisela Gniech: *Essen und Psyche. Über Hunger und Sättigkeit, Genuss und Kultur*. Berlin u.a.: Springer, 1995, S. 159.

¹⁰⁹ Vgl. Charles Perrault: *Sämtliche Märchen*. Stuttgart Reclam, 1986.

¹¹⁰ Perrault 1986, S. 70ff.

¹¹¹ Vgl. Jäkel 2015, S. 134.

unversehrt. Ähnlich verhält es sich mit den sechs Geißlein aus dem anderen angeführten Märchen, in welchem sie ebenfalls lebendig aus dem Bauch des Wolfs geholt werden. In beiden Geschichten wird der Wolf durch das Ablegen von Steinen in seinem Bauch daran gehindert, sich weiter zu bewegen, was zu seinem Tod führt (Vgl. KHM 5, KHM 53).

Zitzlsperger betont, dass in *Rotkäppchen* (KHM 26) ein pädagogisches Element stärker hervorgehoben werde als in anderen Texten der Kinder- und Hausmärchen. Dies zeige sich insbesondere in Rotkäppchens Überlegungen, nachdem sie trotz der ausdrücklichen Warnung ihrer Mutter den Waldweg verlassen hat: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir’s die Mutter verboten hat“ (KHM 53). Laut Zitzlsperger thematisiert das Märchen, ähnlich wie *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), zentrale Aspekte des kindlichen Erfahrungsprozesses. Kinder könnten demnach durch Regelverstöße und die Konfrontation mit eigenen Ängsten wesentliche Erkenntnisse gewinnen. Die Bedrohung durch eine übermächtige, vereinnahmende Instanz werde dabei als Teil eines Reifungsprozesses verstanden, dessen Überwindung zur Stärkung des kindlichen Selbst beitrage.¹¹²

Zitzlsperger hebt in diesem Zusammenhang ebenfalls hervor, dass die narrative Grundlage des Märchens betone, wie Kinder vor allem durch eigene Erlebnisse lernen und wachsen. Die Ermahnungen der Eltern könnten zwar eine Orientierung bieten, seien jedoch nicht ausreichend, um Kinder vor schwierigen Situationen zu bewahren. Vielmehr müssten sie diese Herausforderungen eigenständig bewältigen, um ein tieferes Verständnis für das Leben zu entwickeln. Weiters ermöglichen gerade diese Erfahrungen einen nachhaltigen Reifungsprozess. Erwachsene Figuren wie der Jäger nähmen in diesem Kontext eine unterstützende Rolle ein, indem sie Hilfe leisten oder Trost spenden. Die entscheidenden Entwicklungsschritte müssten jedoch vom Kind selbst gegangen werden.¹¹³

Jäkel hingegen betont, dass Märchen die kindliche Erfahrung der Grenzüberschreitung sowie die daraus resultierenden Abenteuer thematisieren, die häufig ein gutes Ende nehmen. Im Gegensatz zu aufklärerischen Erzählformen, die Kinder vor Gefahren außerhalb des familiären Schutzes warnen und auf strikte Verhaltensregeln pochen, eröffnen die Erzählungen laut Jäkel eine andere Perspektive. Sie ist der Meinung, dass die Begegnung mit der Außenwelt nicht nur unvermeidbar, sondern auch notwendig für die persönliche Entwicklung sei. Die kindlichen

¹¹² Vgl. Zitzlsperger 2007, S. 199f.

¹¹³ Vgl. Ebd.

Figuren sammeln eigenständig Erfahrungen und lernen durch eigenes Handeln, während elterliche Autoritäten meist nur eine Randposition einnehmen. Diese Erfahrungen werden als zentrale Schritte auf dem Weg zur Reife verstanden, wodurch Märchen einen konstruktiven Rahmen für Entwicklungsprozesse schaffen.¹¹⁴ Insofern stimmt Jäkels Ansicht mit der Interpretation Zitzlspergers überein, die ebenfalls betont, wie eng Reifung, Autonomie und der Umgang mit bedrohlichen Erfahrungen miteinander verwoben sind.

Zitzlspergers Deutungen leisten zudem einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Rolle, die das Motiv des Essens, insbesondere des Verschlungenwerdens oder des Werdens zu Nahrung, in Märchen spielt. Ihr Fokus auf kindliche Erfahrungsprozesse verdeutlicht, wie sich Machtverhältnisse in Situationen verdichten, in denen Figuren essen oder selbst zu etwas Essbarem werden. Gerade in diesen Momenten zeigt sich, dass Nahrung nicht nur der Versorgung dient, sondern als Mittel genutzt wird, um Kontrolle auszuüben, Grenzen zu verschieben oder die Selbstständigkeit der Figuren zu bedrohen.

Auch Jäkel streicht in ihren Analysen die Bedeutung solcher Grenzüberschreitungen für die kindliche Entwicklung heraus und sieht im eigenständigen Erleben und Bewältigen von Gefahr einen notwendigen Teil des Reifungsprozesses.¹¹⁵ Indem sie die aktive Auseinandersetzung der kindlichen Figuren mit bedrohlichen Situationen in den Mittelpunkt stellt, unterstützt sie die Sichtweise Zitzlspergers. Für die vorliegende Arbeit ist dieser kombinierte Zugang besonders relevant, da er aufzeigt, wie eng das Motiv der Nahrung mit Fragen nach Macht und Autonomie verknüpft ist.

Beide Perspektiven verdeutlichen, dass sich Macht in Märchen oft genau dort zeigt, wo Essen instrumentalisiert wird, um Abhängigkeit herzustellen oder die Selbstentwicklung der Figuren zu unterdrücken bzw. zu verhindern. Besonders deutlich treten diese Zusammenhänge im Märchen *Hänsel und Gretel* (KHM 15) auf, welche auch in der Forschung vielfach aufgegriffen und auf unterschiedliche Weise diskutiert wurden. Die Hexe nutzt das essbare Haus, um die Kinder anzulocken und in ihre Gewalt zu bringen. Nahrung wird hier nicht als neutrale Gabe dargestellt, sondern gezielt eingesetzt, um Kontrolle über die Kinder zu erlangen. Diese geraten dadurch in ein deutliches Abhängigkeitsverhältnis. Erst in dem Moment, in welchem sie diese Unterdrückung aktiv überwinden, gelingt ihnen die Befreiung.

¹¹⁴ Vgl. Jäkel 2015, S. 135.

¹¹⁵ Vgl. ebd.

Zudem zeigt sich in der Märchenforschung laut Böhm-Korff eine große Bandbreite an Deutungen dieses Märchens, die sich sowohl durch ideologische als auch methodische Unterschiede voneinander abgrenzen lassen.¹¹⁶ Diese Ansätze stehen zum Teil im Widerspruch zueinander oder setzen unterschiedliche Schwerpunkte. Besonders im psychoanalytischen Zugang wird bei der Interpretation des Märchens *Hänsel und Grethel* (KHM 15) häufig ein starker Fokus auf sexuelle Symbolik gelegt. So wird der Backofen als Uterussymbol gedeutet und Hänsels Finger als Phallus interpretiert. Solche Lesarten verstehen das Märchen als Ausdruck eines sexuellen Reifungsprozesses und einer Verarbeitung der oralen Phase.¹¹⁷

Für die Beantwortung der Fragestellungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll dieser Interpretationsansatz jedoch nicht herangezogen werden, da die starke Fokussierung auf sexuelle Symbolik kaum zum Verständnis der Nahrung als Mittel der Machtausübung beiträgt. Vielmehr soll eine Analyse in den Vordergrund rücken, die das Machtverhältnis zwischen den Figuren, die Kontrolle über Nahrung sowie die daraus resultierende Entwicklung der kindlichen Hauptfiguren betrachtet.

Böhm-Korff betont, dass das Märchen *Hänsel und Grethel* (KHM 15) auch als Geschichte eines Reifungs- und Ablösungsprozesses gelesen werden kann. Eine ähnliche Sichtweise vertritt Zitzlsperger.¹¹⁸ Beide Autorinnen sehen im Märchen weniger eine symbolisch aufgeladene oder sexualisierte Erzählung, sondern vielmehr eine Darstellung kindlicher Erfahrungen auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Diese Entwicklung geschieht nicht isoliert, sondern steht in engem Zusammenhang mit äußeren Bedingungen, die das Verhalten der Kinder prägen.¹¹⁹

Für den Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit ist dabei entscheidend, dass Nahrung innerhalb dieser Erzählstruktur nicht nur eine Nebenrolle spielt. Sie ist eng mit der Abhängigkeitssituation verbunden, in welche die Kinder geraten. Die Möglichkeit, sich zu entwickeln, entsteht erst, als sie lernen, mit dieser Abhängigkeit umzugehen und sich daraus zu befreien. Die Nahrung, die zuvor zur Kontrolle eingesetzt wurde, verliert in dem Moment an Macht, in dem sich die Kinder durch eigenes Handeln aus der Situation lösen. So wird sichtbar, wie eng die Darstellung von Reifung im Märchen mit der Frage nach Kontrolle, Verlockung und Versorgung verknüpft ist.

¹¹⁶ Vgl. Jäkel 2015, S. 7.

¹¹⁷ Vgl. Jäkel 2015, S. 140.

¹¹⁸ Vgl. Zitzlsperger 2007, S. 118.

¹¹⁹ Vgl. ebd.

Die Angst vor dem Verlassenwerden und der drohende Mangel an Nahrung bilden in *Hänsel und Gretel* den Ausgangspunkt der Erzählung und stellen für die Kinder eine existenzielle Bedrohung dar. Dieser Aspekt wird in der Szene deutlich, in welcher die Kinder zufällig das Gespräch der Eltern mithören und auf diese Weise zum ersten Mal mit der realen Gefahr des Hungers und des Ausgesetztwerdens konfrontiert werden (KHM 15).

Wie Röhrich betont, ist genau diese Angst eine der größten Belastungen für die Kinder. Der Mangel an Nahrung wird somit nicht nur als soziales oder wirtschaftliches Problem thematisiert, sondern wirkt als treibende Kraft innerhalb der Erzählstruktur. Gleichzeitig markiert dieser Mangel den Beginn eines Prozesses, in dem die Kinder lernen, eigenständig zu handeln, Strategien zu entwickeln und sich zunehmend von der elterlichen Autorität zu lösen.¹²⁰

Die Bewegung aus dem vertrauten häuslichen Raum in eine feindliche Umwelt wird dabei nicht nur als Ortswechsel erzählt, sondern als Konfrontation mit Unsicherheit und Fremdbestimmung. Die Kinder sind gezwungen, sich in einer Welt zurechtzufinden, in der Versorgung nicht mehr selbstverständlich ist, sondern als mit Abhängigkeit und Gefahr verbunden erscheint. Die äußeren Bedingungen, unter denen sie handeln müssen, spiegeln sich in inneren Spannungen, die sich narrativ in der Beziehung zu Nahrung und Sicherheit ausdrücken.¹²¹

Obwohl die Handlung zunächst darauf hindeutet, dass die Neugier und Naschlust der Kinder zu Bestrafung führen, wie es im Kontext der aufklärerischen Moralgeschichten üblich war, zeigt der weitere Verlauf des Märchens, dass diese Grenzüberschreitungen essenziell für die Entwicklung und Reifung der Kinder sind. Die Episode des Naschens am Hexenhaus symbolisiert eine Versuchung, welcher die Geschwister nicht widerstehen können, doch gerade dadurch erfolgt gleichzeitig das aktive Machen von Erfahrungen, die letzten Endes zum Erfolg und zur Überwindung der Bedrohung führen.¹²²

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Darstellungen von Nahrung in den Kinder- und Hausmärchen häufig die Extreme menschlichen Verhaltens aufgreifen. Essen erscheint einerseits als sinnlicher, maßloser Genuss, andererseits als Ausdruck unkontrollierbarer Triebe und bedrohlicher Aneignung. Diese gegensätzlichen Bilder spiegeln zentrale Aspekte kindlicher Entwicklung wider, in denen das Überschreiten von Grenzen, der Umgang mit Verlockung sowie das Aushalten und Überwinden von Ängsten wesentliche Erfahrungen darstellen.

¹²⁰ Vgl. Röhrich 1999, S. 172.

¹²¹ Vgl. Jäkel 2015, S. 141.

¹²² Vgl. ebd.

Mahlzeiten erfüllen dabei eine symbolische Funktion, indem sie Übergänge, bei denen sich die Protagonist:innen in einer feindlichen Umwelt behaupten müssen und zugleich Schritte in Richtung Selbstständigkeit unternehmen, veranschaulichen. Märchen präsentieren die Kindheit nicht als eine defizitäre Lebensphase, sondern als einen Prozess des Übertritts in die Eigenständigkeit, in welchem Macht und Selbstfindung eng mit der Erfahrung von Hunger und Sättigung verknüpft sind.

5. Analyse

In der nachfolgenden Analyse werden ausgewählte Märchen der Brüder Grimm unter Berücksichtigung der Fragestellung, wie Nahrung als Mittel der Macht eingesetzt wird, analysiert. Die zuvor erläuterten theoretischen Überlegungen zu Nahrung, dem historischen Hintergrund, ihren sozialen und symbolischen Dimensionen sowie dem Potenzial, von bestimmten Figuren als Machtmittel eingesetzt werden zu können, bilden dabei die Grundlage für die detaillierte Betrachtung der einzelnen Erzählungen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie und in welcher Form Nahrung in den Märchen vorkommt und andererseits, auf welche Weise sie eingesetzt wird, um das Machtgefüge zu sichern oder zu untergraben.

Die Analyse konzentriert sich auf die Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), *Hänsel und Gretel* (KHM 15), *Rotkäppchen* (KHM 26), *Tischchen deck dich*, *Goldesel und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36), *Schneewittchen* (KHM 53) sowie *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130). Diese Texte zeigen auf ähnliche oder unterschiedliche Weise, wie Nahrung mit Verführung, Kontrolle und Entwicklung der Protagonist:innen in Märchen verknüpft sein kann.

Ein besonderer Fokus liegt auf den Figuren, die über Nahrung verfügen oder deren Zugang dazu steuern. Es wird betrachtet, inwieweit sich diese Figuren in ihrer Handlungsmotivation und ihrer Rolle im Machtgefüge unterscheiden und welche Mechanismen des Machterhalts oder der Machtausübung sich in ihrem Umgang mit Nahrung offenbaren. Darüber hinaus wird im nachfolgenden Abschnitt der Blick auf die Entwicklung jener Märchenfiguren gerichtet, die sich im Verlauf der Handlung von passiven Opfern zu handlungsfähigen Subjekten wandeln. Hier wird insbesondere auf das Grundbedürfnis „Hunger“ als zentrales Handlungsmotiv eingegangen. Ergänzend dazu wird aufgezeigt, wie in einzelnen Märchen das Verschlungenwerden eine zentrale Rolle spielt und die Protagonist:innen nicht nur essen, sondern selbst zur Nahrung werden. Dieser Aspekt macht symbolisch das Ausgeliefertsein und die totale Unterwerfung eindrucksvoll sichtbar. Abschließend wird untersucht, wie Nahrung nicht nur zur Unterdrückung dient, sondern auch als Werkzeug des Widerstands und der Selbstermächtigung fungieren kann.

5.1 Strategischer Einsatz von Essen zur Machtausübung

Wie bereits festgestellt werden konnte, spielen Nahrungsmittel in den Märchen der Brüder Grimm oft eine zentrale Rolle innerhalb der Machtverhältnisse. Im Folgenden werden

ausgewählte Textstellen betrachtet, in denen Nahrungsmittel gezielt eingesetzt werden, um andere Figuren zu täuschen, zu manipulieren oder in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen.

In *Hänsel und Gretel* (KHM 15) lässt sich dieses Muster erkennen, denn hier dient Nahrung als zentrales Mittel der Verführung sowie der Manipulation. Die Hexe nutzt das essbare Lebkuchenhaus, um das Vertrauen der hungrigen Kinder zu gewinnen und sie in eine Falle zu locken. Damit wird die positive Bedeutung von Nahrung gezielt ins Gegenteil verkehrt. Während ihrer Wanderung durch den Wald stoßen Hänsel und Gretel auf ein vermeintliches Paradies in Form eines Lebkuchenhauses, das Scherf als „das Verführhaus einer Kindsfresserin“ beschreibt.¹²³ Zunächst steht den Kindern also ein Überfluss an Nahrung zur Verfügung, was ihnen eine gewisse Autonomie verleiht:

»Da wollen wir uns niedersetzen, und uns satt essen«, sagte Hänsel, »ich will vom Dach essen, iß du vom Fenster, Gretel, das ist fein süß für dich.« Wie nun Gretel an dem Zucker knuperte, rief drinnen eine feine Stimme »knuper, knuper, kneischen, wer knupert an meinem Häuschen?« Die Kinder antworteten »der Wind, der Wind, das himmlische Kind«. Und aßen weiter. (KHM 15, S. 89f.)

Interessant an der zitierten Textstelle ist, dass die Kinder keinerlei Furcht zeigen und die mysteriöse Stimme, die sie anspricht, weder hinterfragen noch als potenzielle Bedrohung wahrnehmen. Diese Reaktion kann als Ausdruck kindlicher Naivität interpretiert werden, da sie unbedarft und ohne Misstrauen weiterhin vom Lebkuchenhaus essen. Eine alternative Deutung besteht jedoch darin, dass ihr Verhalten weniger auf Unwissenheit als vielmehr auf ihren großen Hunger zurückzuführen ist. Dieser könnte dafür verantwortlich sein, dass das unmittelbare Bedürfnis nach Sättigung jegliche Vorsicht überlagert. In diesem Moment erscheint das Essen als übergeordnete Priorität, wodurch mögliche Gefahren ausgeblendet werden. In dieser Szene zeigt sich, dass allein das Vorhandensein von Nahrung als sättigende Komponente genügt, um die Kinder in die Falle zu locken.¹²⁴

Jedoch verschiebt sich die Wahrnehmung der Geschwister mit dem plötzlichen Erscheinen der Hexe. Der zuvor dominierende Hunger tritt in den Hintergrund, und in den Vordergrund rückt die Angst vor der auftretenden Figur: „Da ging die Türe auf, und eine steinalte Frau kam heraus geschlichen. Hänsel und Gretel erschranken so gewaltig, daß sie fallen ließen was sie in Händen hatten.“ (KHM 15, S. 90).

¹²³ Walter Scherf: Das Märchenlexikon. Erster Band A-K. München: Beck 1995, S. 350.

¹²⁴ Vgl. Bettelheim 1999, S. 185.

Diese Angstreaktion von Hänsel und Grethel markiert dabei einen entscheidenden Wendepunkt in der Erzählung. Während die Kinder zuvor durch ihre kindliche Naivität und/oder den übermächtigen Hunger jegliche Vorsicht vergessen hatten, führt das unerwartete Erscheinen der alten Frau zu einem abrupten Umschwung in ihrer Wahrnehmung. Diese Veränderung lässt sich als ein Moment der Erkenntnis deuten, in dem das Märchen eine erste Spannung zwischen Verführung und Bedrohung kennzeichnet.

Die körperliche Beschreibung der Hexe als „steinalt“ und „schleichend“ (Vgl. KHM 15, S. 90) evokiert Assoziationen von Gebrechlichkeit und Harmlosigkeit, steht jedoch im Kontrast zur instinktiven Furcht der Kinder.

Das Fallenlassen der Speisen durch die Kinder kann somit als ein symbolischer Bruch in ihrer Wahrnehmung verstanden werden. Das Essen, das zuvor ihre oberste Priorität war, verliert in dem Moment an Bedeutung, in dem sie realisieren, dass sie selbst in Gefahr geraten könnten, dass sie nicht nur Konsumierende sind, sondern potenziell selbst „verzehrt“ werden könnten. Diese Szene verweist damit auch auf die Umkehrung von Machtverhältnissen.

Obwohl Hänsel und Grethel zunächst Angst vor der Hexe haben, wird kurz darauf deutlich, welche Wirkung Nahrung als Mittel der Beeinflussung entfalten kann. Die anfängliche Furcht tritt erneut in den Hintergrund, sobald die Hexe ihnen eine reichhaltige Mahlzeit anbietet, nämlich „Milch, Pfannkuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse“ (KHM 15, S. 90). Dieses Angebot vermittelt den Anschein von Fürsorglichkeit und Gastfreundschaft, wodurch die Kinder in eine trügerische Sicherheit versetzt werden. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde auf Wierlacher und seine Ansichten zur kulturellen Verankerung von Gastfreundschaft im Zusammenhang mit Essen verwiesen.¹²⁵ Am Beispiel der Hexe wird deutlich, wie dieses kulturelle Wissen instrumentalisiert wird, um Vertrauen zu erzeugen und die Kinder in Sicherheit zu wiegen. Die Wahrnehmung der Bedrohung wird durch das Versprechen der Sättigung überlagert, was zeigt, dass Nahrung nicht nur ein essenzielles Grundbedürfnis stillt, sondern auch als strategisches Instrument der Kontrolle und Manipulation eingesetzt werden kann. Indem die Kinder das dargebotene Essen annehmen, unterliegen sie der Täuschung der Hexe, wodurch ihre anfängliche Angst erneut vorübergehend in den Hintergrund rückt.

„Die Alte hatte sich nur freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre

¹²⁵ Vgl. Wierlacher 1987, S. 17.

Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag.“(KHM 15, S. 90).

Die zuvor inszenierte Fürsorglichkeit der Hexe entpuppt sich hier als reine Täuschung, die lediglich dem Zweck dient, die Kinder in ihre Gewalt zu bringen. Das Lebkuchenhaus, das zunächst als ein Ort der Fülle und Geborgenheit erschien, erweist sich als bewusst errichtete Falle, um arglose Opfer anzulocken. Die Hexe nutzt Nahrung nicht nur zur Verführung, sondern auch als Mittel zur Kontrolle und schließlich zur völligen Unterwerfung. Besonders deutlich wird dies in der Beschreibung des Tötens, Kochens und Verzehrens der Kinder, das für sie einen „Festtag“ bedeutet. Damit wird der Akt des Essens in eine bedrohliche Dimension überführt, indem sich die Nahrung, die zunächst als Quelle der Sättigung diente, in eine tödliche Konsumation umwandelt, bei der die Kinder selbst zum Objekt des Verzehrs werden. Diese Wendung verdeutlicht die vollständige Umkehr der Machtverhältnisse, in der die Essenden zu den Geessenen werden und Nahrung endgültig als Symbol für absolute Kontrolle und Vernichtung fungiert.¹²⁶

„Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Grethel bekam nichts als Krebschalen.“ Diese Textstelle illustriert die gezielte Machtausübung der Hexe durch Nahrung und die damit verbundene Hierarchisierung der Geschwister. Hänsel wird in Gefangenschaft gehalten, erhält jedoch die beste Nahrung, da er gemästet werden soll, um später selbst verzehrt zu werden. Die Fülle an Speisen, die ihm zuteilwird, dient nicht seiner Fürsorge, sondern seiner endgültigen Instrumentalisierung als Nahrungsquelle für die Hexe. Damit wird die ursprüngliche Bedeutung von Essen als Mittel der Sättigung ins Gegenteil verkehrt. Die Nahrung wird nicht mehr als lebensspendend, sondern als Mittel der Vorbereitung auf den Tod dargestellt.

Seine Schwester hingegen darf sich zwar frei bewegen, erhält jedoch kaum nahrhafte Kost, sondern nur Abfälle, welche die Hexe für den eigentlichen Konsum als wertlos erachtet. Während Hänsel als zukünftige Mahlzeit betrachtet wird, nimmt Grethel die Rolle einer Dienerin ein, die nicht nur physisch geschwächt, sondern auch sozial degradiert wird. Die ungleiche Verteilung der Nahrung ist somit nicht zufällig, sondern spiegelt das systematische Ungleichgewicht in der Machtdynamik wider. Nahrung dient hier nicht nur der physischen Versorgung,

¹²⁶ Vgl. Bettelheim 1999, S. 185ff.

sondern wird zum zentralen Symbol für Kontrolle, Herrschaft und das vollständige Ausgeliefertsein an eine überlegene Instanz, in diesem Fall die Hexe.

Die Funktion von Nahrung als Mittel zur Unterwerfung und Rollenverteilung zeigt sich nicht nur im Verhältnis zwischen Hänsel, Grethel und der Hexe, sondern findet sich auch in anderer Form, zum Beispiel im Märchen *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130), wieder. Zwar befindet sich hier keine Figur in unmittelbarer Lebensgefahr wie Hänsel, doch wird auch in dieser Erzählung deutlich, wie Nahrung eingesetzt wird, um Machtverhältnisse zu festigen. Die Geschichte erzählt von drei Schwestern, von denen eine ein Auge, eine zwei Augen und eine drei Augen besitzt. Zweiäuglein, das dem äußeren Erscheinungsbild gewöhnlicher Menschen entspricht, wird von der Mutter und den Schwestern abgelehnt und bewusst benachteiligt. In der Erzählung heißt es:

Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden, und sie sprachen zu ihm »du siehst mit deinen zwei Augen nicht besser aus als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns«; und stießen es herum, und warfen ihm schlechte alte Kleider hin, und gaben ihm nicht mehr zu essen als was sie übrig ließen, und taten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten. (KHM 130, S. 540)

Die Nahrungsrationierung kann hier als Methode der Unterdrückung gedeutet werden. Zweiäuglein erhält nur die Reste, während die anderen über das Maß der Versorgung bestimmen. Die Kontrolle über Nahrung dient dabei nicht der Ernährungssicherung, sondern wird funktional verwendet, um Abwertung und Abhängigkeit zu erzeugen. Es handelt sich um einen konkreten, alltäglichen Zugriff auf Essen als Mittel, um eine Figur zu unterdrücken und ihre Position innerhalb der Familie zu schwächen.

Diese Szene lässt sich auch im Licht von Jäkels Überlegungen zur sozialen Funktion der Mahlzeit betrachten. Sie betont, dass Essen nicht nur der Stillung eines individuellen Bedürfnisses dient, sondern in gesellschaftliche Strukturen eingebettet ist und dadurch soziale Bindungen herstellt.¹²⁷ Wird einer Figur der Zugang zur gemeinsamen Mahlzeit verweigert, bedeutet dies zugleich eine Form der sozialen Ausgrenzung.

Ein Wendepunkt in der Darstellung der familiären Machtdynamik zeigt sich in dem Moment, als Zweiäugleins Schwestern bemerken, dass sie die ihr zugeteilten Essensreste nicht mehr aufisst: „Das erstemal und das zweitemal beachtetten es die Schwestern gar nicht, wie es aber

¹²⁷ Vgl. Jäkel 2015, S. 35f.

jedesmal geschah, merkten sie auf, und sprachen »es ist nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Essen stehen, und hat doch sonst alles aufgezehrt [...]“ (KHM 130, S. 542).

Die Nahrung war bis zu diesem Zeitpunkt nicht nur ein Mittel der physischen Versorgung, sondern diente auch dazu, Zweiäuglein in ihrer Abhängigkeit zu halten. Die plötzliche Veränderung im Verhalten der Schwester weckt daher Misstrauen, weniger aus Fürsorge als aus der Angst heraus, die Kontrolle über sie zu verlieren. Der ausbleibende Verzehr der zugewiesenen Reste bedeutet zugleich, dass Zweiäuglein sich dem Einfluss der Familie teilweise entzieht und nicht mehr vollständig auf sie angewiesen ist.

Daraufhin entscheiden die Schwestern, aktiv gegen diese vermutete Veränderung vorzugehen: „Damit sie aber hinter die Wahrheit kämen, sollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein auf die Weide ging, und sollte acht haben, was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwa Essen und Trinken brächte.“ (KHM 130, S. 542).

Diese Textstelle unterstreicht die Vermutung, dass der Zugang zu Nahrung eine zentrale Rolle innerhalb der familiären Kontrollmechanismen spielt. Der bloße Verdacht, Zweiäuglein könnte sich aus der vorgegebenen Struktur lösen, reicht aus, um Überwachung und Misstrauen auszulösen. Das Märchen zeigt hier sehr klar, dass Nahrung nicht nur als Mittel zum Leben betrachtet wird, sondern auch als Instrument, um Macht zu sichern und soziale Abhängigkeit aufrechtzuerhalten.

In dem Moment, als der Ursprung von Zweiäugleins Versorgung aufgedeckt wird, verschärft sich der zuvor subtile familiäre Konflikt zu einer offenen Gewalthandlung. Die Mutter reagiert nicht mit Anpassung oder Teilhabe, sondern mit der gezielten Vernichtung der Ressource: „Da rief die neidische Mutter »willst du besser haben als wir? die Lust soll dir vergehen!« und holte ein Schlachtmesser, und stieß es der Ziege ins Herz, daß sie tot hinfiel.“ (KHM 130, S. 544).

Die Charakterisierung der Mutter als „neidisch“ verweist bereits auf die emotionale Dimension der Szene. Die Tötung der Ziege ist dabei nicht funktional motiviert, sondern entspringt einer Haltung, die jeglichen individuellen Zugang zu Versorgung außerhalb des familiären Machtgefüges unterbindet. Bemerkenswert ist, dass die Mutter und die Schwestern die magische Versorgung nicht zu ihrem eigenen Vorteil nutzen, sondern deren Existenz als Angriff auf die bestehende Ordnung verstehen. Der Besitz eines unabhängigen Mittels zur Ernährung wird nicht als potenziell gemeinschaftlicher Gewinn, sondern als Provokation gedeutet. Die Tötung

der Ziege stellt daher eine gezielte Maßnahme dar, um die Kontrolle über die familiäre Struktur aufrechtzuerhalten und den entstandenen Handlungsspielraum von Zweiäuglein einzudämmen.

Nachdem die Ziege als Versorgungsquelle zerstört wurde, erhält Zweiäuglein erneut Zugang zu Nahrung, diesmal durch einen wundersam gewachsenen Baum, dessen goldene Früchte nur sie selbst pflücken kann. Die Reaktion der Familie auf diese neue Ressource verdeutlicht erneut, dass es ihnen nicht um Nahrung im Sinne gemeinschaftlicher Versorgung geht, sondern um die Sicherung der eigenen Stellung innerhalb der familiären Struktur: „Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiäuglein, dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch, daß es allein die Früchte holen konnte, und gingen noch härter mit ihm um.“ (KHM 130, S. 545).

Diese Textstelle veranschaulicht, dass sich der familiäre Machtkonflikt nicht durch das Vorhandensein von Nahrung löst, sondern im Gegenteil weiter verschärft. Zweiäuglein ist nun potenziell in der Position, zur Versorgerin der Familie zu werden, doch diese Umkehr des bisherigen Abhängigkeitsverhältnisses wird nicht akzeptiert. Ihre besondere Fähigkeit, die Früchte zu pflücken, stellt eine Handlungsmacht dar, die den etablierten Rollenbildern widerspricht. Statt Zweiäugleins Rolle anzuerkennen oder das neue Gleichgewicht anzunehmen, intensiviert die Familie ihre Ablehnung. Die Kontrolle über die Nahrung bleibt auch hier Ausdruck einer sozialen Ordnung, die nicht hinterfragt, sondern mit Gewalt gegen jede Verschiebung verteidigt wird.

Als der Prinz erscheint, verstecken die Schwestern Zweiäuglein mit Gewalt, um sie aus dem Blickfeld zu drängen. In der Erzählung heißt es: „»Geschwind, Zweiäuglein«, riefen die zwei Schwestern, »kriech unter, daß wir uns deiner nicht schämen müssen«, und stießen das arme Zweiäuglein mit Gewalt unter ein leeres Faß, das neben dem Baume stand, und stopften die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter.“ (KHM 130, S. 546).

Diese Reaktion zeigt, dass Zweiäuglein nicht nur in ihrer Rolle innerhalb der Familie klein gehalten werden soll, sondern auch in ihrer Wirkung nach außen. Die Protagonistin wird erneut unterdrückt, indem man ihr die Sichtbarkeit entzieht und gleichzeitig die Früchte versteckt, die Ausdruck ihrer machtvollen Position sind. Die goldenen Äpfel stehen nicht nur für Nahrung, sondern für Handlungsmacht und Selbstständigkeit. Dass sie zusammen mit

Zweiäuglein unter das Fass gestoßen werden, verdeutlicht, wie sehr sich die Familie darum bemüht, ihren sozialen Aufstieg zu verhindern.

Die Kontrolle über das Sichtbare wird hier zu einem weiteren Ausdruck familiärer Macht. Auch wenn Zweiäuglein längst zur Versorgerin geworden ist, soll ihr Beitrag nicht sichtbar werden. Nahrung bleibt damit nicht nur eine Frage des Zugangs, sondern auch der Anerkennung. Erst durch die spätere Offenbarung gegenüber dem Prinzen kann sich dieses Machtverhältnis dauerhaft verschieben.

Im Unterschied zur offenen Hierarchisierung durch Nahrung in *Hänsel und Gretel* (KHM 15) und *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130), ist die Verteilung in *Schneewittchen* (KHM 53) weitaus subtiler gestaltet. Zwar erscheint der angebotene Apfel auf den ersten Blick als hochwertige, genussvolle Speise und als ein Objekt des Begehrens, doch entpuppt sich dieser bei genauerem Hinsehen als Mittel der Täuschung und des Machtmissbrauchs. Die scheinbare Großzügigkeit der Stiefmutter verschleiert ihre tatsächliche Intention, Schneewittchen mithilfe eines attraktiven, aber tödlichen Nahrungsmittels auszuschalten. Während also in *Hänsel und Gretel* das Machtgefälle über die offensichtliche Qualität und Quantität der Nahrung kommuniziert wird, zeigt sich in *Schneewittchen* ein differenzierteres Bild. Hier wird die Nahrung selbst zum Instrument der Gewalt, indem sie als vermeintlich fürsorgliche Gabe getarnt wird, jedoch eine tödliche Wirkung entfaltet.

„Darauf ging sie in eine ganz verborgene einsame Kammer [...] und machte da einen giftigen giftigen Apfel. Äußerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust darnach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben.“ (KHM 53, S. 241). Wenig später folgt im Text eine weitere Passage, in der die Täuschungsstrategie der Königin noch deutlicher wird: „Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, und verkleidete sich in eine Bauersfrau“ (KHM 53, S. 241).

Das Zitat verdeutlicht die gezielte Inszenierung der Verführung, da die Stiefmutter nicht nur ein äußerlich ansprechendes, appetitliches Nahrungsmittel erzeugt, das explizit auf visuelle Reize und damit auf das sinnliche Begehren der Protagonistin abzielt, sondern verstärkt die Täuschung zusätzlich durch eine Veränderung ihres äußeren Erscheinungsbildes. Diese doppelte Manipulation über den Apfel einerseits, über die Verkleidung als harmlose Bauernfrau andererseits, zeigt die kalkulierte Inszenierung von Macht durch Täuschung. Die Verwandlung

der Königin in eine sozial niedrig positionierte Figur dient dabei der zusätzlichen Verschleierung ihrer tatsächlichen Absichten, wodurch die Täuschung noch glaubwürdiger erscheint.

Im Unterschied zu *Hänsel und Grethel* (KHM 15), wo die angebotene Nahrung unmittelbar und ohne Misstrauen angenommen wird, zeigt sich Schneewittchen vorsichtiger. Sie lehnt den Apfel zunächst ab:

„»Fürchtest du dich vor Gift?« sprach die Alte. »Siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen iß du, den weißen will ich essen.« Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rote Backen allein vergiftet war.“ (KHM 53, S. 242).

Erst als die Königin demonstrativ von der vermeintlich harmlosen Hälfte isst, wird Schneewittchens Skepsis untergraben. Der zusammen vollzogene Akt des Essens erzeugt eine Illusion von Sicherheit und Vertrauen. An diesem Beispiel wird deutlich, was auch Jäkel betont: Die gemeinsame Mahlzeit fungiert als soziales Bindungsritual, das Vertrauen suggeriert und Beziehungen scheinbar stärkt.¹²⁸ Gerade diese inszenierte Verbindlichkeit macht das Täuschungsmanöver so wirkungsvoll. Die vermeintliche Teilhabe der Lebensmittel wirkt also als soziale Geste der Verbindlichkeit und verschleiert erfolgreich die tatsächliche Bedrohung.

Ein vergleichbares Muster lässt sich auch im Märchen *Rotkäppchen* (KHM 26) beobachten, in dem die Nahrung erneut eine zentrale Stellung einnimmt. Auch in diesem Fall lässt sich diese nicht nur als ein verlockendes Objekt charakterisieren, sondern wird auch als ein Mittel zur Täuschung eingesetzt. Rotkäppchen soll der kranken Großmutter einen Korb mit Kuchen und Wein bringen. Beides sind stark positiv besetzte Nahrungsmittel, die Fürsorge, familiäre Nähe und Zuwendung ausdrücken. Der Wolf macht sich diese Erwartungshaltung gezielt zunutze, indem er vorgibt, selbst Rotkäppchen zu sein: „Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter, und klopfte an die Türe. »Wer ist draußen?« »Rotkäppchen, das bringt dir Kuchen und Wein, mach auf.«“ (KHM 26, S. 134).

Durch die zusätzliche Nennung der mitgebrachten Speisen erzeugt er ein scheinbar harmloses Bild, das Vertrauen schafft und die Großmutter dazu bringt, ihm die Tür zu öffnen. Ähnlich wie eben in Bezug auf das Märchen *Schneewittchen* (KHM 53) erläutert, wird auch hier die kulturelle Bedeutung von Nahrung als Zeichen von Fürsorglichkeit und friedlicher Absicht gezielt genutzt, um Nähe herzustellen und letztlich Macht über die andere Figur zu gewinnen.

¹²⁸ Vgl. Jäkel 2015, S. 35f.

Auffällig ist dabei, dass der Wolf nicht nur die Verhaltensweisen eines fürsorglichen Kindes imitiert, sondern im Vorfeld auch strategisch Informationen einholt. Dass er sein Vorgehen bewusst plant, zeigt sich in seinem Gespräch mit Rotkäppchen. Schrittweise stellt er ihr scheinbar harmlose Fragen: „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?“, „Was trägst du unter der Schürze?“, „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?“ (KHM 26, S. 134). Diese gezielten Nachfragen verdeutlichen, dass der Wolf nicht nur impulsiv handelt, sondern planvoll Informationen sammelt, um sein weiteres Vorgehen abzustimmen. Die Nahrung wird dabei ebenfalls in das Gespräch einbezogen und dient hier nicht als Mittel der Fürsorge, sondern wird vom Wolf auch als Bestandteil seines Täuschungsmanövers genutzt.

Obwohl Kast den Wolf als Symbol eines unersättlichen, alles verschlingenden Prinzips deutet, das eng mit Tod, Gier und Instinkt verbunden ist, lässt sich anhand dieser Textstelle erkennen, dass er durchaus strategisch und überlegt handelt.¹²⁹ Seine scheinbar tierische Natur wird hier durch planvolles Vorgehen ergänzt, was ihn nicht nur als Triebwesen, sondern auch als intendiert agierenden Antagonisten erscheinen lässt. Ein solches kalkuliertes Vorgehen lässt sich auch bei der Hexe in *Hänsel und Grethel* (KHM 15) sowie der Stiefmutter in *Schneewittchen* (KHM 53) beobachten. In allen drei Märchen werden scheinbar harmlose oder positiv besetzte Nahrungsmittel dazu genutzt, Vertrauen zu erzeugen und Machtverhältnisse zu etablieren oder auszunutzen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass innerhalb der familiären Struktur des Märchens *Rotkäppchen* (KHM 26) weniger eine konkrete Gefahrensituation thematisiert wird, sondern vielmehr die Sorge um den unversehrten Transport der Nahrung im Mittelpunkt steht. Weder die Mutter noch Rotkäppchen selbst bedenken die Möglichkeit einer Bedrohung durch Dritte, obwohl sich das Kind allein in den Wald begibt. Die einzige ausdrückliche Warnung der Mutter bezieht sich nicht auf mögliche äußere Gefahren, sondern auf das Risiko, vom Weg abzukommen. Dies wird jedoch lediglich damit begründet, dass dann die mitgeführten Speisen beschädigt werden könnten: „Sei aber hübsch artig und grüß sie von mir, geh auch ordentlich, und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du, und zerbrichst das Glas, dann hat die kranke Großmutter nichts.“ (KHM 26, S. 133f.).

Im vorliegenden Beispiel zeigt sich, dass die Versorgung der alten Frau mit Nahrung im Zentrum der mütterlichen Sorge steht. Der Akt des Gebens, in Form von Kuchen und Wein, wird als

¹²⁹ Vgl. Kast 1986, S. 24f.

fürsorgliche Handlung dargestellt, während potenzielle Gefahren der Umwelt vollkommen ausgeblendet bleiben. Sie wiegt sich die Protagonistin in einer trügerischen Sicherheit und trägt so zur Ermöglichung der späteren Täuschung durch den Wolf bei.

Während bei den Geschwistern Hänsel und Grethel eine instinktive Vorsicht gegenüber der Hexe spürbar wird, selbst im Angesicht verlockender Nahrung, zeigen sich Rotkäppchen und Schneewittchen zunächst deutlich leichtgläubiger. Beide Figuren begegnen der angebotenen Nahrung mit einer gewissen Unschuld, fast schon Naivität, und scheinen keine tiefere Bedrohung zu erahnen. Bei *Schneewittchen* (KHM 53) lässt sich im Verlauf der Handlung allerdings eine gewisse Entwicklung erkennen. Nach mehreren Täuschungen ist sie zunächst vorsichtiger, jedoch lässt sie sich durch das gemeinsame Essen mit der verkleideten Stiefmutter erneut hereinlegen.

In den bisher analysierten Märchen wurde Nahrung vor allem als Mittel zur Verführung und zur Vertrauensgewinnung eingesetzt. Ob durch das Teilen eines Apfels, das Anbieten von Kuchen oder das Versprechen einer üppigen Mahlzeit, in all diesen genannten Fällen diente Essen als Werkzeug, um Nähe herzustellen und dem Gegenüber ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. Nun jedoch soll ein Märchen betrachtet werden, in dem sich der Einsatz von Lebensmittel in eine andere Richtung verschiebt.

Die Erzählung *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) zeigt, dass Nahrung nicht nur zum Verzehr und zur Täuschung, sondern auch zur absichtlichen Veränderung des Erscheinungsbildes verwendet werden kann. Hier wird Essen nämlich als Verkleidungsmittel zweckentfremdet, um Kontrolle auszuüben und Zugang zu erhalten. Der Antagonist bedient sich dabei folgender Strategie: „Der Wolf ging fort zu einem Bäcker, und sprach »Bäcker, bestreich mir meine Pfote mit frischem Teig«, und als der Bäcker das getan hatte, ging er zum Müller, und sprach »Müller, streu mir fein weißes Mehl auf meine Pfote« (KHM 5, S. 43). Durch die Kombination von Teig und Mehl gelingt es dem Wolf, seine dunkle Pfote weiß erscheinen zu lassen und dadurch die Geißlein in die Irre zu führen und ihr Vertrauen zu erlangen.

Diese Szene illustriert, dass Nahrung hier nicht als Mittel zum Stillen von Hunger dient, sondern als Werkzeug, um die wahre Identität zu verschleiern und Kontrolle zu erlangen. Die Machtausübung des Wolfs erfolgt somit nicht unmittelbar durch den Akt des Fressens selbst, sondern schon durch die Vorbereitung dieses Moments, wobei Lebensmittel als Mittel zur Manipulation dienen.

Dass dem Wolf seine List gelingt, wird im Text weiter beschrieben: „Die sieben Geißerchen wollten erst die Pfote sehen, und wie sie sahen, daß sie schneeweiß war, und hörten wie fein die Stimme des Wolfs klang, so glaubten sie, es wäre ihre Mutter, und machten die Türe auf, und ließen den Wolf herein.“ (KHM 5, S. 44). Im Unterschied zu den zuvor analysierten Texten, in denen Nahrung meist als Mittel der Verführung oder des Angebots fungiert, wird sie im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) zur Täuschung instrumentalisiert, indem der Wolf gezielt sein äußeres Erscheinungsbild verändert, um sich Zugang zu den Geißlein zu verschaffen.

Im letzten in dieser Arbeit analysierten Märchen *Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36) wird Nahrung auf subtile Weise eingesetzt, um Machtverhältnisse herzustellen und zu verschieben, wobei trotz der indirekten Anwendung ihre zentrale Funktion im Handlungsverlauf deutlich wird. Im Gegensatz zu Märchen wie *Hänsel und Grethel* (KHM 15) oder *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), in welchen Nahrung zur Täuschung dient, wird hier die Verbindung zwischen Nahrung, Besitz und sozialem Status verhandelt.

In der Erzählung ist die Ziege von Beginn an mehr als nur ein Tier, denn sie übernimmt die alleinige Versorgungsfunktion innerhalb der Familie. Dies wird gleich zu Beginn des Märchens geschildert: „Vor Zeiten war ein Schneider, der drei Söhne hatte, und nur eine einzige Ziege. Aber die Ziege, weil sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte, mußte ihr gutes Futter haben, und täglich hinaus auf die Weide geführt werden [...]“ (KHM 36, S. 168).

Durch ihre Position als Ernährerin rückt die Ziege automatisch in eine privilegierte Stellung innerhalb der häuslichen Struktur. Als einzige Quelle für Nahrung sichert sie das tägliche Überleben der Familie, weshalb sie eine besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge erfährt. Diese einseitige Abhängigkeit führt zu einem impliziten Machtgefälle, da nicht die Söhne oder der Vater die Versorgungslage kontrollieren, sondern die Ziege bestimmt, wenn auch indirekt, den familiären Alltag.

Sie wird von den Söhnen des Schneiders nacheinander mit Futter versorgt, behauptet aber gegenüber dem Vater, sie habe nichts zu essen gefunden. Durch die Inszenierung eines Mangels verschafft sie sich Aufmerksamkeit und verleitet den Vater dazu, seine Söhne ungerecht zu bestrafen:

„»Der gottlose Bösewicht!« schrie der Schneider, »so ein frommes Tier hungern zu lassen!« lief hinauf, und schlug mit der Elle den Jungen zur Haustüre hinaus.“ (KHM 36, S. 169). Eine

interessante Beobachtung an dieser Stelle ist, dass der Vater dem Tier mehr Vertrauen schenkt als seinen eigenen Söhnen, was auf eine verschobene Vertrauensstruktur innerhalb der Familie hinweisen könnte. Die Nahrungslieferantin erhält allein aufgrund ihrer Rolle als Versorgerin ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit, während die Söhne als deren Hüter verdächtigt und schließlich verstoßen werden. Nahrung fungiert hier somit als symbolischer Machttträger, der die sozialen Hierarchien prägt.

Die Reaktion des Vaters folgt unmittelbar auf die Klage der Ziege und zeigt, wie stark der Vorwurf des Nicht-Fütterns emotional aufgeladen ist. Es lässt sich annehmen, dass Nahrung in diesem Kontext als Maßstab für moralisches Verhalten fungiert und somit eine normative Funktion innerhalb des Märchens übernimmt. An dieser Textstelle zeigt sich sehr deutlich, was Wierlacher mit der emotionalen und kulturellen Aufladung von Nahrung meint. Essen ist hier nicht lediglich ein Akt der Bedürfnisbefriedigung, sondern steht als symbolisches Medium für Beziehungen und soziale Dynamiken. Es kann laut Wierlacher auch ein Auslöser für Ablehnung oder Konflikt sein, was sich in diesem Märchen besonders eindrücklich zeigt.¹³⁰

Die Söhne werden nicht aufgrund tatsächlicher Verfehlungen, sondern allein auf Basis der Behauptung der Ziege bestraft. Das Vertrauen in das Tier übersteigt das Vertrauen in die eigenen Kinder, was die Macht der über Nahrung Verfügenden unterstreicht. Zugleich zeigt sich, dass das Füttern nicht nur eine praktische Handlung darstellt, sondern eng mit Vorstellungen von Fürsorge und Zugehörigkeit verknüpft ist.

Das Motiv des Versorgens lässt sich auch in anderen Märchen beobachten. In *Rotkäppchen* (KHM 26), *Hänsel und Grethel* (KHM 15) sowie *Schneewittchen* (KHM 53) spielen die Weitergabe oder das Vorenthalten von Nahrung jeweils eine zentrale Rolle innerhalb der Handlung. In *Rotkäppchen* steht der Auftrag, der Großmutter Kuchen und Wein zu bringen, klar im Vordergrund und wird nicht hinterfragt. In *Hänsel und Grethel* führt der Mangel an Nahrung zur Aussetzung der Kinder, während später das Übermaß in Form des Lebkuchenhauses zur Gefahr wird. Auch in *Schneewittchen* wird Essen zum Auslöser entscheidender Wendepunkte, etwa durch den vergifteten Apfel, den die Stiefmutter dem Mädchen reicht. In all diesen Fällen wird deutlich, dass das Geben oder Vorenthalten von Nahrung eng mit Abhängigkeit und den Beziehungen zwischen den Figuren verbunden ist.

¹³⁰ Vgl. Wierlacher 2003, S.171.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch im Märchen *Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36) nachvollziehen, dass Nahrung nicht nur zur Sättigung dient, sondern als Element erscheint, das soziale Strukturen beeinflusst und Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

Obwohl der jüngste Sohn das Tischlein nicht bewusst dazu einsetzt, Macht über andere Figuren zu erlangen, verleiht ihm der Besitz dieser Ressource Unabhängigkeit und gesellschaftliche Anerkennung. Diese Aspekte sollen im Folgenden anhand der ausgewählten Textstelle näher betrachtet werden.

Wenn man es hin stellte und sprach »Tischchen, deck dich«, so war das gute Tischchen auf einmal mit einem saubern Tüchlein bedeckt, und stand da ein Teller, und Messer und Gabel daneben, und Schüsseln mit Gesottem und Gebratenem, so viel Platz hatten, und ein großes Glas mit rotem Wein leuchtete daß einem das Herz lachte. Der junge Gesell dachte »damit hast du genug für dein Lebtage«, zog guter Dinge in der Welt umher, und bekümmerte sich gar nicht darum ob ein Wirtshaus gut oder schlecht war, ob etwas darin zu finden, oder nicht (KHM 36, S. 171).

Hier wird deutlich, dass dem jüngsten Sohn durch das Tischlein nicht nur das Überleben gesichert ist, sondern auch eine Form von Unabhängigkeit und Sorglosigkeit im Umgang mit anderen. Er braucht keine Wirtshäuser mehr und macht sich keine Gedanken darüber, ob dort Essen vorhanden ist oder nicht. Die Nahrung steht ihm jederzeit zur Verfügung und damit wird ihm auch ein Stück Kontrolle über die Umstände, in denen er sich bewegt, gegeben.

Diese Position verstärkt sich in der Szene, in der er abends in ein überfülltes Wirtshaus kommt. Die Gäste meinen, dass er wohl nichts mehr zu essen bekommen würde, doch er entgegnet: »Die paar Bissen will ich euch nicht vor dem Munde nehmen, lieber sollt ihr meine Gäste sein.« Er aber stellte sein hölzernes Tischchen mitten in die Stube, und sprach »Tischchen, deck dich«. Augenblicklich war es mit Speisen besetzt, so gut wie sie der Wirt nicht hätte herbeischaffen können [...]“ (KHM 36, S. 171).

Es zeigt sich, dass das Besitzen von Nahrung nicht nur der Selbstversorgung dient, sondern auch eine gewisse Überlegenheit ermöglicht. Der junge Mann ist in der Lage, anderen etwas zu geben, wo sie selbst nichts hätten, und hebt sich damit von ihnen ab. Nahrung wird somit nicht als Machtmittel im Sinne von Unterwerfung eingesetzt, erhält aber dennoch eine Funktion, die mit erweiterter Handlungsmacht verknüpft ist.

5.2 Hunger als Handlungsmotiv

„Wenn du das nicht tust«, sprach die Frau, »so müssen wir alle miteinander Hungers sterben“ (KHM 15, S. 87). Mit dieser eindringlichen Aussage beginnt die eigentliche Handlung des

Märchens *Hänsel und Grethel* und sie verweist bereits auf ein zentrales Element, das in vielen Erzählungen der Brüder Grimm eine tragende Rolle spielt: den Hunger. Während im vorangegangenen Kapitel der Fokus auf dem strategischen Einsatz von Nahrung zur Manipulation lag, rückt nun das Fehlen von Nahrung in den Mittelpunkt. Denn erst durch einen Mangel wird Nahrung überhaupt zu einem Mittel der Macht. Das Grundbedürfnis Hunger bildet somit die Voraussetzung für die Wirksamkeit von Verführung, Kontrolle und Unterwerfung.¹³¹

Im Folgenden soll daher untersucht werden, wie Hunger nicht nur als Auslöser von Handlungen fungiert, sondern auch die Figurenkonstellationen sowie Machtverhältnisse innerhalb der Märchen prägt.

Wie bereits festgestellt werden konnte, ist in Bezug auf das Märchen *Hänsel und Grethel* (KHM 15) eine große Vielfalt an Forschungsliteratur und Interpretationsansätzen zu erkennen. Letztere reichen von anthroposophischen und mythologischen Deutungen über psychoanalytische bis hin zu pädagogischen Betrachtungsweisen. Böhm-Korff beschreibt in diesem Kontext treffend, wie das Märchen die Ambivalenz und Komplexität der Figuren sowie die Herausforderungen kindlicher Entwicklung thematisiert.¹³²

Dabei lässt sich insbesondere ein Wandel der Protagonisten erkennen, der eng mit dem Motiv des Hungers verknüpft ist. Nämlich werden die Kinder zu Beginn als ausgelieferte Figuren charakterisiert, die durch den Mangel an Nahrung in eine passive, hilflose Rolle gedrängt werden. Im Verlauf der Handlung gelingt es ihnen jedoch, diesen Mangel zu überwinden und durch kluges, selbstbestimmtes Handeln eine Lösung zu finden. Die Erfahrung des Hungers ist dadurch nicht nur ein Ausdruck des Mangels, sondern wird auch zu einem Initiator für Selbstermächtigung und Wachstum.¹³³

Bereits in den Anfangsszenen des Märchens *Hänsel und Grethel* (KHM 15) zeigt sich, dass insbesondere Hänsel durch seine hohe Auffassungsgabe und sein strategisches Denken hervorsteht. Der drohende Ausschluss aus der familiären Versorgungssituation und das Erleben von Hunger wird für die Geschwister zur zentralen Antriebskraft. So heißt es: „Die zwei Kinder waren auch noch vor Hunger wach gewesen, und hatten mit angehört, was die Mutter zum

¹³¹ Vgl. Bettelheim 1999, S. 185f.

¹³² Vgl. Regina Böhm-Korff: Deutung und Bedeutung von "Hänsel und Grethel". Eine Fallstudie. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991.

¹³³ Vgl. Bettelheim 1999, S. 189.

Vater gesagt hatte.“ (KHM 15, S. 87). Diese Erfahrung macht deutlich, dass der Hunger nicht nur ein körperliches Bedürfnis bleibt, sondern auch als handlungsleitender Impuls wirkt.

Hänsel reagiert auf diese Situation nicht mit Angst oder Passivität, sondern mit dem Entwickeln eines Plans. Noch in der Nacht verlässt er das Haus, um Kieselsteine zu sammeln, die er am nächsten Morgen unbemerkt auf dem Weg ausstreut. Während des Spaziergangs in den Wald gelingt es ihm zudem, seine Vorsichtsmaßnahme vor den Eltern zu verbergen (Vgl. KHM 15, S. 87). Als der Vater ihn ermahnt, weiterzugehen, antwortet Hänsel: „»Ach, Vater, ich seh nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.«“ (KHM 15, S. 87). Woraufhin die Mutter erwidert: „»Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint«“ (KHM 15, S. 87). Tatsächlich aber, so heißt es unmittelbar danach, „hatte Hänsel nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.“ (KHM 15, S. 87).

Diese Stelle unterstreicht, wie überlegt und geschickt Hänsel agiert. Durch seine Handlungen übernimmt er eine aktive Rolle, um sich selbst, aber auch seine Schwester aus der Notsituation zu retten.

Auch in der späteren Gefangenschaft der Hexe denkt Hänsel voraus und bleibt dadurch aktiv. Um das Gefressenwerden zu verhindern, entwickelt er eine weitere Strategie, um die Antagonistin zu überlisten. Während die Hexe täglich verlangt: „Hänsel, streck deine Finger heraus, daß ich fühle, ob du bald fett genug bist“, reicht er ihr stattdessen ein Knöchlein, das seine Magerkeit vortäuschen soll (KHM 15, S. 91). Dieser Plan, den sich Hänsel im Stall ausdenkt, verdeutlicht erneut sein vorausschauendes Handeln sowie seinen Willen, Kontrolle über die ausweglose Situation zu behalten.

Bis zu diesem Punkt der Handlung ist Grethel eher als passive Figur zu beschreiben. Hänsel übernimmt die Planung, beobachtet, denkt voraus und versucht, Wege aus der Not zu finden. Seine Schwester hingegen bleibt überwiegend reaktiv, indem sie ihrem Bruder folgt, sich sorgenvoll zeigt, aber nicht initiativ agiert. Diese Dynamik verschiebt sich jedoch, als Grethel mit dem unmittelbar bevorstehenden Tod ihres Bruders konfrontiert wird und erkennt, dass keine äußere Hilfe zu erwarten ist. Die Textstelle „Grethel stand in der Küche, und weinte blutige Tränen, und dachte: hätten uns lieber die wilden Tiere im Walde gefressen, so wären wir zusammen gestorben [...] barmherziger Gott, hilf uns armen Kindern aus der Not“ beschreibt diesen inneren Wendepunkt (KHM 15, S. 91).

Hier bricht nicht nur die Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit der Situation hervor, sondern es äußert sich auch ein Gefühl von Ausgeliefertsein, das eng mit dem übergeordneten Motiv des Hungers verbunden ist. Denn einerseits läuft das Mädchen Gefahr, ihren Bruder durch den Plan der Hexe, ihn zu mästen und schließlich als Mahlzeit zu verspeisen, zu verlieren. Andererseits kulminiert der Hunger, der zu Beginn des Märchens noch als passives Leiden auftrat, nun in eine Situation, in welcher der Protagonist selbst zur Nahrung werden soll. In dieser Extremsituation wächst Gretel über sich hinaus und die Not wird zum Auslöser ihres Handelns. Sie beginnt, Verantwortung zu übernehmen und leitet schließlich selbst die Rettung ein.

Der Wandel vom passiven Erleiden hin zum aktiven Widerstand steht in engem Zusammenhang mit der Einsicht, dass Hunger in all seinen Facetten nicht durch bloßes Aushalten, sondern nur durch eigenes Handeln überwunden werden kann. Aus diesem Grund lässt sich Hetmanns These zum Märchen *Hänsel und Gretel* besonders gut nachvollziehen, die aufzeigt, dass die Hungersnot als zentraler Auslöser der Handlung fungiert und somit die Grundlage für die narrative Entwicklung bildet.¹³⁴ Die Mangelsituation führt nicht nur zur Aussetzung der Kinder, sondern ebnet auch den Weg für Gretels Transformation von einer passiven zu einer handelnden Figur, die schließlich selbst die Rettung initiiert.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Hunger nicht nur als körperliche Erfahrung, sondern als handlungsauslösender Impuls erzählt wird, findet sich im Märchen *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130). Hier markiert die Szene, in der Zweiäuglein hungrig und erschöpft mit der Ziege auf dem Feld sitzt, einen entscheidenden Wendepunkt in der Erzählung:

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, und noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain, und fing an zu weinen, und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es einmal aufsaß, stand eine Frau neben ihm, die fragte »Zweiäuglein, was weinst du?« (KHM 130, S. 540)

Der Hunger, welcher durch die familiäre Ausgrenzung verursacht wird, führt dazu, dass sich Zweiäuglein in der beschriebenen Situation wiederfindet. Erst durch ihr Weinen wird die weise Frau auf sie aufmerksam und bietet ihr Hilfe an. Der Mangel an Nahrung steht damit am Anfang eines zentralen Handlungsverlaufs, der schließlich in einer Veränderung ihrer Lebensumstände mündet. Hunger wird hier nicht nur als Ausdruck von Unterdrückung gezeigt, sondern erhält eine erzählerische Funktion, indem er die Bewegung hin zur späteren Lösung in Gang setzt.

¹³⁴ Vgl. Hetmann 1999 S. 58ff.

In weiterer Folge versucht die Familie zunehmend, Zweiäugleins neu gewonnene Versorgung zu kontrollieren. Als Einäuglein ihre Schwester zur Weide begleitet, gibt sie vor, lediglich nach der Ziege sehen zu wollen: „Als nun Zweiäuglein die Ziege wieder hinaustrieb, trat Einäuglein zu ihm, und sprach »ich will mitgehen und sehen daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird«“ (KHM 130, S. 542).

Die Aussage der Schwester ist jedoch nicht als fürsorglich zu deuten, sondern als Versuch der Überwachung, damit die Familie „hinter die Wahrheit käme“ (KHM 130, S. 542). Im Märchen heißt es weiter: „Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte [...]“ (KHM 130, S. 542). Die Angst vor dem Verlust der magischen Nahrungsquelle veranlasst sie, bedacht zu handeln. Um zu verhindern, dass die Schwester die Wahrheit erfährt, schlägt sie vor: „»komm, Einäuglein, wir wollen uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen«“ (KHM 130, S. 542).

Der Gesang, der Einäuglein schließlich einschlafen lässt, bietet in diesem Kontext einen Selbstschutz. Zweiäuglein nutzt ihn nicht zufällig, sondern mit dem Ziel, die Quelle ihrer Selbstständigkeit zu bewahren. Der Impuls zu dieser Handlung steht in direktem Zusammenhang mit der vorangegangenen Erfahrung von Hunger. Die Figur handelt vorausschauend, um den Verlust ihrer neuen Versorgungsquelle zu verhindern. Der Hunger, der zuvor zur Begegnung mit der weisen Frau führte, bleibt auch hier als prägende Erinnerung wirksam, die ihr Verhalten lenkt.

Im späteren Verlauf des Märchens zeigt sich das Hungermotiv erneut als narrative Antriebskraft. Zweiäugleins Bedürfnis nach sicherer Versorgung bleibt auch nach dem Verlust der Ziege bestehen. Auf den Rat der weisen Frau hin handelt sie überlegt, ohne dabei ihre wahre Absicht preiszugeben. In der Erzählung wird beschrieben: „Zweiäuglein ging heim, und sprach zu den Schwestern »liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.«“ (KHM 130, S. 544).

Die Protagonistin gibt sich mit den scheinbar wertlosen Innereien zufrieden und weckt dadurch keinen Verdacht. Im Hintergrund steht jedoch ihr Wunsch, sich wieder eine eigene Nahrungsquelle zu erschließen. Der Ratschlag der weisen Frau wird im Stillen befolgt: „Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide, und vergrubs Abends in aller Stille nach dem Rate der weisen Frau vor die Haustüre“ (KHM 130, S. 545).

Am nächsten Morgen zeigt sich ihr vorausschauendes Handeln in einer Wendung der Ereignisse: „Am andern Morgen, als sie insgesamt erwachten und vor die Haustüre traten, so stand

da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold“ (KHM 130, S. 545).

Der Baum stellt nicht nur ihre Versorgung sicher, sondern kann auch als Belohnung für Zweiäugleins kluges Handeln gedeutet werden. Der Wunsch nach Nahrung wird nicht durch direkte Forderung oder Konfrontation gelöst, sondern durch eine zielgerichtete Handlung, die aus einer wiederkehrenden Notlage, dem Hunger, heraus motiviert ist.

Während im zuvor behandelten Märchen das Hungermotiv explizit erwähnt wird und dadurch ein zentrales Handlungselement bildet, tritt es im Fall von *Schneewittchen* (KHM 53) impliziter in Erscheinung. Obwohl der Weg der Protagonistin in den Wald primär durch die Flucht vor der Mordabsicht ihrer Stiefmutter motiviert ist, lässt sich auch in dieser Erzählung das Thema des Hungers als handlungsbestimmendes Element erkennen. Nachdem die Protagonistin allein durch den Wald geirrt ist, wird es zunehmend von Erschöpfung und Angst getrieben: „Da fing es an zu laufen, und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen [...] Es lief so lange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte“ (KHM 53, S. 237). Schneewittchens Suche nach Schutz führt sie zu einem abgelegenen Häuschen im Wald, wo sie erstmals seit ihrer Flucht wieder Nahrung findet.

Die Beschreibung der nachfolgenden Szene legt den Schluss nahe, dass der Hunger nicht nur eine körperliche Reaktion ist, sondern zugleich symbolisch für die Suche nach Geborgenheit und Fürsorge steht: „Schneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein“ (KHM 53, S. 237).

Ähnlich wie bei den Geschwistern Hänsel und Grethel lässt sich auch bei Schneewittchen erkennen, dass der Hunger eine zentrale Rolle im Übergang vom passiven Erdulden zur aktiven Aneignung eines schützenden Ortes spielt. Das Märchen verknüpft hier Nahrungsaufnahme mit dem Erhalt von Sicherheit, denn erst nach dem Stillen des Hungers ist Schneewittchen bereit, in der neuen Umgebung zu verweilen.

Auch nachdem die Zwerge das Mädchen in das Häuschen aufgenommen haben, bleibt das Grundbedürfnis Hunger ein zentrales Handlungsmotiv. Schneewittchen erhält die Möglichkeit, als Teil der Gemeinschaft der sieben Zwerge bei ihnen zu bleiben, jedoch nur unter der Bedingung, dass sie für Ordnung, Reinlichkeit und insbesondere die tägliche Verpflegung sorgt: „„willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst

du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen«.“ (KHM 53, S. 238f).

Damit kann die Zubereitung von Nahrung nicht nur als Teil ihrer alltäglichen Pflichten angesehen werden, sondern auch als ein symbolischer Ausdruck von gegenseitiger Bindung und Versorgung. Die bereits zuvor thematisierte verbindende Funktion von Mahlzeiten in sozialen Kontexten, wie sie Jäkel beschreibt, wird an dieser Stelle besonders greifbar, denn die Versorgung mit Essen wird gleichzeitig zur Bedingung für Zugehörigkeit und Sicherheit: „Abends kamen sie wieder, und da musste ihr Essen bereit sein.“ (KHM 53, S. 239).

In diesem Zusammenhang erhält Schneewittchen eine aktivere Rolle als zuvor, da sie nicht nur ihr eigenes Überleben sichert, sondern Verantwortung für das Wohlbefinden anderer übernimmt. Das Stillen von Hunger ist dabei nicht rein funktional, sondern kann zugleich als Übergang in eine neue soziale Rolle verstanden werden, da Schneewittchen durch die Übernahme der haushaltlichen Pflichten allmählich als vollwertiges Mitglied einer neuen Gemeinschaft anerkannt wird. Somit lässt sich auch in dieser Szene das Thema Nahrung als strukturgebendes Element innerhalb der Handlung bestimmen.¹³⁵

Im Märchen *Rotkäppchen* (KHM 26) wird der Hunger ebenfalls in mehrfacher Hinsicht als handlungsauslösende Kraft wirksam. Schon zu Beginn der Erzählung gibt die Mutter Rotkäppchen den Auftrag, der kranken Großmutter Kuchen und Wein zu bringen. Dabei bildet die Notwendigkeit der Versorgung, in diesem Fall jene der geschwächten Großmutter, den konkreten Anlass für Rotkäppchens Weg in den Wald.

Gleichzeitig ist auch der Wolf von Hunger getrieben. Er streift durch den Wald auf der Suche nach Nahrung und begegnet dabei Rotkäppchen. Seine Absicht wird bereits in der direkten Rede deutlich: „Der Wolf dachte bei sich »das junge zarte Mädchen, das ist ein guter Bissen für dich: wie fängst du an, daß du den kriegst?«“ (KHM 26, S. 134). Der Hunger wirkt somit auf zwei Ebenen handlungsbestimmend, indem er sich einerseits in der fürsorglichen Handlung gegenüber der Großmutter zeigt, andererseits aber auch den Wolf zu seinem strategischen Vorgehen antreibt. Jedoch handeln beide Figuren aus einem Bedürfnis heraus, das mit Nahrungsaufnahme verknüpft ist, wodurch der Hunger zum zentralen Aspekt der Handlung wird.

¹³⁵ Vgl. Bettelheim 1999, S. 241.

Auch wenn ein Teil der folgenden Textstelle bereits zuvor zitiert wurde, soll sie hier erneut herangezogen werden, wobei ein anderer interpretativer Fokus gesetzt wird. Gerade im Kontext der strukturellen Funktion des Nahrungsmotivs lässt sich erkennen, dass dieses tief in den Handlungsverlauf eingebettet ist und als wiederkehrendes Element zur Strukturierung der Erzählung beiträgt. Der Wolf erreicht hier das Haus der Großmutter und nutzt die mitgebrachten Speisen gezielt, um Vertrauen zu wecken: „Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter, und klopfte an die Türe. »Wer ist draußen?« »Rotkäppchen, das bringt dir Kuchen und Wein, mach auf.« – »Drück nur auf die Klinke«, rief die Großmutter, »ich bin zu schwach, und kann nicht aufstehen.«“ (KHM 26, S. 134f.).

Die Großmutter befindet sich in einem geschwächten Zustand und erwartet Nahrung als Form der Stärkung. Dies macht sie anfällig für die Täuschung des Wolfs, der sowohl ihre Hilfsbedürftigkeit als auch die kulturspezifische Bedeutung von Nahrung als Ausdruck von Fürsorge ausnutzt. Gleichzeitig handelt der Wolf aus einer Form von Gier heraus, also einem übersteigerten Hunger, der ihn dazu veranlasst, sowohl das junge Mädchen als auch die Großmutter zu täuschen.

Am Ende des Märchens *Rotkäppchen* findet sich eine Zusatzepisode, in welcher die Protagonistin erneut auf einen Wolf trifft, wobei das Verhalten von ihr und der Großmutter dieses Mal jedoch weitaus überlegter und vorsichtiger ist. Besonders auffällig scheint, dass auch in dieser Szene die Gier des Wolfs präsent ist: „dann wollt er ihm nachschleichen, und wollts in der Dunkelheit fressen.“ (KHM 26, S. 136). Diese wird ihm jedoch zum Verhängnis: „Da stieg der Geruch von den Würsten dem Wolf in die Nase, er schnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals so lang, daß er sich nicht mehr halten konnte, [...] so rutschte er vom Dach herab, und gerade in den großen Trog hinein, und ertrank.“ (KHM 26, S. 136).

In dieser Szene ist es wiederum der Geruch von Nahrung, der den Wolf zu einer Handlung verleitet, jedoch endet seine Gier mit dem Tod. Der Hunger des Antagonisten wird von den Brüdern Grimm also nicht nur in der Haupterzählung als handlungsauslösende Kraft eingesetzt, sondern auch in der abschließenden Episode leitmotivisch aufgegriffen.

Die Beobachtung, dass die menschlichen Figuren diesmal vorbereitet und überlegt handeln, wird in der späteren Analyse noch näher beleuchtet. Es lässt sich jedoch festhalten, dass der Hunger nicht nur ein zentrales Bedürfnis der Menschen ist, sondern ebenso die treibende Motivationskraft im Verhalten des Wolfs.

Auch im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) lässt sich das Motiv des Hungers beziehungsweise der Nahrungsbeschaffung als auslösender Impuls der Handlung erkennen. Während die Nahrung zwar nicht dauerhaft im Zentrum steht, wird sie dennoch früh im Erzählverlauf eingeführt und fungiert dabei als initialer Handlungsantrieb. Gleich zu Beginn heißt es: „Liebe Kinder, ich muß ausgehen und Futter holen, wahrt euch vor dem Wolf und laßt ihn nicht herein.“ (KHM 5, S. 43). Die Mutter verlässt das Haus, um Nahrung zu besorgen, jedoch schafft diese grundsätzlich fürsorgliche Handlung gleichzeitig einen Raum für die drohende Gefahr. Damit ist der Hunger, genauer gesagt die Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung, am Anfang der Handlung indirekt der Auslöser des Geschehens.

Während in der zuvor zitierten Passage das Beschaffen von Nahrung primär dem Zweck der Sättigung dient, zeigt die Figur des Wolfs hier eine intensivere Ausprägung desselben Antriebs. Dieser agiert nicht nur planvoll und strategisch, sondern zeigt dabei auch eine Form von Gier. Er bedroht den Müller mit den Worten: „Wenn du es nicht tust, so freiß ich dich“ (KHM 5, S. 44), setzt diese Drohung jedoch nicht in die Tat um. Der Müller dient ihm lediglich als Mittel zum Zweck, um die eigentliche Beute, die sieben Geißlein, zu erreichen.

Diese hingegen verschlingt der Wolf vollständig. Es stellt sich somit die Frage, ob sein Handeln nicht Ausdruck eines übersteigerten Verlangens ist, das weniger auf existenzieller Not basiert, sondern vielmehr durch unkontrollierte Begierde geprägt ist. Die Grenze zwischen einfachem Hunger als überlebenswichtigem Impuls und Nahrungsaufnahme aus reiner Gier heraus wird hier unscharf gehalten. Dieses Motiv findet sich auch in anderen Märchen wie in *Rotkäppchen* (KHM 26) wieder und zeigt dort ähnliche ambivalente Ausprägungen.

Ein Indiz, welches auf reines Verlangen hindeutet, findet sich in der Formulierung, dass er die Geißlein „in der Gier und Hast“ (KHM 5, S. 44) herunterschluckt. Diese Wortwahl legt nahe, dass sein Handeln nicht von einem rationalen Bedürfnis nach Nahrung, sondern vielmehr von einem unkontrollierten Triebverhalten gesteuert wird. Der Wolf frisst nicht, um zu überleben, sondern verschlingt in einem Zustand der Maßlosigkeit, der keinen Raum für Genuss oder intendierte Handlung lässt.

Anders als beispielsweise die Hexe in *Hänsel und Gretel* (KHM 15), die ihren Hunger durch geplante Vorbereitung stillen möchte und ihr Opfer zunächst mästet und kocht, oder die Stiefmutter in *Schneewittchen* (KHM 53), die den Jäger zur Tötung des Mädchens und mit

anschließender Zubereitung des Herzens beauftragt, zeigt sich beim Wolf keinerlei Prozess der Zubereitung oder Kultivierung. Die Nahrungsaufnahme bleibt roh, spontan und animalisch.

Diese Beobachtung bestätigt Kasts Deutung des Wolfs als Verkörperung eines ungebändigten, giergetriebenen Prinzips. Das Verschlingen unterstreicht laut ihr seine Nähe zum Animalischen und Triebhaften und hebt ihn deutlich von anderen Figuren ab. Durch das Fehlen jeder Form von Zubereitung wird vor diesem Hintergrund deutlich, dass der Wolf weniger einem Bedürfnis nach Nahrung folgt, sondern vielmehr einem destruktiven Impuls, der seine Rolle als Antagonist in der Erzählstruktur nochmals verstärkt.¹³⁶

Im Märchen *Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36) wird die Handlung nicht durch tatsächlichen Hunger, sondern lediglich durch eine Lüge in Gang gesetzt. Obwohl die Ziege in Wahrheit satt ist, behauptet sie, nichts gefressen zu haben:

„»Wovon sollt ich satt sein?

ich sprang nur über Gräbelein,

und fand kein einzig Blättelein: meh! meh!«“ (KHM 36, S. 168).

Diese Unwahrheit führt dazu, dass der Vater seine Söhne verstößt, da er ihnen unterstellt, sich nicht angemessen um das Tier gekümmert zu haben. Auch wenn hier kein realer Mangel besteht wie in den bisher analysierten Märchen, wird der scheinbare Hunger zum entscheidenden Auslöser, der die Handlung vorantreibt.

5.3 Verschlingen bzw. Zur-Nahrung-Werden

„Da rief sie einen Jäger, und sprach »bring das Kind hinaus in den Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen sehen. Dort sollst du töten, und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.«“ (KHM 53, S. 236).

Diese Szene verweist auf eine andere Dimension des Nahrungsmotivs, in der die Figur nicht mehr selbst über Nahrung verfügt, sondern selbst zur Nahrung wird und dadurch in eine passive, ausgelieferte und untergeordnete Position gerät. Im Gegensatz zu jenen Märchenfiguren, die über Nahrung verfügen und damit Kontrolle ausüben können, wird Schneewittchen objektifiziert und entmachtet. Der Körper wird zur Ressource für die machtausübende Figur, in diesem Fall die Stiefmutter, die durch den Akt des Essens eine Form von Kontrolle bekommt.

¹³⁶ Vgl. Kast 1986, S. 24f.

Besonders im Kontext dieser Arbeit, die das Verhältnis von Nahrung und Machtpositionen untersucht, ist dieser Perspektivwechsel zentral. Denn diese Umkehr vom Versorgenden zum Verspeisten stellt einen weiteren zentralen Aspekt dar, der zeigt, wie Nahrung im Märchen nicht nur dem Überleben dient, sondern auch symbolisch für Machtverhältnisse und Unterwerfung steht.

Der Wunsch der Königin, sich Schneewittchens Organe einzuverleiben, zeigt dabei nicht nur das Streben nach kompletter physischer Auslöschung ihrer Stieftochter, sondern auch nach einer Art Aneignung des Körpers des Mädchens. Der geplante Verzehr dieser Organe durch die Königin lässt daher nicht nur auf die physische Vernichtung Schneewittchens schließen, sondern auch auf den symbolischen Versuch, sich ihre Lebenskraft und Identität einzuverleiben.

Der Jäger, welcher jedoch Mitleid mit Schneewittchen empfindet, verschont das Mädchen und täuscht die Königin, indem er stattdessen die Organe eines erlegten Frischlings liefert. Diese werden von der Stiefmutter allerdings nicht einfach roh gegessen, sondern erst zubereitet: „Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das boshafte Weib aß sie auf, und meinte sie hätte Schneewittchens Lunge und Leber gegessen.“ (KHM 53, S. 237). An dieser Stelle zeigt sich, dass der Umgang mit Nahrung weniger vom tierischen Impuls des bloßen Verzehens bestimmt ist, sondern eine bewusste Verarbeitung impliziert, die über das bloße Stillen von Hunger hinausgeht. Diese Beobachtung wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch vertieft.

Ein vergleichbares Motiv findet sich im Märchen *Hänsel und Grethel* (KHM 15), in dem das Töten und anschließende Essen ebenfalls mit einem detaillierten Zubereitungsprozess verbunden ist. Die Handlung bleibt nicht bei der Androhung des Verschlingens stehen, sondern beschreibt explizit, dass die Antagonistin ihre Opfer verarbeitet: „Die Alte aber war eine böse Hexe, die lauerte den Kindern auf, und hatte bloß um sie zu locken ihr Brothäuslein gebaut, und wenn eins in ihre Gewalt kam, da machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag.“ (KHM 15, S. 90). Der geplante Verzehr wird hier nicht als spontaner Akt dargestellt, sondern als geplanter Vorgang, der fast ritualhafte Züge annimmt.

An einer späteren Stelle konkretisiert sich dieses Vorhaben, als die Hexe zu Grethel sagt: „Sei flink, geh und trag Wasser herbei, dein Brüderchen mag nun fett sein oder nicht, morgen will ich es schlachten und sieden; ich will derweile den Teig anmachen, daß wir auch dazu backen können.“ (KHM 15, S. 91). Dieser vorbereitete Mord wird in eine alltägliche, hauswirtschaftliche Tätigkeit eingebettet. Das Kind soll nicht einfach getötet, sondern im wahrsten

Sinne des Wortes verarbeitet und in eine Mahlzeit überführt werden. Dies zeigt, dass das Verschlingen in diesem Märchen auch den Ausdruck einer völligen Kontrolle über das Opfer darstellt.

In beiden Erzählungen ist das Essen der Kinder nicht instinktiv oder roh, sondern durchläuft eine geplante Zubereitung. Dies hebt den bewussten Charakter der Handlung hervor und weist auf ein Machtgefälle, in dem eine Figur vollständig über eine andere verfügt. Das Verschlingenwerden wird dadurch zu einem Akt der Entmachtung, bei dem die Figur nicht nur ausgelöscht, sondern in Besitz überführt wird. Die Nahrung wird also zum Mittel der Unterwerfung.

Im Märchen *Rotkäppchen* (KHM 26) begegnet man dem Motiv des Verschlingens in einer anderen Form als zuvor. Zwar handelt es sich auch hier um einen geplanten Akt des Essens, doch unterscheidet sich die Figur des Wolfs deutlich von den zuvor betrachteten Antagonist:innen. Während bei der Stiefmutter in *Schneewittchen* (KHM 53) und der Hexe in *Hänsel und Gretel* (KHM 15) das Töten und Verspeisen mit einem Zubereitungsprozess verbunden ist, erfolgt das Verschlingen bei *Rotkäppchen* unmittelbar und ohne jede Form der Verarbeitung. Der Akt bleibt rein animalisch, was durch die Figur des Wolfs auch entsprechend gestützt wird.

In diesem Zitat heißt es: „Der Wolf drückte auf die Klinke, trat hinein, und ging, ohne ein Wort zu sprechen, geradezu an das Bett der Großmutter, und verschluckte sie.“ (KHM 26, S. 135). Die Szene ist auffällig nüchtern erzählt, da weder eine Gegenwehr noch Flucht oder Vorbereitung geschildert werden. Die Großmutter bleibt still und wird ohne Widerstand verschlungen. Diese Handlung wirkt beinahe beiläufig und lässt das Machtverhältnis zwischen Wolf und Opfer besonders deutlich hervortreten. Die Großmutter erscheint hier nicht nur schwach, sondern ebenfalls vollständig ausgeliefert.

Auch das zweite Zitat aus dem Märchen unterstreicht den abrupten, nahezu lakonischen Ablauf: „»Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!« »Daß ich dich besser fressen kann.« Und wie der Wolf das gesagt hatte, sprang er aus dem Bette und auf das arme Rotkäppchen, und verschlang es.“ (KHM 26, S. 135). Hier wird die Täuschung durch den Wolf nochmals deutlich, doch im Moment des tatsächlichen Handelns folgt der Angriff schnell und brutal. Es gibt keine Andeutung einer Zubereitung oder weiterer Handlungen als das unmittelbare Fressen. Das Motiv des Verschlingens wird somit in seiner ursprünglichsten Form dargestellt.

Im Gegensatz zu den vorherigen Märchen steht hier nicht die geplante Verarbeitung des Körpers im Mittelpunkt, sondern der rohe Akt der Vernichtung. Das Opfer wird nicht verwandelt oder zubereitet, sondern unmittelbar einverleibt. Diese Märchen zeigen also alle die erweiterte Dimension von Nahrung, bei der diese nicht als kontrollierendes oder verführendes Mittel eingesetzt wird, sondern die Figur selbst zur Nahrung wird.

Ein letztes Beispiel für diese Form des unmittelbaren Verschlingens findet sich im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5). Die bereits zuvor angesprochene Manipulation durch Stimme und Verhalten führt hier zum Eindringen des Wolfs in das Zuhause der Geißlein. Nachdem diese sich in ihrer Angst an verschiedenen Stellen im Haus versteckt haben, heißt es: „Aber der Wolf fand sie alle, und verschluckte sie.“ (KHM 5; S. 44). Die Handlung erfolgt schnell und direkt, ohne Unterbrechung oder Zubereitung. Wie bereits bei Rotkäppchen wird das Verschlingen nicht als kulinarischer oder häuslicher Vorgang dargestellt, sondern als unmittelbarer Akt der physischen Unterwerfung und totalen Aneignung der Figur.

Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung: „Darauf, als er seine Lust gebüßt hatte, ging er fort.“ (KHM 5, S. 44). Die Textstelle deutet hier eine körperlich getriebene Motivation an, die über Hunger hinausgeht. Das Fressen erscheint nicht als Akt der Notwendigkeit, sondern als eine Art von Trieb. Die Verbindung von Verspeisen sowie Lust erzeugt ein klares Machtgefälle, in dem der Wolf nicht nur als Jäger, sondern als beherrschender Antagonist inszeniert wird, während die Geißlein zu reinen Objekten seiner Gier werden.

5.4 Nahrung als Widerstand und Umkehrung von Macht

Nachdem in den bisherigen Kapiteln der Analyse die Funktion von Nahrung innerhalb hierarchischer Strukturen sowie Hunger als handlungsauslösendes Moment analysiert wurden, wurde zuletzt mit dem Motiv des Verschlingens eine der extremsten Formen der Verbindung zwischen Macht und Nahrung dargestellt.

Abschließend soll nun der Blick darauf gerichtet werden, wie sich Machtverhältnisse innerhalb der Märchen verändern können. Besonders deutlich wird dies in Momenten, in denen zuvor unterdrückte Figuren mithilfe von Nahrung bzw. Lebensmitteln ihre Handlungsmacht zurückerlangen.

Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich die Verteilung von Nahrung verändert, wenn ehemals benachteiligte Figuren die Kontrolle übernehmen oder sich aus ihrer passiven Position befreien bzw. wie sich diese beiden Faktoren gegenseitig beeinflussen.

Ein Beispiel für eine solche Machtumkehr findet sich in *Hänsel und Grethel* (KHM 15). Während Grethel zunächst in eine dienende Rolle gedrängt wird und dem Willen der Hexe scheinbar ausgeliefert ist, gelingt es ihr schließlich, das Machtverhältnis vollständig zu wenden. In einer entscheidenden Szene heißt es:

Gott gab es aber dem Mädchen in den Sinn, daß es sprach »ich weiß nicht wie ich das anfangen soll, zeige mirs erst, und setz dich auf, ich will dich hineinschieben«. Da setzte sich die Alte auf das Brett, und weil sie leicht war, schob Grethel sie hinein, so weit der Stiel an dem Brett reichte, und dann machte es geschwind die Türe zu, und steckte den eisernen Riegel vor. Nun fing die Alte an in dem heißen Backofen zu schreien und zu jammern; Grethel aber lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen. (KHM 15, 91f.)

Diese Szene markiert nicht nur das physische Ende der Bedrohung, sondern stellt zudem eine Umkehr der Rollenverhältnisse innerhalb der Handlung dar. Die Hexe, welche zuvor selbst durch Nahrung Macht ausgeübt hat, indem sie mit dem Lebkuchenhaus lockte und Hänsel mästete, wird nun selbst zur ausgelieferten Figur.

Grethels Handlung ist überlegt und sie vollzieht diese ohne fremde Hilfe. Die Nahrung, die zuvor Mittel der Manipulation war, wird nun nicht mehr als Ressource gebraucht. Stattdessen gelingt die Wende durch Klugheit und entschlossenes Handeln, das letztlich die Kontrolle zurück in die Hände der ehemals abhängigen Figur legt.

Nach der erfolgreichen Flucht aus dem Haus der Hexe entsteht eine endgültige Umkehr der Machtverhältnisse auch in ökonomischer Hinsicht. Die Kinder kehren nicht mit leeren Händen, sondern mit dem vormaligen Besitz der Hexe zurück. In der Erzählung heißt es: „Nun brachten die Kinder Reichtümer genug mit, und sie brauchten für Essen und Trinken nicht mehr zu sorgen.“ (KHM 15, S. 92).

Die Versorgung mit Nahrung, die zuvor vom Willen einer überlegenen Figur abhängig war, ist nun durch den Besitz eigener finanzieller Mittel gesichert. Die Kinder sind nicht mehr auf Hilfe angewiesen, sondern verfügen selbst über Ressourcen, die ihre Unabhängigkeit garantieren. Wie zuvor bereits mit Bezug auf Uther aufgezeigt wurde, spiegeln sich in solchen Märchenbildern auch tiefer liegende Bedürfnisse nach Sicherheit und Versorgung wider, die ihren Ursprung in realen oder überlieferten Mangelerfahrungen haben können.¹³⁷ Der Zugang zu Nahrung wird dabei gleichzeitig zum Symbol von Autonomie.

Im Gegensatz zu *Hänsel und Grethel* (KHM 15), wo der materielle Besitz der Nahrung einen dauerhaften Zustand der Unabhängigkeit markiert, zeigt sich im Märchen *Rotkäppchen* (KHM

¹³⁷ Vgl. Uther 2000, S. 300f.

26) eine andere Form der Umkehrung von Macht. Hier wird die Nahrung strategisch eingesetzt, um den Feind zu überwältigen.

Während der Wolf im ersten Teil des Märchens als überlegene, manipulative Figur auftritt, die sich Nahrung verschafft, indem er Rotkäppchen und die Großmutter verschlingt, kehrt sich die Dynamik im späteren Verlauf um. Im Nachtrag des Märchens heißt es:

Nun stand vor dem Haus ein großer Steintrog; da sprach sie zu dem Kind: ‚Nimm den Eimer, Rotkäppchen, gestern hab ich Würste gekocht, da trag das Wasser, worin sie gekocht sind, in den Trog.‘ Rotkäppchen trug so lange, bis der große große Trog ganz voll war. Da stieg der Geruch von den Würsten dem Wolf in die Nase, er schnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals so lang, daß er sich nicht mehr halten konnte, und anfang zu rutschen: so rutschte er vom Dach herab, und gerade in den großen Trog hinein, und ertrank. (KHM 26, S. 136)

In dieser Szene wird Nahrung erstmals nicht als Mittel der Verführung durch den Antagonisten, sondern von den Protagonisten selbst eingesetzt, um die Bedrohung zu überwinden. Der Wolf, der zuvor über den Zugang zu Nahrung bestimmte, indem er sich seine Opfer einverleibte, wird nun durch seine eigene Gier getäuscht. Rotkäppchen und die Großmutter setzen auf sein Verlangen und lenken es, um ihn zu überlisten.

Das Kochen der Würste ist hier nicht ein Ausdruck von Fürsorge, sondern Teil einer gezielten Strategie. Die Nahrung erfüllt somit nicht mehr eine versorgende Funktion, sondern wird zum Mittel der Verteidigung und des Widerstands. Die Kontrolle liegt nun bei den weiblichen Protagonistinnen, die durch kluges Handeln nicht nur überleben, sondern auch die Bedrohung beseitigen. Der Wolf hingegen verliert die Oberhand und wird letztlich durch sein Verlangen getötet.

Eine vergleichbare Dynamik wie in *Rotkäppchen* (KHM 26) zeigt sich auch im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5), in welchem der Wolf durch Täuschung und Gier zunächst die Oberhand gewinnt, jedoch im weiteren Verlauf der Handlung nicht nur seine Beute verliert, sondern selbst zu Schaden kommt: „sie [ritzte] dem Wolf den Bauch auf, und die sechs Geißerchen, die er in der Gier und Hast ganz verschluckt hatte, als sie Luft bekamen, sprangen heraus, hatten keinen Schaden genommen [...]“ (KHM 5, S. 45).

Diese Szene lässt sich als Umkehrung der vorherigen Machtkonstellation lesen. Die Geißlein, die kurzzeitig zu Nahrung geworden waren, kehren unversehrt zurück, während der Wolf, der sich durch das Fressen in eine scheinbar überlegene Position gebracht hatte, seiner Kontrolle beraubt wird. Die Mutter übernimmt eine aktive Rolle, indem sie die Situation wendet. Durch das Aufschneiden des Bauchs entzieht sie dem Wolf nicht nur seine Beute, sondern

rettet ihre Kinder aus der Rolle der passiven Opfer. Nahrung ist hier im übertragenen Sinne nicht mehr verfügbar, sondern wird mitsamt der damit verbundenen Macht zurückgenommen.

Der zweite Teil der Szene verstärkt diese Umkehr, indem die Mutter die entstandene Leerstelle im Bauch des Wolfs mit Steinen füllt. In der Erzählung heißt es:

Als der Wolf ausgeschlafen hatte, so fühlte er daß es ihm so schwer im Leibe war, und sprach »es rumpelt und pumpelt mir im Leib herum, und habe doch nur sechs Geißerchen gegessen«. Da dachte er ein frischer Trunk werde ihm helfen, machte sich in die Höhe, und suchte einen Brunnen. Wie er sich aber über das Wasser bückte, und trinken wollte, konnte er sich vor der Schwere der Steine nicht mehr halten, stürzte hinab und ertrank. (KHM 5, S. 45)

Die Erwartung des Wolfs, dass sein Magen Nahrung enthält, wird hier von den Protagonisten genutzt, um ihn zu vernichten. Die Gier, welche ihm zuvor einen Vorteil verschafft hatte, wird ihm nun zum Verhängnis. Damit spiegelt sich auch in diesem Märchen eine deutliche Verschiebung der Machtverhältnisse wider, bei welcher Nahrung nicht nur ein ursprüngliches Objekt des Begehrens ist, sondern aktiv zur Umkehr der hierarchischen Positionierungen genutzt wird. Die vormals verschlungenen Geißlein werden gerettet, der Antagonist selbst jedoch fällt der Manipulation der Nahrung zum Opfer.

Ein solcher Wendepunkt lässt sich auch im Märchen *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130) wiederfinden, nämlich in der Szene, in welcher Zweiäuglein von der weisen Frau den Zauberspruch erfährt, mit dem sie sich selbst versorgen kann:

Sprach die weise Frau »Zweiäuglein, trockne dir dein Angesicht, ich will dir etwas sagen, daß du nicht mehr hungern sollst. Sprich nur zu deiner Ziege

>Zicklein, meck,
Tischlein deck<,

so wird ein sauber gedecktes Tischlein vor dir stehen, und das schönste Essen darauf, daß du essen kannst so viel du Lust hast. Und wenn du satt bist, und das Tischlein nicht mehr brauchst, so sprich nur

>Zicklein meck,
Tischlein weg<,

so wirds vor deinen Augen wieder verschwinden.« (KHM 130, S. 541)

In diesem Moment verschieben sich die Machtverhältnisse. Zweiäuglein erhält nicht nur Zugang zu Nahrung, sondern auch die Kontrolle darüber. Sie ist nicht länger auf das angewiesen, was ihre Familie ihr übrig lässt, sondern verfügt über eine eigene, verlässliche und unbegrenzte Quelle. Die zuvor benachteiligte Protagonistin wird handlungsfähig sowie eigenständig, und die familiäre Struktur, in welcher sie untergeordnet war, verliert an Einfluss, weil die Grundlage

der Kontrolle, der Zugang zur Nahrung, nicht mehr bei den anderen Figuren liegt, sondern bei ihr selbst.

Die Wirkung dieser neuen Versorgung äußert sich auch in ihrer inneren Verfassung. Nachdem sie den Zauberspruch erfolgreich angewendet und das erste Mal in Ruhe gegessen hat, heißt es im Text: „»Das ist ein schöner Haushalt« dachte Zweiäuglein, und war ganz vergnügt und guter Dinge.“ (KHM 130, S. 541).

Dieser Ausdruck von Zufriedenheit lässt sich hier als direkte Folge des selbstbestimmten Zugangs zu Nahrung interpretieren. Die Figur erlangt erstmals Autonomie, indem sie über ihre Versorgung eigenständig verfügen kann.

Ein kontrastierender Moment zur zuvor erlangten Selbstbestimmung zeigt sich in der Szene, nachdem die Ziege getötet wurde. Als Zweiäuglein erkennt, dass ihr die Grundlage für die eigenständige Versorgung genommen wurde, reagiert sie mit Traurigkeit. Im Text heißt es: „Als Zweiäuglein das sah, ging es voll Trauer hinaus, und setzte sich auf den Feldrain, und weinte seine bitteren Tränen.“ (KHM 130, S. 544).

Diese Reaktion hängt mit dem erneuten Verlust von Kontrolle über die eigene Versorgung zusammen. Die Handlung der Mutter zielt darauf ab, Zweiäuglein wieder in eine abhängige Position zurückzuführen.

Ein besonders prägnantes Beispiel für die Umkehrung der Machtverhältnisse bildet jedoch die Szene, in der Zweiäuglein dem Ritter gegenübertritt und ihm eine Frucht von dem magischen Baum überreicht. Im Text heißt es:

Der Ritter aber wollte sie sehen, und rief »Zweiäuglein, komm hervor«. Da kam Zweiäuglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über die große Schönheit, und sprach »gewiß, Zweiäuglein, kannst du mir einen Zweig von dem Baum abbrechen«. »Ja«, antwortete Zweiäuglein, »das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir«; und stieg hinauf, und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und gab ihn dem Ritter. (KHM 130, S. 546)

Diese Szene vereint mehrere zentrale Themen des Märchens. Zweiäuglein zeigt sich erstmals selbstbewusst und demonstriert klar, dass sie nun eine starke und unabhängige Rolle einnimmt. Ihre Fähigkeit, die Früchte des Baumes zu pflücken, ist dabei nicht nur ein Zeichen von körperlicher Handlungsfähigkeit, sondern verweist zugleich auf ihre exklusive Verbindung mit der Quelle von Nahrung und damit Reichtum. Indem sie den Zweig ohne Mühe bricht und ihn dem Ritter überreicht, wird ihre neue soziale Position sichtbar. Die Nahrung, die zuvor verborgen und verweigert wurde, wird nun öffentlich und freiwillig geteilt.

Zweiäuglein verfügt über die Ressource und entscheidet selbst, sie weiterzugeben. Ihre Fähigkeit, Nahrung hervorzubringen und zu teilen, verleiht ihr nicht nur Selbstbestimmung, sondern auch Anerkennung und Zugang zu einer höheren sozialen Position. Die Früchte des Baumes, welche allein sie pflücken kann, werden dabei zur Grundlage ihres Aufstiegs. Damit zeigt sich besonders deutlich, dass im Kontext dieses Märchens nicht nur der Zugang zu Nahrung zentral ist, sondern auch die Macht, über diese zu verfügen und sie weitergeben zu können.

Während Zweiäuglein durch den Zugang zur magischen Nahrung eine Befreiung aus der familiären Unterdrückung erlangt und so einen sozialen Aufstieg erfährt, steht im Mittelpunkt von *Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüppel aus dem Sack* (KHM 36) weniger die Überwindung von Ungerechtigkeit, sondern vielmehr die Wiederherstellung von Anerkennung innerhalb der Familie.

Der jüngste Sohn erhält als Geselle ein magisches Tischlein, welches ihm jederzeit Nahrung nach Wunsch beschert: „[...] im Feld, im Wald, auf einer Wiese, wo er Lust hatte, nahm er sein Tischchen vom Rücken, stellte es vor sich, und sprach »deck dich«, so war alles da, was sein Herz begehrte.“ (KHM 36, S. 171).

Hier wird Nahrung nicht als manipulatives Werkzeug wie etwa in *Rotkäppchen* (KHM 26) eingesetzt, sondern kann als Symbol für Selbstständigkeit und Autonomie gedeutet werden. Der Geselle ist nicht auf Wirtshäuser oder fremde Hilfe angewiesen, sondern kann sich in jeder Situation aus eigener Kraft versorgen. Gleichzeitig verleiht ihm diese Autonomie ein Gefühl von Kontrolle und daraus resultierend Handlungsmacht.

Erst, als ihm das Tischlein gestohlen und gegen ein wertloses ausgetauscht wird, bricht diese Struktur zusammen. Zurück beim Vater wird deutlich, wie eng der Zugang zu Nahrung mit gesellschaftlichem Ansehen verknüpft ist: „Da merkte der arme Geselle, daß ihm das Tischchen vertauscht war, schämte sich, daß er wie ein Lügner da stand, und die Verwandten lachten ihn aus, und mußten ungetrunken und ungegessen wieder heimwandern.“ (KHM 36, S. 172f.).

Die Tatsache, dass er nicht für die Familie sorgen kann, endet in Scham und auch in sozialer Abwertung. Nahrung kann in diesem Zusammenhang auch als Träger von gesellschaftlicher Stellung interpretiert werden. Die Umkehr der Macht resultiert in diesem Märchen daher nicht in der Unterwerfung anderer, sondern in der Wiederherstellung der eigenen Position durch

die Rückgewinnung des Tischleins und damit der Fähigkeit zur Versorgung und sozialen Teilhabe.

Die eigentliche Machtumkehr zeigt sich in der Episode um den dritten Sohn, der einen Sack mit einem darin verborgenen Knüttel erhält. Als auch er im selben Gasthaus wie sein Bruder einkehrt, durchschaut er das Vorhaben des Wirtes und handelt vorsorglich. Als dieser schließlich erneut versucht, sich das Eigentum des dritten Sohnes anzueignen, heißt es: „Der Drechsler hatte schon lange gewartet, wie nun der Wirt eben einen herzhaften Ruck tun wollte, rief er Knüttel, aus dem Sack. Als bald fuhr das Knüttelchen heraus, dem Wirt auf den Leib, und rief ihm die Nähte daß es eine Art hatte.“ (KHM 36, S. 176).

Die Umkehr der Machtverhältnisse erfolgt hier nicht über Nahrung selbst, sondern durch die Kraft des Knüttels, um den Wirt zur Rückgabe der gestohlenen Gegenstände zu zwingen. Wie bereits in Märchen wie *Hänsel und Grethel* (KHM 15) oder *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130) führt auch in der Erzählung *Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüttel aus dem Sack* (KHM 36) die endgültige Sicherstellung von Nahrung zu einem Zustand der Stabilität und Zufriedenheit. Nachdem der jüngste Sohn das magische Tischlein zurückgewonnen hat, endet die Erzählung mit der Schilderung eines familiären Festes:

Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schneider noch keine in seinem Hause erlebt hatte, und die ganze Verwandtschaft blieb beisammen bis in die Nacht, und waren alle lustig und vergnügt. Der Schneider verschloß Nadel und Zwirn, Elle und Bügeleisen in einen Schrank, und lebte mit seinen drei Söhnen in Freude und Herrlichkeit. (KHM 36, S. 177)

Die Szene markiert nicht nur ein versöhnliches Ende, sondern verdeutlicht, dass der Zugang zu Nahrung langfristige Sicherheit und ein Leben ohne existenzielle Sorgen ermöglicht. Die zuvor instabile Versorgungslage, die zu familiärem Misstrauen und Ausschluss führte, wird durch das Tischlein dauerhaft gelöst. Die Nahrung ist nun nicht nur verfügbar, sondern im Überfluss vorhanden.

Am Ende des Märchens wird deutlich, dass mit dem gemeinsamen Essen nicht nur der körperliche Hunger gestillt wird, sondern auch familiäre Harmonie wiederhergestellt ist. Der Schneider, der seine Werkzeuge wegschließt, signalisiert damit, dass Arbeit und Mühe nicht mehr notwendig sind.

6. Fazit

Die vorliegende Masterarbeit widmete sich der Analyse der narrativen Funktion von Nahrung als Mittel der Machtausübung in den Märchen der Brüder Grimm. Im Zentrum stand die These, dass Nahrung in den untersuchten Erzählungen nicht nur eine illustrative Rolle einnimmt, sondern vielmehr eine strukturelle Bedeutung für die Handlung und die Figurenkonstellationen entfaltet. Nahrung fungiert nicht nur als Ressource, sondern ist gleichzeitig auch ein Symbolträger von sozialer Ordnung und Macht, der nicht nur narrative Entwicklungen beeinflusst, sondern auch die individuelle Entwicklung der Figuren maßgeblich prägt.

Neben der detaillierten Analyse der ausgewählten Erzählungen der Brüder Grimm bildete der theoretische Rahmen den Grundstein für diese Arbeit. Im Theorieteil wurden zentrale Begriffe, die Funktion von Märchen sowie ausgewählte Ansätze zur Interpretation von Nahrung und Macht in narrativen Texten erläutert. Die theoretischen Perspektiven tragen entscheidend dazu bei, die beobachteten Muster in den Textanalysen zu kontextualisieren und systematisch zu erfassen. Dabei wurde insbesondere das Zusammenspiel zwischen den Figuren und der Nahrung in den Blick genommen, wobei untersucht wurde, wie Nahrung als Mittel der Machtausübung fungiert. Darüber hinaus wurde auch ihre symbolische Dimension betrachtet.

Besonders hervorzuheben ist hierbei der Ansatz von Zitzlsperger, die Märchen als Spiegel kindlicher Erfahrungsprozesse begreift. Sie betont, dass Kinder sich die Welt nicht allein durch elterliche Regeln oder abstrakte Warnungen aneignen, sondern durch unmittelbare Erfahrungen, in denen sie mit Bedrohung, Angst und Unsicherheit konfrontiert werden. Diese Erfahrungen seien notwendig, um Reifung, Selbstständigkeit und Autonomie zu ermöglichen.¹³⁸ In diesem Kontext kommt auch der Darstellung von Nahrung eine zentrale Bedeutung zu: Sie ist nicht nur dafür zuständig, ein Grundbedürfnis, den Hunger, zu stillen, sondern wird zu einem Mittel, über welches sich Machtverhältnisse zwischen den Figuren und soziale Stellungen konkretisieren.

Der Akt des Gefressenwerdens, der beispielsweise im Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) vorkommt, wird von Zitzlsperger als symbolische Darstellung eines Loslösungsprozesses gedeutet, in dem sich die kindliche Figur mit vereinnahmenden Strukturen auseinandersetzt.¹³⁹ Für diese Arbeit war dieser Zugang insofern zentral, weil er sichtbar

¹³⁸ Vgl. Zitzlsperger 2007, S. 199f.

¹³⁹ Vgl. Zitzlsperger 2007, S. 120.

macht, wie Nahrung gerade in den Grenzbereichen zwischen Abhängigkeit und Selbstbehauptung zur Projektionsfläche für Machtverhältnisse wird.

Ein weiterer theoretischer Zugang, welcher das in dieser Arbeit gewonnene Verständnis von Nahrung als Mittel der Machtausübung vertieft, findet sich bei Jäkel. Sie verdeutlicht in ihren kultursoziologischen Überlegungen, dass Nahrung nicht nur der physischen Versorgung dient, sondern immer auch gesellschaftlich codiert ist. Wie gegessen wird, und auch der bewusste Bruch mit etablierten Essgewohnheiten, markiert ihrer Auffassung nach soziale Positionen, setzt Grenzen oder stiftet Zugehörigkeit.¹⁴⁰ Dabei wird deutlich, dass Nahrung nicht nur individuelle Bedürfnisse stillt, sondern soziale Ordnung aktiv mitformt.

Eine ebenfalls zentrale Erkenntnis für diese Arbeit ist Jäkels Feststellung, dass der gezielte Entzug von Nahrung ein wirkungsvolles Mittel sozialer Kontrolle sein kann. Wer über Nahrung verfügt, kontrolliert nicht nur das körperliche Überleben, sondern auch das Maß an Teilhabe innerhalb eines sozialen Gefüges.¹⁴¹ Somit wird Essen gleichzeitig zu einem Machtfaktor, der über Anerkennung, Ausschluss oder Unterwerfung entscheiden kann. Diese Dynamik zeigt sich in den analysierten Märchen, in denen Nahrung vorenthalten oder zum Mittel der Manipulation eingesetzt wird. Die Verbindung von Nahrungsverfügbarkeit und sozialer Position bestätigt somit die zentrale These dieser Arbeit.

Darüber hinaus weist Jäkel auf die erzählerische Funktion von Hunger als Handlungsauslöser hin. Hunger fungiert als narrative Triebkraft, die Figuren dazu zwingt, gewohnte Handlungsmuster zu verlassen, Grenzen zu überschreiten oder riskante Entscheidungen zu treffen.¹⁴² Für die Analyse der Märchen der Brüder Grimm ist diese Perspektive besonders aufschlussreich, da zentrale Wendepunkte der Handlung oftmals in Momenten des Verzichtes verankert sind. Hunger fungiert somit nicht nur als Ausdruck eines physischen Mangels, sondern auch als symbolischer Handlungsimpuls für Veränderung und Widerstand.

Ergänzend hierzu liefert auch Jäkels kulturwissenschaftliche Perspektive weitere wichtige Anknüpfungspunkte. Nahrung ist einerseits eine biologische Notwendigkeit und andererseits wird sie auch als kulturell codiertes Zeichen verstanden, das Machtverhältnisse nicht nur abbildet, sondern auch mitgestaltet.¹⁴³ Diese Sichtweise erlaubt es, Märchen als Spiegel

¹⁴⁰ Vgl. Jäkel 2015, S. 35ff.

¹⁴¹ Vgl. Jäkel 2015, S. 10.

¹⁴² Vgl. ebd.

¹⁴³ Vgl. ebd.

gesellschaftlicher Vorstellungen über Hierarchie und Selbstbestimmung zu begreifen. Besonders relevant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass Macht nicht nur durch den Besitz von Nahrung, sondern auch durch die Kontrolle über deren Verteilung und Zugänglichkeit ausgeübt wird.

Im dritten Kapitel wurde herausgearbeitet, dass Mahlzeiten in den Märchen der Brüder Grimm nicht bloß der Sättigung dienen, sondern auch soziale und kulturelle Bedeutungen tragen. Sie sind ein Mittel, über welches die Zugehörigkeit, Ausgrenzung und soziale Ordnung verhandelt werden kann. Durch gemeinsames Essen, verweigerte Gastfreundschaft oder auch extreme Formen wie Kannibalismus werden gesellschaftliche Werte sowie Machtverhältnisse sichtbar gemacht. Diese Perspektive erweitert das Verständnis von Nahrung im Märchen und bildet eine wichtige Grundlage für die weitere Analyse.

Das folgende Kapitel knüpfte daran an, indem es untersuchte, wie genau diese Machtstrukturen zustande kommen und welche Rolle dabei die sozialen Beziehungen zwischen den Figuren spielen. Es hat sich gezeigt, dass sich besonders in familiären Konstellationen, zum Beispiel zwischen Eltern und Kindern, eine symbolische Bedeutungsebene offenbart, in der Essen Fürsorge, aber auch Kontrolle oder Unterdrückung ausdrückt.

Die narrative Struktur der Märchen macht diese Machtverhältnisse sichtbar, indem sie Figuren wie Stiefmütter, Hexen oder Wölfe in eine Position bringt, in der sie über Nahrung verfügen und dadurch über das Schicksal der Protagonist:innen bestimmen können. Durch diese Erkenntnis wurde deutlich, dass Nahrung in den Märchen als Spiegel sozialer Hierarchien wirkt und eine zentrale Rolle im Spannungsfeld von Gut und Böse einnimmt.

In Kapitel vier wurde Nahrung als ambivalentes Symbol näher betrachtet, das sowohl ein Machinstrument, aber auch Transformation verkörpern kann. Besonders durch das Konzept des „Zur-Nahrung-Werdens“ der Protagonist:innen wurde deutlich, wie stark Machtverhältnisse über Essen verhandelt werden. Die Analyse hat gezeigt, dass Nahrung nicht nur von außen als Machtmittel eingesetzt wird, sondern auch eine Entwicklung der Figuren selbst anstoßen kann. Damit wurde eine neue Perspektive eröffnet, die insbesondere durch die Ansätze von Jäkel und Zitzlsperger gestützt wurde.

Im ersten analytischen Teil wurde untersucht, wie Nahrung innerhalb der Märchen narrative Hierarchien stützt oder untergräbt. Dabei fiel besonders auf, dass der Zugang zu Lebensmitteln eng mit sozialen Rollen und familiärer Positionierung verknüpft ist. So wird Zweiäuglein

im gleichnamigen Märchen aufgrund ihres normalen Äußeren von ihrer eigenen Familie ausgegrenzt. Diese Ausgrenzung vollzieht sich nicht nur durch verbale und physische Abwertung, sondern vor allem durch den gezielten Entzug von Nahrung.

Ein ähnlicher Zusammenhang findet sich auch in anderen Texten in den Sammlungen der Brüder Grimm. In *Hänsel und Grethel* (KHM 15) etwa wird die Machtposition durch die Kontrolle über Nahrung deutlich. Wie gezeigt wurde, ist es zunächst die Mutter, die durch die Entscheidung, die Kinder aufgrund von Nahrungsmangel auszusetzen, ihre elterliche Verantwortung abgibt und deren Handlungsspielräume einschränkt. In weiterer Folge übernimmt die Hexe die dominante Rolle, indem sie Nahrung gezielt als Lockmittel und Instrument zur Kontrolle nutzt, um die Kinder zu manipulieren.

Auch im Märchen *Schneewittchen* (KHM 53) wird Nahrung im übertragenen Sinne zu einer Waffe. Die Stiefmutter verabreicht dem Mädchen einen vergifteten Apfel, wobei gerade das scheinbar harmlose Objekt, eine Frucht, zu einer tödlichen Bedrohung wird. In dieser Szene wird Nahrung auf besonders hinterlistige Weise instrumentalisiert, um die Protagonistin aus dem Weg zu räumen. Dies zeigt erneut, dass Nahrung kein neutrales Element darstellt, sondern gezielt zur Manipulation sowie zur gesellschaftlichen Marginalisierung eingesetzt werden kann.

Im darauffolgenden Abschnitt der Arbeit wurde untersucht, wie Hunger als Handlungsmotiv funktioniert. Besonders deutlich wird dies in *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein* (KHM 130), wo der Hunger Zweiäuglein überhaupt erst dazu bringt, ihre Verzweiflung offen zu zeigen und dort der helfenden Figur zu begegnen. Die Handlung setzt also durch den entstandenen Mangel ein.

In Märchen wie *Tischchen deck dich*, *Goldesel*, und *Knüttel aus dem Sack* (KHM 36) wird die Verfügbarkeit von Nahrung hingegen zum Inbegriff von Autonomie. Der jüngste Sohn, der durch das Tischlein jederzeit über Speisen verfügt, ist nicht mehr auf fremde Gastfreundschaft angewiesen und gewinnt dadurch eine neue, selbstbestimmte Stellung in der Welt. Auch der soziale Respekt, der ihm entgegengebracht wird, ist eng an diese Fähigkeit zur Versorgung gekoppelt. Als ihm das Tischlein jedoch gestohlen wird, erfährt er sofort einen sozialen Abstieg, da er seine Fähigkeit zur eigenständigen Versorgung verliert und in der Folge nicht mehr ernst genommen oder respektiert wird.

Im Kapitel über das Motiv des Verschlingens wurde das Machtgefälle zwischen Täter und Opfer besonders drastisch sichtbar. Wenn etwa der Wolf in *Rotkäppchen* (KHM 26) oder *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (KHM 5) seine Opfer verschlingt, dann äußert sich darin eine Form totaler Einverleibung, sowohl physisch als auch symbolisch. Die Verschlungenen verlieren nicht nur ihre Handlungsfähigkeit, sondern auch ihre narrative Präsenz. Erst durch eine spätere Wende, etwa durch das Aufschneiden des Bauches, werden sie wieder in die Handlung zurückgeholt und erhalten ihre Autonomie innerhalb der Erzählung zurück.

Im Verlauf der Analyse konnte eine weitere wichtige Beobachtung gemacht werden, nämlich, dass in mehreren Märchen die Nahrung nicht nur von den Antagonist:innen zur Manipulation eingesetzt, sondern ebenfalls von den Protagonist:innen genutzt wird, um bestehende Machtverhältnisse zu verändern oder umzukehren. Im zweiten Abschnitt von *Rotkäppchen* (KHM 26) wird etwa der Wolf durch den Geruch von Würstewasser getäuscht und fällt durch seine eigene Gier in eine Falle, die von Rotkäppchen und der Großmutter gebaut wird. Nahrung wird hier zur Überlistung des Antagonisten eingesetzt. Ähnlich auch im Märchen von den sieben Geißlein, wo der Wolf zwar zunächst alle Geißlein bis auf das jüngste frisst, letztlich jedoch durch den Einsatz von vermeintlicher Nahrung, in Form der im Bauch eingenähten Steine, überlistet und besiegt wird, wodurch sich das Machtverhältnis endgültig zugunsten der Opfer verschiebt.

Diese Umkehrung konnte auch in *Hänsel und Gretel* (KHM 15) festgestellt werden. Die Hexe nutzt zunächst Nahrung als Mittel, um die Kinder mit dem essbaren Haus anzulocken, nimmt sie gefangen und versucht, Hänsel durch Mästen auf das spätere Verspeisen vorzubereiten. Ihr Plan beruht auf der Instrumentalisierung von Nahrung zur Kontrolle, um sich den Jungen einzuverleiben. Doch genau dieses Vorhaben wird ihr zum Verhängnis. Als sie Gretel auffordert, den Ofen zu prüfen, um die Mahlzeit vorzubereiten, nutzt das Mädchen den Moment und stößt die Hexe hinein. Das Mittel, mit dem die Hexe ursprünglich die Kinder töten wollte, wird am Ende zum Auslöser für ihren eigenen Tod.

Die Analyse hat somit gezeigt, dass sich die Nahrung in den Märchen der Brüder Grimm in vielfältiger Weise als Träger von Macht und sozialer Struktur äußert. Lebensmittel sind nicht nur für den physischen Zustand der Figuren essenziell, sondern auch für ihre gesellschaftliche Stellung sowie ihre Handlungsmöglichkeiten. Zugleich kann Nahrung aber auch umgewandelt werden, indem aus dem Objekt der Begierde eine Waffe und aus dem anfänglichen Opfer ein

aktiver Handlungsträger wird, der die Kontrolle über die Situation zurückgewinnt und das bestehende Machtgefüge zu seinen Gunsten verändert.

Das narrative Potenzial der vorkommenden Lebensmittel liegt gerade in dieser Ambivalenz. Sie sind einerseits lebensnotwendig und grundlegend für jede Form von menschlicher Gemeinschaft. Andererseits sind sie auch ein Mittel der Kontrolle sowie der Ausschließung. Wer Nahrung geben oder verweigern kann, bestimmt über Nähe und Distanz, über Integration und Ausschluss. Diese Ambivalenz zeigt sich also darin, dass sie sowohl positive Bedeutungen annehmen kann, etwa als Ausdruck von Rettung oder Fürsorge, als auch negative, wenn sie beispielsweise als Lockmittel oder zur Manipulation eingesetzt wird.

Insgesamt hat die Masterarbeit deutlich gemacht, dass das scheinbar nebensächliche Element der Nahrung in den Märchen keineswegs marginal ist. Vielmehr stellt es einen narrativen Schlüssel dar, mit dem sich zentrale Konflikte und Machtkonstellationen lesbar machen lassen. Die Funktion der Nahrung ist dabei nicht auf eine einzelne Bedeutung reduzierbar, sondern entfaltet sich im Zusammenspiel mit Handlung und Figur. Sie wird zu einem zentralen Mittel zur Darstellung von Machtstrukturen, welches sowohl zur Stabilisierung bestehender Strukturen oder auch zu Umkehrung dieser beitragen kann.

Nahrung, die auf den ersten Blick zunächst als ein unwichtiger Teil der Erzählstruktur erscheint, entpuppt sich als wichtiger Aspekt für den Handlungsverlauf und ist ebenfalls relevant für die Verhandlung der sozialen Stellung der Figuren. In dieser Hinsicht leistet die Analyse nicht nur einen Beitrag zur Märchenforschung, sondern auch zur Frage, wie Nahrung in Erzählungen narrative Machtverhältnisse abbildet, bestätigt oder infrage stellt.

Ein möglicher Ansatz für weiterführende Forschung bestünde darin, das Vorkommen von Nahrung in internationalen Märchentraditionen zu vergleichen, um kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Umgang mit Macht und sozialer Ordnung sichtbar zu machen. Auch eine interdisziplinäre Betrachtung etwa mit Blick auf kulturhistorische oder psychologische Deutungen von Nahrung im Märchenkontext wäre denkbar und könnte neue Perspektiven eröffnen.

7. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Rölleke, Heinz: Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2007.

Rölleke, Heinz: Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der Hetmann, Frederik: Märchen und Märchendeutung. Klein Königsförde: Königsfurt, 1999.

Sekundärliteratur

Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 14.

Aleida Assmann: Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses. In: Erll Astrid, Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin, New York, S. 45-60, 2004.

Barlösius, Eva: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim/ München: Juventa 1999.

Bettelheim, Bruno: Kinder Brauchen Märchen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999.

Blaha-Peilleux, Nathalie: Mütter und Anti-Mütter in den Märchen der Brüder Grimm. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. 2008.

Böhm-Korff, Regina: Deutung und Bedeutung von "Hänsel und Gretel". Eine Fallstudie. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991.

Brednich, Rolf Wilhelm u.a.: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. De Gruyter: Berlin/New York 1977-2009.

Brillat-Savarin, Jean Anthelme: Physiologie des Geschmacks, Frankfurt a. M./Leipzig 1998.

Burwick, Roswitha: Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Essen und Trinken in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. In: Alexander Honold (Hrsg.): Literarische Mahlzeiten. München: Fink, 2008.

Daniel, Carolyn: Voracious Children: Who Eats Whom in Children's Literature. London/New York: Routledge 2006.

Feldmann, Christian: Von Aschenputtel bis Rotkäppchen: Das Märchen-Entwirrbuch, Gütersloh. Gütersloher Verlagshaus, 2009.

Freund, Winfried: Deutsche Literatur. Köln: DuMont, 2004.

Gerstner, Hermann: Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Werk in Selbstzeugnissen, Briefen und Aufzeichnungen. Ebenhausen bei München: Wilhelm Langewiesche-Brandt Verlag 1952.

Gniech, Gisela: Essen und Psyche. Über Hunger und Sättigkeit, Genuss und Kultur. Berlin u.a.: Springer, 1995. handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke. Cologne - Geneve 1975.

Hetmann, Frederik: Märchen und Märchendeutung. Klein Königsförde/Krummwisch: Königsfurt 1999.

Jilg, Waltraud: „Hexe“ und „Hexerei“ als kultur- und religionsgeschichtliches Phänomen. In: Schwaiger, Georg (Hg.): Teufelsglaube und Hexenprozesse. München: Beck 1987.

Keeling, Kara K., Scott T. Pollard: Power, Food, and Eating in Maurice Sendak and Henrik Drescher. Where the Wild Things Are, In the Night Kitchen, and The Boy Who Ate Around. In: Children's Literature in Education 30/2, S. 127-143, 1999.

Kürthy, Tamás: Dornröschens zweites Erwachen. Die Wirklichkeit in Mythen und Märchen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1985.

Lehnert, Nicole: Brave Prinzessin oder freie Hexe? Zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Band 7. Münster: WWU 1996.

Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.

Lüthi, Max: Märchen. Bearb. von H. Rölleke, 10., aktualisierte Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler 2004.

Macho, Thomas: Von Kaisern, Königen und Kanzler Kohl, In: NZZ Folio, S. 40-46, 1997.

Mallet, Carl-Heinz:... und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leib: Männlichkeitsmodelle im Märchen, Düsseldorf: Walter-Verlag 1995.

Meißner, Hanna: Die soziale Konstruktion von Geschlecht. Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. In: gender...politik...online 2008, S. 3. Abrufbar unter: https://www.fuberlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht____Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf [22.05.2025].

Perrault, Charles: Sämtliche Märchen. Stuttgart Reclam 1986.

Richter, Dieter: Schlaraffenland: Geschichte einer populären Phantasie. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Rubini, Luisa: Speise und Trank. In Brednich, R. Bausinger, H. u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Band 12, Berlin/New York: De Gruyter, Sp. 991–1002, 2007.

Rudtke, Tanja: Mangel und Überfluss: Märchen der Brüder Grimm – Das Schlaraffenlandmotiv: E. T.A. Hoffmann: ‚Nußknacker und Mausekönig‘, Gottfried Keller: ‚Spiegel, das Kätzchen‘, Walter Moers: ‚Der Schreckenmeister‘. In Kulinarische Lektüren.. Bielefeld: transcript Verlag, S. 13- 36, 2016.

Sauermost, Rolf, Doris Freudig (Hg.): Lexikon der Biologie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 2001, S. 277.

Scherf, Walter: Das Märchenlexikon. Erster Band A-K. München: Beck, 1995.

Scherf, Walter: Das Märchenlexikon. Zweiter Band L-Z. München: Beck, 1995.

Sexton, Anne: Transformation. New York: Mariner Books 2001.

Tatar, Maria: Von Blaubärten und Rotkäppchen. Grimms grimmige Märchen. Salzburg: Wilhelm Heyne 1995.

Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation. 2., vollst. neu bearb. Aufl. Berlin: De Gruyter 2021.

Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea Bogner (Hg.): Handbuch Interkulturelle Germanistik, Stuttgart: J. B. Metzler 2003.

Wierlacher, Alois: Kultur und Geschmack. In A. Wierlacher & A. Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: J. B. Metzler 2003.

Wierlacher, Alois: Vom Essen in der deutschen Literatur. Mahlzeiten in Erzähltexten von Goethe bis Grass. Stuttgart: Kohlhammer 1987.

Zitzlsperger, Helga: Märchenhafte Wirklichkeiten. Eine Märchenkunde mit vielen Gestaltungsvorschlägen. Weinheim / Basel: Beltz 2007.

8. Kurzfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der narrativen Funktion der Nahrung in den Märchen der Brüder Grimm und untersucht, inwiefern sie als Mittel der Machtausübung und sozialen Ordnung fungiert. Es wird deutlich, dass die Darstellung von Essen, sei es in Form von Lebensmitteln oder in der symbolischen Darstellung des Gefressenwerdens bzw. der vollständigen Einverleibung, in den Märchen gesellschaftliche Stellungen und Abhängigkeiten markiert.

Das Geben oder Verweigern von Nahrung wird dabei zu einem Akt der Kontrolle, über welchen die Figuren Handlungsmacht gewinnen oder verlieren. Diese Ambivalenz verleiht der Nahrung eine besondere narrative Relevanz, da sie gleichermaßen Ausdruck von Fürsorge sowie Gemeinschaft wie auch von Manipulation und Vernichtung sein kann.

In der Analyse hat sich zudem gezeigt, dass Nahrung von einem Symbol des Begehrens zum Instrument der Selbstermächtigung gewandelt werden kann und so den Verlauf der Machtbeziehungen zwischen den Figuren entscheidend beeinflussen. Die dargestellten Lebensmittel sowie der Akt des Essens dienen daher als ein bewusst eingesetztes, erzählerisches Element, welches soziale Hierarchien abbildet, sowie auch deren Umkehrung ermöglicht.

Abstract

The present thesis examines the narrative function of food in the fairy tales of the Brothers Grimm and investigates how it operates as an instrument of power and social order. The analysis reveals that the depiction of eating, whether through the consumption of food or the symbolic act of being devoured and fully incorporated, reflects and defines social positions and dependencies within the tales.

The act of giving or withholding food becomes a form of control that allows characters to gain or lose agency. This ambivalence grants food a particular narrative significance, as it can represent both care and community on the one hand, and manipulation and destruction on the other.

Furthermore, the analysis demonstrates that food can transform from a symbol of desire into an instrument of self-empowerment, thereby reshaping the dynamics of power among the characters. Both the represented food and the act of eating function as consciously employed narrative devices that not only mirror social hierarchies but also enable their reversal.